

Die Augsburger Chronik des Burkard Zink

Eine Untersuchung
zur reichsstädtischen Geschichtsschreibung
des 15. Jahrhunderts

Karl Schnith

DIE AUGSBURGER CHRONIK DES BURKARD ZINK

Eine Untersuchung
zur reichsstädtischen Geschichtsschreibung
des 15. Jahrhunderts

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München



vorgelegt von
Karl Schnith
aus Mühldorf / Inn

1958

Referent: Professor Dr. Johannes Spörl

Tag der mündlichen Prüfung: 29. Juli 1958

Meinen lieben Eltern

Mein tiefer Dank gilt Herrn Professor
Dr. Johannes Spörl, durch dessen Vorlesungen und
Übungen ich über das Methodische hinaus ein in-
neres Verhältnis zum Wesen mittelalterlicher Ge-
schichtsschreibung gewann. Er regte diese Dissertation
an und förderte sie stets wohlwollend.

München, 21.11.1958

Karl Schnith

INHALT

Vorbemerkung	1
I. Überblick über das Leben des Chronisten	3
Jugendjahre - Wanderleben - Augsburger Jahre - Tod Zinks - ein Nachfahre	
II. Zur Geschichte der Forschung	5
Ausgabe und Benützung der Chronik im 18. Jahr- hundert - Ausgabe des 19. Jahrhunderts - die Hand- schriften - Übersetzungen ins Französische und Neu- hochdeutsche, Teilausgabe des 20. Jahrhunderts - wichtigste Literatur	
III. Der Umkreis der Quellen	6
Zur Augsburger Geschichtsschreibung des 14./15. Jahr- hunderts - zwei ähnliche Werke: die Chroniken des Burkard Zink und Hector Müllich - Überlieferung der Chronik Zinks	
IV. Probleme der spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung	9
Die städtische Chronik im Spätmittelalter: Stand der Forschung und allgemeine Probleme - allgemeine Krite- rien der Einteilung - J. Twinger von Königshofen und andere Chronisten - Erweckung einer bürgerlichen Ge- schichtsschreibung - Eigenart der Bettelordenschronik - drei Arten der Geschichtsschreibung in den Städten	
V. Voraussetzungen, Ziel und Methode der näheren Unter- suchung	15
Allgemeine Charakterisierung Zinks, Müllichs und Tillemanns - Form und Inhalt im Geschichtswerk - das Konkrete und das Abstrakte - das Konkrete und das Persönliche bei Zink - Ziel und Methode der Arbeit - zur Frage der Wertung	
VI. Umwelt und Werk des Chronisten	20
1. Zur Quellen- und Textkritik	20
Von Zink genannte Quellen und seine Glaubwürdig- keit - die Ausgangsposition Zinks - Schema von	

Zusammenhängen in der Augsburger Geschichtsschreibung - einzelne Werke - die Vorlagen Zinks: Joachimsohns Meinung - Nachwirken der Vorlagen in den Chronikhandschriften Nr. 2, Nr. 3 und Nr. 43 des Stadtarchivs Augsburg - Zusammenfassung - Textgeschichte im Zusammenhang: gesicherte Tatsachen - die selbstbiographischen Teile - Buch II - Probleme des Umfangs - die Redaktion der Chronik - Rückschlüsse auf Buch II - Buch IV - Probleme der Zeilenzahl - Entlehnungen aus der Hussitenkriegserzählung - mögliche Bogenzahl der Bücher in der Urhandschrift - Zusammenfassung

- | | | |
|----|--|----|
| 2. | Der Lebensumkreis Zinks
Grundprobleme der deutschen Stadt im Mittelalter - Zinks Augsburger Bewußtsein - zur spätmittelalterlichen Geschichte Augsburgs - die Sphäre der Familie - die Reichsstadt - der politische Raum - Kaiser und Reich - Verhältnis zum Fürstentum - Zusammenfassung | 35 |
| 3. | Prinzipien der Lebensordnung
Die rechtliche Ordnung - der Eid - die Ehre - Gemeinsamkeit und Öffentlichkeit - die christliche Ordnung | 43 |
| 4. | Literatur, Kunst und Wirtschaftsleben
Burkard Zink und die literarischen Traditionen im Augsburger Bürgertum - humanistische Bestrebungen - Kunst in Augsburg - Grundzüge des Wirtschaftslebens und Zinks Stellungnahme - die Große Ravensburger und die Meutingsche Handelsgesellschaft - Zink als Faktor des Hans Meuting - seine sonstige Handelstätigkeit - Wachstum der Augsburger Vermögen - italienische und politische Einflüsse - das Alte und das Neue - das Erwerbsstreben Zinks | 50 |

5. Das Bild des Menschen 56
 Der persönliche Zug der Chronik - die allgemeine Atmosphäre - Glanz und Untergang Peter Egens - Folgerungen - das sich ergebende Menschenbild - die Selbstbiographie Zinks - Zink und Egen - der Ursprung der bürgerlichen deutschen Selbstbiographie - Besonderheit der Auffassung Zinks - das Walderlebnis in Ungarn und seine Bedeutung - antike Formgebung und Charakteristik bei Zink? - die Persönlichkeit im Geschehen - das erwachende Persönlichkeitsbewußtsein als abendländische Erscheinung - die kulturellen Voraussetzungen in den deutschen Städten - der Weg zum Gesellschaftlichen in Italien - mögliche Einflüsse auf die Gesinnung Peter Egens - die Entwicklung in den deutschen Städten - der "Individualismus" Zinks
6. Inhalt und Form der Chronik 76
 Der Charakter der Chronik - zur Haltung Zinks - das Außergewöhnliche im Rahmen des Gewöhnlichen - in Politik und Wirtschaft - im Recht - im Religiösen - im Bereich der Natur - im persönlichen Bereich - das zugrunde liegende Denken - der Aufbau der Chronik - das Suchen nach neuer Form
7. Das Geschichtsdenken Zinks und die Wirklichkeit 82
 Notwendigkeit des reichsstädtischen Bewußtseins - Ziel und Grundlage des Geschichtsdenkens - das große Anliegen Zinks - zur Geschichtsbetrachtung bei Otto von Freising und spätmittelalterlichen Autoren - das Zeitbewußtsein Zinks - zur Situation des 15. Jahrhunderts - der zeitliche Rahmen der Chronik - zur Frage der Beurteilung - Bekenntnis Zinks zum Mittelalter - tiefere Bedeutung der bürgerlichen Chronistik - Zinks Erwartungen von der Zukunft
- VII. Schluß 94
 Eigenarten der Stellung Zinks - zum spätmittelalterlichen Verfallsbewußtsein - das reichsstädtische Ideal - die Situation Zinks - Versöhnung von Altem und Neuem

VIII

Anmerkungen	98
Quellen und Literatur	123
Lebenslauf	139

Vorbemerkung

Die vorliegende Arbeit ist einer einzelnen Chronik des fünfzehnten Jahrhunderts als historiographischer Erscheinung in ihrer Zeit und Umwelt gewidmet. Sie stellt einen Schritt in ein noch wenig erforschtes Gebiet dar, dessen Erhellung gleicherweise zum Aufgabenbereich des Historikers wie des Germanisten gehört. Zusammenarbeit wird förderlich sein. Doch so eng sich die Fragestellungen beider berühren mögen; Unterschiede in der Blickrichtung sind deutlich. Der Historiker geht vornehmlich vom Miteinander und Gegeneinander des Geschehens und seiner Spiegelung im Geschichtswerk aus, während der Germanist die Chronistik wie auch die sonstige im deutschen Spätmittelalter gewaltigen Umfang gewinnende pragmatische volkssprachliche Literatur eher als charakteristische Erscheinung im Rahmen der literarischen und sprachlichen Gesamtentwicklung betrachtet.

Diese Untersuchung schließt nicht sprachgeschichtliche Erörterungen mit ein; sie deutet das Verhältnis der behandelten Chronik zur deutschen Literatur der Zeit nur kurz an. Andererseits will sie nicht eine Darstellung des Augsburger Lebens bieten, welche Friedrich Heer - vielfach auf geistreicher Kombination beruhend - versucht hat. Sie soll auch weder eine Biographie des Chronisten sein - diese hat in belletristischer Form A. M. Miller geschrieben - noch eine Geschichte der Augsburger Geschichtsschreibung im Spätmittelalter. Doch berücksichtigt sie soweit nötig die Lebensgeschichte Zinks und gibt in ihrem Rahmen Vorarbeiten für eine künftige Gesamtdarstellung der Augsburger Historiographie des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit.

I. ÜBERBLICK ÜBER DAS LEBEN DES CHRONISTEN

Burkard Zink wurde nach seiner eigenen Angabe (1) im Jahre 1396 geboren. Seine Vaterstadt war die Reichsstadt (2) Memmingen, in welcher er die ersten elf Jahre seines Lebens verbrachte. Der Vater war wohl Handwerker und zeitweise in der Steiermark beschäftigt, trieb dort vielleicht auch Handel (3). Zink schildert uns selbst, wie er im Jahre 1407 als Knabe Memmingen verließ und sich zu einem Bruder seines Vaters begab, der in Rieg (Krain) als Pfarrer lebte. Nach sieben Jahren Schulbesuch in Reifnitz kehrte der Achtzehnjährige gegen den Willen des Onkels, der ihn zur weiteren Ausbildung auf die "hohe schuel" in Wien schicken wollte, nach Memmingen zurück, um beim Vater zu bleiben und ein "junkher" zu sein. Doch "da hett sich die sach gar fast und fremdiclich verkert, dann mein vater und stiefmueter waren von ainander, mein brüeder waren tot und meiner schwester hett man ain man geben" (4). Das mütterliche Erbgut hatte die Schwester erhalten. Diese unerwarteten Schläge brachten Zink wieder zur Besinnung. Er kehrte eilends nach Krain zurück, fand aber den Oheim tot und wandte sich wieder nach Memmingen. Eine erste Liebe veranlaßte ihn, den weiteren Schulbesuch aufzugeben. Er wollte nun ein Handwerk erlernen. Vierzehn Tage hielt er es bei einem Kürschnermeister aus; doch dann "hett ich sein genueg, es tet mir im ruggen wee und was im niendart recht", berichtet der Chronist. So zog er einige Jahre durch Schwaben und besuchte verschiedene Schulen, führte auch Knaben wohlhabender Leute zur Schule (5). Nach Aufhalten in Biberach, Ehingen, Balingen und Ulm kehrte er nach Memmingen zurück. Auf Anraten seines Schwagers begab er sich nach Augsburg, um Akoluth zu werden. Doch er "kam von stundan zu ainem kramer, genant Ulrich Schön" (6). Damit war zwar nicht die endgültige Berufsentscheidung gefallen, aber eine wichtige Wendung eingetreten. Zink zog mit seinem Herrn auf die bairischen und sonstigen Märkte. Doch anläßlich einer Fastnacht überritt er einen "knaben" und mußte sicherheitshalber nach Nürnberg fliehen, wo er drei Jahre bei einem Eisenhändler blieb. Von dort zog er nach Bamberg und Würzburg und kehrte - wenn seine Angabe stimmt: 1419 - nach Augsburg zurück. Hier trat er in die Dienste des Kaufmanns Jos Kramer, eines Meisters der Weberzunft, der sein Handwerk aber zugunsten des Handels aufgegeben hatte. Ohne Wissen seines Herrn heiratete Zink im Jahre 1420 und verlor deshalb dessen Gunst. Durch Abschreiben eines "compendium sancti Thome" (7) und vielleicht weiterer Werke für einen ehemaligen Lehrer

aus der Memminger Zeit verdiente er das Nötigste. Seine Frau half durch Spinnen wacker mit. Schließlich wurden die beiden von Jos Kramer wieder aufgenommen. 1421 kam das erste Kind zur Welt. Ein Jahr später zog Zink als Augsburger Söldner gegen Graf Friedrich von Zollern den Öttinger und wurde dabei "außgeber und schreiber über alles fueßvolk" (8). Es folgt eine Mission zu König Sigmund nach Ungarn - in der Zeit, als sich auch Herzog Ludwig von Baiern Ingolstadt dort befand. Weiterhin führte Zink abwechselnd Aufträge seines Herrn und des Rates aus. So war er 1424 in Venedig, 1427 in Rom. Von 1431 bis 1433 war Zink "wegmaister" Peter Egens, trieb aber nebenbei auch Handel nach Venedig. 1441 trat er für drei Jahre als Faktor in die Handelsgesellschaft des Hans Meuting ein. Vorübergehend stand er auch im Dienst des Johanniterordens auf Rhodos. Allmählich wurde Zink wohlhabend. 1440 starb seine Frau Elisabeth, 1441 heiratete er seine zweite Frau Dorothea, die Witwe des in bairischen Diensten verstorbenen Edelmanns Bernhart Kuelnbeck, und lebte mit ihr in glücklicher Ehe bis 1449. Der Stolz auf diese zweite Heirat ist unverkennbar, wenn er Dorothea als "mein weib die edlfraw" bezeichnet (9). Nach einer Episode mit einem "torenden freulin" heiratete Zink 1454 ein drittes Mal; seine Frau hieß wieder Dorothea. Sie starb 1459. Eine letzte im Jahre 1460 geschlossene Ehe war unglücklich.

Zink hatte in seinen vier Ehen zahlreiche Kinder, von denen einige schon früh starben. Seit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts stand er dauernd in städtischen Diensten. 1453-55 nahm er das Kornungeld ein. 1456 wurde ihm ein Amt auf dem Salzstadel übertragen. In den Baurechnungen der Jahre 1457 und 1458 erscheint Zink unter der Rubrik "Rautz dienern", 1458 auch bei den "Ambrluten" (10). 1459 wird Zink durch Ratsbeschluß "zeiñßmaister", d. h. Einnehmer der städtischen Zinsen. Bis zum Jahre 1474 nennen ihn die Steuerregister, dann erscheint der Name seiner Frau; Zingkin wittwe oder Anna Zingkin. Burkard Zink ist also wohl Ende 1474 oder im Jahr 1475 gestorben (11). Die erhaltenen Einnehmerbücher des in Frage kommenden Zeitraums aus den Jahren 1462, 1464, 1466, 1470 und 1474 verzeichnen jeweils auf eigenen Seiten "Der Statt gemain zeins vom Burckhart Zingken" oder ähnlich. Das Buch des Jahres 1475, welches vielleicht Aufschluß über das Todesdatum geben könnte, fehlt im Stadtarchiv Augsburg.

Dreißig Jahre nach Burkard Zinks Tod brachte es einer seiner Nachfahren zu hohen Ehren im Fuggerschen und päpstlichen Dienst: Johannes Zink vertrat seit 1501 die Fugger in Rom. Er wurde nacheinander zum Magister, Pfalzgrafen, Ritter, Notar, Scriptor und päpstlichen Familiaren ernannt

und besaß mindestens zweiunddreißig Pfründen, die er meist weitergab (12). Die Zustimmung des Chronisten hätte dieses Verfahren sicher nicht gefunden. Im Unterschied der Gesinnung zeigt sich der Wandel der Zeit.

II. ZUR GESCHICHTE DER FORSCHUNG

Etwa drei Jahrhunderte nach Entstehung der vier Bücher umfassenden Chronik Burkard Zinks beginnt ihre Druckgeschichte. Im Jahre 1763 veröffentlichte Andreas Felix von Öfele im ersten Teil seiner *Rerum boicarum scriptores* (p. 243-300) die selbstbiographischen und die unmittelbar auf Baiern bezüglichen Berichte des Chronisten unter dem Titel "Excerpta boica ex Burckardi Zenggii Memmingani, senatoris Augustani, Chronico Augustano". Hauptsächlich auf Grund dieser Überschrift bürgerte sich für längere Zeit die falsche Namensform "Zengg" statt Zink ein (13). Fälschlich betrachtete man auch den Chronisten als Ratsherrn der Stadt Augsburg.

Öfele hatte durch Auslassungen und Umstellungen eine scheinbar chronologische Folge der Nachrichten Zinks hergestellt. Nach ihm benützte Paul von Stetten die Chronik in seinen "Lebensbeschreibungen zur Erweckung und Unterhaltung bürgerlicher Tugend" (1778). Eine vollständige und alle Handschriften berücksichtigende Drucklegung kam erst 1866 durch F. Frensdorff und M. Lexer im Rahmen der durch die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Reihe "Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert" zustande. Zinks Chronik bildet Band V in der Gesamtzählung, dies ist Band II der Augsburger Geschichtswerke. Lexer stellte den Text der Bücher II, III und IV her, Frensdorff unternahm die Textbearbeitung des ersten Buches und die sonstigen Untersuchungen. Öfele hatte eine (später als B bezeichnete) Handschrift der Münchner Staatsbibliothek (Cbm. 2028) seiner Ausgabe zugrunde gelegt. Die Chronik ist aber noch in zwei weiteren Handschriften erhalten: A im städtischen Archiv zu Augsburg, (14) a in der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg (15). Es handelt sich durchwegs um Papierhandschriften des 16. Jahrhunderts. Alle drei sind auf eine gleiche Vorlage zurückzuführen; nach den Forschungen Lexers sind die Handschriften a und wohl auch B Abschriften der besten Handschrift A. (16)

1868 erschien in Genf eine französisch geschriebene Abhandlung über Zink von Edouard Fick, die im wesentlichen eine Übersetzung von Auszügen der Chronik mit verbindendem Text bietet. Fr. von Weech übertrug schon 1867 die wichtigsten Abschnitte ins Neuhochdeutsche. 1921 gab Werner Mahrholz die Selbstbiographie und einige andere Teile des Werkes in der Inselbücherei heraus.

Von der nur spärlich vorhandenen Literatur ist als grundlegend zu nennen die Arbeit von Paul Joachimsohn: Zur städtischen und klösterlichen Geschichtsschreibung Augsburgs im fünfzehnten Jahrhundert (in: Alemannia XXII/1894). Selbständig ist auch ein Aufsatz von Franz Rebel: Die Frauen Augsburgs in Geschichte und Dichtung (in: Der Sammler, Belletr. Beilage zur Augsburger Abendzeitung 68/1899). Im übrigen sei auf das Literaturverzeichnis verwiesen. Eine eingehende wissenschaftliche Behandlung der Chronik fehlt bis heute. Arthur M. Miller verfolgt in seinem 1947 erschienenen Buche über Burkard Zink andere Ziele.

III. DER UMKREIS DER QUELLEN

In der oberdeutschen städtischen Chronistik stehen die Reichsstädte Straßburg, Augsburg und Nürnberg im Vordergrund. Im Elsaß beginnen die bürgerlichen Geschichtsaufzeichnungen schon im späteren 13. Jahrhundert unter der weitblickenden Anregung durch Ellenhard den Großen (17), werden zunächst allerdings noch lateinisch und teilweise von Geistlichen geschrieben. In Augsburg wird uns städtische Chronistik in größerem Umfang erst greifbar, nachdem im Jahre 1368 das Zunftregiment eingeführt worden ist. Frühere Ansätze sind zu vermuten (18). Eine erste Gruppe von Chroniken wird hier später von mehreren Autoren - Burkard Zink, Hector Müllich und dem Mönch Johannes Frank - weitergebildet. Neben deren Werken läßt sich eine dritte Gruppe erkennen, die um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden ist und bereits humanistische Bestrebungen zeigt (19). Vor allem sind folgende Werke des 14./15. Jahrhunderts zu nennen:

Bezeichnung:	Charakter:	Druck oder Hs.:
Chronik von 1368-1406	notizenhaft, Schwerpunkt auf der Gegenwart	St. Chr. IV

Chronik des Erhard Wahraus	notizenhaft, ältere und zeitgenöss. Geschichte	St. Chr. IV
Chronik von 1256-1467	notizenhaft, meist Ex- zerpt aus Wahraus	hg. v. Öfele Rer. boic. scr. I S. 615 ff.
Chronik des Burkard Zink (aus den Sammlungen des P. H. Mair (20))	erweiterte Form, haupts. Zeitgeschichte	St. Chr. V
Anonymus bis 1483	notizenhaft, ältere und zeitgenöss. Geschichte, beruht teilweise auf Zinks Chronik	St. Chr. XXII
Chronik des Hector Müllich	erweiterte Form, haupt- sächlich Zeitgeschichte	St. Chr. XXII
Annalen des Johannes Frank	Interesse am Klerus, Zeitgeschichte	gedr. in: Archiv f. d. Gesch. d. Bt. Augsb. II/ 1859
Reimchronik des Kuchlin	fabulöses Gedicht	St. Chr. IV
Chronik von Sigismund Meisterlin	gelehrt, fabulös	teilw. gedr. durch Melchior Raminger, Augsburg 1522
Chronik von der Grün- dung der Stadt bis 1469	notizenhaft, Schwer- punkt in der Zeit der Gründung, beruht auf Meisterlins Chronik	St. Chr. IV
Chronik des Conrad Bolstatter von Öttingen	erweiterte Meisterlin- abschrift mit Fort- setzung, 1479 geschrie- ben	Cgm. 213, ungedr.; Fortsetzung gedr. in Alemannia XXII S. 139-155

Wie weit in späteren Augsburger Geschichtswerken Quellen des 15. Jahr-
hunderts nachwirken, ist im einzelnen noch zu untersuchen (21).

Die Chronik Burkard Zinks umfaßt die Jahre 1368-1468. Sehr ähnlich ist die des Hector Müllich, welche von 1348 bis 1487 reicht. Beide Geschichtsschreiber stehen in der Tradition, welche in Augsburg durch die Chronik von 1368-1406 begründet oder bestimmt wurde; beide übernehmen diese Chronik in überarbeiteter Form als erstes Buch ihres eigenen Werkes. Die Chroniken zeigen folgenden Aufbau:

- Zink:
1. Buch (= ältere Chronik)
 2. Buch 1401 - 1466
 3. Buch Selbstbiographie
 4. Buch 1416 - 1468

Müllich trifft keine Einteilung nach Büchern.

Inhaltlich lassen sich unterscheiden:

1. Abschnitt 1348 - 1368
2. Abschnitt 1368 - nach 1400
3. Abschnitt nach 1400 - etwa 1440
4. Abschnitt etwa 1440 - 1487

Das chronologische Prinzip ist für beide Quellen maßgebend, wenn es der eigenwillige Zink auch öfter durchbricht. Seine Chronik ist erhalten im sechsten Band der Sammlungen des Augsburger Ratsdieners Paulus Hector Mair (22), der im 16. Jahrhundert ältere Geschichtswerke systematisch abschrieb und abschreiben ließ. Unsere Kenntnis des Zinkschen Textes beruht auf seiner und seiner Beauftragten Wahrheitsliebe. Mair war keine anziehende Persönlichkeit; er wurde 1579 wegen langjährigen gegen die Stadt verübten Betruges gehängt. Trotzdem besteht kein Grund, an der Richtigkeit des überlieferten Textes zu zweifeln. Einzelne Abweichungen vom Urtext mögen allerdings eingetreten sein. Ähnlich steht es mit weiteren durch Mair überlieferten Quellen des 15. Jahrhunderts (23). Wenn man Zinks Chronik für echt hält, wird man auch ihrem Text Glauben schenken müssen (24).

IV. PROBLEME DER SPÄTMITTELALTERLICHEN GESCHICHTSSCHREIBUNG

Die städtischen Geschichtsaufzeichnungen des Spätmittelalters werden im allgemeinen als "Chroniken" bezeichnet, ohne daß man bisher wohl eine umfassende Bestimmung oder Einteilung dieses Begriffes versucht hat. Ottokar Lorenz verneinte das Bestehen auch nur einigermaßen gleichartiger Formen dieser städtischen Chronistik (25). Auf diesem Stande einer negativen Feststellung befindet sich die Forschung vielfach bis heute. Wesentlich weiter führen vor allem eine Münchner Dissertation von H. Brack über die Geschichtsauffassung der Limburger Chronik und auch ein Aufsatz von K. Köster über die Geschichtsschreibung der Kolmarer Dominikaner des 13. Jahrhunderts (26).

Die Historiographie des ausgehenden Mittelalters ist nach Inhalt und Form im Zustand der Auflösung und gleichzeitigen Neubildung begriffen. Die alten Schemata der Chronik, Historie, Annalen und mit Einschränkung auch der Viten hatten sich in ihrer äußeren Aufmachung und inneren Verflechtung "weitgehend einander genähert. Sie richteten ihren Stoff thematisch aus und gliederten ihn dementsprechend" (27). Wenn man unter "Chronik" die Darstellung geschichtlicher Ereignisse in zeitlicher Folge mit oft geringer Beachtung des ursächlichen Zusammenhangs, eingeteilt nach den Regierungszeiten von Kaisern, Päpsten, Bischöfen usw. versteht (28) und diese stark vereinfachende Definition auf die spätmittelalterlichen Verhältnisse anwendet, so scheinen in diesem gattungsmäßig sehr weiten Begriff die genannten historiographischen Formen zusammenzulaufen. Man wird zu der Annahme geführt, die Gattung "Chronik" habe im Lauf der Entwicklung ihre Schwesterformen in sich aufgenommen und - aus was für Gründen auch immer - den Sieg über sie davongetragen. So ähnlich mag es in der Tat gewesen sein, wenn man sich auch vor unzulässiger Vereinfachung hüten muß. Die Bedeutung dieser Vorgänge wird aber erst durch die Darlegung ihrer verschiedenartigen geistigen Gründe erhellt und faßbar. Wie etwa in Frankreich und Italien im 13. Jahrhundert der Begriff der *incidentiae* durch die Geschichtsschreiber entwickelt wird, um die Hauptdarstellung von dem minder Wichtigen zu unterscheiden, wodurch eine Annäherung "an die rationale Erörterung eines philosophischen Problems" erreicht wurde (29), so haben auch in Deutschland verschiedenartige Bewußtseinslagen des Spätmittelalters zu verschiedenen Arten der "Chronik" geführt. Die einzelnen Werke können sich im Aufbau überraschend gleichen. Man unterteilt jetzt in Bücher und Kapitel, versieht diese mit Überschriften, gibt Dispositionen am Anfang oder am Ende, fügt sogar Register bei (30). Auch die inhaltlichen

Prinzipien zeigen viel ähnliche Auffassungen. So richtete man seine Aufmerksamkeit geradezu auf den unscheinbarsten Gegenstand oder - ein weiteres Beispiel - wendete eine "Episodentechnik" an, welche zu unterschiedlicher Bewertung einzelner Tatsachen führte, ohne aber eine Synthese zu erreichen. Von großer Bedeutung war schließlich "die immer stärkere Berücksichtigung des Menschen in seinem kreatürlichen Sein" (31).

Der spirituelle Gegensatz von Gottes- und Weltstaat bei Augustinus wurde im Spätmittelalter zu einem politischen Dualismus veräußerlicht, der bei Martin von Troppau - dem Verfasser einer der beiden Martins-chroniken - und seinen Nachfolgern in Form der Papst- und Kaiserreihen zum Ausdruck kam (32). Auch die Weltalter- und Weltreichslehren verloren ihre metaphysische Tiefe (33) und gleichzeitig ihre echte Bedeutung für das Zeitalter. Deshalb konnten sie keinen gültigen Beitrag zur Erkenntnis der Vergangenheit mehr leisten. "Nur auf dem Umweg über eine solche Geschichtsschreibung, die der a priori gegebenen Form entbehrt, eine solche vielmehr aus einem Mosaik von Einzelheiten allmählich empirisch zu gewinnen versucht, konnten neue Früchte zeitigen." (34) Die nach dem Verlust der alten historiographischen Formen auftretenden gemeinsamen Züge der Geschichtsschreibung im 14./15. Jahrhundert sind in diesem Sinne als ein auf verschiedenen Ebenen vor sich gehender Neubeginn zu werten. Gemeinsame Merkmale berechtigen aber noch nicht zum Schluß auf gemeinsame Grundlagen. Daraus erwächst der Forschung die Aufgabe, durch Untersuchung einzelner Geschichtswerke die geistige Haltung ihrer Verfasser zu bestimmen und somit auf dem Weg über die Historiographie Einblick in die geistig-kulturellen Möglichkeiten verschiedener Bevölkerungsschichten zu gewinnen. Auf diese Weise wird der Weg zu einer Gesamtdarstellung der Historiographie des 13. - 16. Jahrhunderts gebahnt und gleichzeitig ein Beitrag zur Geistes-, Kultur- und Landesgeschichte geleistet.

Die wichtige Aufgabe, jeder einzelnen Chronik ihren Platz im Gesamttraum der spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung anzuweisen, läßt sich bis jetzt nur unvollkommen lösen. Man hat zwar verschiedene "Ströme" unterschieden (35), damit aber die Fragen literarischer Abhängigkeiten in dem schwer zugänglichen Gebiet nur an einigen Stellen geklärt. Zudem war der Zusammenhang, in welchem die Chroniken der einzelnen Städte untereinander standen, nicht eben groß. Noch dunkler bleibt das Problem, welche Geschichtsschreiber einander auf Grund gemeinsamer Voraussetzungen beizuordnen und wieviele Gruppen auf diese Weise zu schaffen sind. Man wird in Begriffen und Kennzeichnungen wie "Realismus", "Episoden-

technik", "Selbstbewußtsein", "Individualismus" und anderen nur mit Einschränkung Einteilungsprinzipien sehen dürfen, weil sie der Zeit weithin eigen sind, andererseits aber aus verschiedenen Wurzeln entstanden sein können und schwer voneinander zu scheidende Ausprägungen gefunden haben. Der Verfasser darf für den modernen Betrachter nicht hinter seinem Werk verschwinden; im Gegenteil: Persönlichkeit, Stellung, Bildung und Umwelt des Chronisten müssen möglichst umfassend einbezogen und zur Grundlage der Untersuchung gemacht werden, weil sich nur auf diese Weise feste Handhaben zur Beurteilung des einzelnen Geschichtswerkes gewinnen lassen. Im ausgehenden Mittelalter ist die Vielfalt des geistigen Lebens durch die Einbeziehung immer weiterer Kreise der Bevölkerung so groß geworden, daß die weithin wirkenden Gedanken der Zeit von Stufe zu Stufe gebrochen, innerlich geändert oder nur äußerlich modifiziert in den verschiedenen literarischen Zeugnissen erscheinen. Schon die bürgerlichen Chronisten lassen sich keineswegs etwa als Angehörige eines bestimmten "Standes" unter gleichen Gesichtspunkten betrachten; noch viel komplizierter wird die Lage hinsichtlich der gesamten Geschichtsschreibung. Mit allem Vorbehalt lassen sich - unter Ausschluß der frühhumanistischen Geschichtsschreiber - theoretisch drei Gruppen von Historiographen unterscheiden:

- erstens Autoren - nicht nur Chronisten -, welche die traditionellen mittelalterlichen Geschichtslehren und -schemata beibehalten, wobei sie - bewußt oder unbewußt - dem Zug der Zeit folgend die Entwicklung weitertragen können;
- zweitens Autoren, welche die historiographische Tradition zwar kennen oder wenigstens unmittelbar von ihr beeinflußt sind, trotzdem aber neue Wege einschlagen;
- drittens "Chronisten", welche ohne nachweisbare unmittelbare Kenntnis der Tradition zur schriftlichen Form der Geschichtsaufzeichnungen gelangen.

In den auf diese Weise vorläufig umschriebenen allgemeinen Bereich läßt sich wohl jede Chronik wie jedes andere Geschichtswerk an irgendeiner Stelle einordnen. Hier geht es vor allem um die dritte Gruppe, welche teilweise den bisher schriftlosen Kreisen der Bevölkerung entstammt und in der Regel in den Städten zu Hause ist. Die lateinische Sprache ist im Spätmittelalter nicht mehr das Kennzeichen jeder an die Tradition sich anschließenden Geschichtsschreibung (36). Auch die ersten Werke der von Bürgern angeregten Geschichtsschreibung liegen in lateinischer Sprache vor (37). Andererseits knüpfen auch deutsch geschriebene Geschichtswerke an die Tradition an, wie noch zu zeigen ist. Eine genaue Einteilung ist aus

den oben angeführten Gründen noch nicht möglich.

Ein zweites Kriterium allgemeiner Art sehen wir im Verhältnis eines Autors zu seinem Stoff und in dem Abstand, welchen er dem Erzählten gegenüber bewahrt. Abgesehen von der herkömmlichen Einteilung in Weltchroniken, Landes- und Stadtchroniken usw. ist eine grundsätzliche Scheidung zwei verschiedener geistiger Haltungen notwendig. Ein Geschichtsschreiber wird immer - ob als Mitbeteiligter oder Außenstehender - in irgendeiner vorgegebenen Beziehung zu dem berichteten Geschehen seiner Gegenwart stehen; er ist bestimmten Strömungen des Zeitbewußtseins unterworfen und trägt dieses selbst in seiner Weise weiter. Dabei nimmt er in der Regel einen bewußt eigenen Standpunkt ein, für den er eine Begründung geben kann und der eben auch anders sein könnte. Mit anderen Worten: der Historiker vertritt im allgemeinen eine unter verschiedenen Möglichkeiten gewählte Betrachtungs- und Beurteilungsweise geschichtlicher Erscheinungsformen. Besonders evident ist die Notwendigkeit einer solchen Entscheidung etwa für die Geschichtsschreibung der Zeit des Investiturstreits, in der es um die Parteinahme für Kaiser oder Papst geht (38). Auch eine bewußte Mittelstellung oder Nicht-Entscheidung stellt in diesem Sinn als frei gewählte Haltung schon eine Entscheidung dar. Daneben gibt es eine andere, nur in unentwickelten Verhältnissen überhaupt denkbare Möglichkeit. Der einzelne Mensch kann durch seine Herkunft und Lebensweise derart in eine bestimmte Haltung hineingestellt sein, daß diese ihm als die naturgemäß gegebene und ohne Begründung fraglos richtige erscheint. Diese Möglichkeit kann nachwirken, wenn vorher sehr frühe Schichten beginnen, am literarischen Leben teilzunehmen und nicht unmittelbar in eine bereits bestehende "höhere" Literatur hineinzuwachsen. In Deutschland war dies im späteren Mittelalter der Fall. Diese Tendenzen zur Vorwegbestimmung der Stellungnahme - auf religiösem Gebiet für die meisten selbstverständlich - mußten sich im weltlichen Bereich vor allem in der politischen Haltung auswirken. Manche der ältesten Städtechroniken stehen in einer durch das Herkommen auferlegten Gemeinschaft, welche die Stellungnahme des mit ihr identifizierten Geschichtsschreibers in mancher Hinsicht durch ihre im Lebensgefühl verwurzelte Gesetzmäßigkeit schon vorwegnimmt und in großem Rahmen bestimmt. Diese Möglichkeit besteht nur teilweise etwa für den klösterlichen Historiker des frühen und hohen Mittelalters. Denn er kennt die Welt, aus der er sich zurückgezogen hat; er beurteilt nicht alle Lebensbereiche nur nach den Maßstäben der klösterlichen Gemeinschaft, wenn er auch oftmals in literarischer Abhängigkeit von seinen Oberen steht (39). Auch in städtischen

Kreisen wird die entsprechende Entwicklungsstufe bald überwunden; die Chronik Burkard Zinks zeigt schon viel selbständiges Urteil. Aber Zink schreibt immerhin noch als Glied der städtischen Gemeinschaft für diese Gemeinschaft, die seinen Lebensraum bildet.

Als erster Autor in Süddeutschland schrieb der Straßburger Geistliche Jacob Twinger von Königshofen "ein vollkommen befriedigendes Geschichtswerk universalhistorischen Inhalts in deutscher Prosa" (40), eingeteilt in sechs Kapitel. Im Anschluß an das auf Martin von Troppau zurückgehende herkömmliche Schema der Anordnung stellt er Profan- und Kirchenhistorie in Form synchronistischer Berichte über Kaiser und Päpste nebeneinander, verdoppelt aber diesen Parallelismus in Kapitel IV und V durch die Darstellung der weltlichen und bischöflichen Geschichte von Straßburg. Dies alles erwächst auf dem Boden der Weltalterlehre, die in Kapitel I auszugsweise behandelt wird. Königshofen verfaßt seine deutsche Chronik ausdrücklich "für die klugen Laien", da diese "von alten und vor allem von neuen Ereignissen ebenso gerne lesen wie die gelehrten Pfaffen". Für die ältere Zeit nennt er die Werke des Eusebius, Sigebert von Gembloux, Vinzenz von Beauvais und Martin von Troppau als Quellen. Auch für seine eigene Gegenwart bedient sich Königshofen überwiegend literarischer Quellen und vernachlässigt das Selbsterlebte (41). Auf diese Weise werden den Laien wichtige Geschichtsschreiber des früheren und späteren Mittelalters bekannt und sie erhalten eine Vorstellung von universalhistorischer Sehweise, wenn auch bedeutende Wandlungen gegenüber den Vorbildern in Rechnung zu stellen sind. Trotz allem strahlt die Chronik Jacob Twingers starkes Reichs- und Gegenwartsbewußtsein aus (42) und wirkte dadurch für die Laien um so interessanter. Ihre Wirkung drang aus dem Elsaß in die Schweiz, nach Schwaben, Baiern und den Rhein entlang bis auf niederdeutsches Gebiet. In diesen Gegenden wurde Königshofens Werk von den bedeutenderen Historikern des 15./16. Jahrhunderts meist benützt (43).

Auf ähnlichen, wenn auch im einzelnen verschiedenen und zeitlich engeren Grundlagen entstanden die Geschichtswerke von Fritsche Closener (44) und Matthias von Neuenburg (45). Auch sie fußen auf literarischer Überlieferung - vor allem den beiden Matuschroniken - und nähern sich dem Zug der Zeit folgend mehr oder weniger stark den Erwartungen ihres Leserkreises, indem sie die Zeitgeschichte betonen und von der Vergangenheit der dem einzelnen Bürger vor Augen stehenden Städte und Gebiete berichten. Die Autoren wollen dem Laienpublikum verständlich sein und Wiederhall finden, auch wenn sie selbst einen größeren Überblick über die Geschichte besitzen.

Sie gehören meist zum städtischen Klerus und spielen die Vermittlerrolle, welche ihrer geistlichen Bildung und geistigen Haltung entspricht. Es bleibt aber ein deutlicher Unterschied zu den zunächst nur empfangenden Kreisen des mittleren Bürgertums (46).

Die bürgerliche Geschichtsschreibung wurde unmittelbar vor allem durch die Mendikanten und Minoriten geweckt, die in ihren historischen Aufzeichnungen Rücksicht auf die städtischen Leser nahmen und durch ihr Vorbild selbständige Versuche der Laien anregten. Im großen gesehen riefen also die Ausläufer der traditionellen, auf den Martinschroniken beruhenden Historiographie die Geschichtsaufzeichnungen der bürgerlichen Kreise hervor, welche sich eben anschickten, Kulturträger in den Städten zu werden. Die neue bürgerliche Kultur wuchs aber aus so kräftigen Wurzeln, daß sie die Lebenskraft besaß, den Anstoß mit eigenen Bestrebungen zu verbinden und nach ihrer Denkweise neue Formen zu bilden. Bald begann der Aufstieg zu selbständiger, nicht mehr durch die verpflichtende Gemeinschaft bestimmter Geschichtsschreibung. Die Neuform der bürgerlichen Chronistik war auf dem Weg, sich mit nicht-bürgerlichen Strömen zu vereinigen und vielleicht später in den Humanismus überzuleiten. Eine Etappe auf diesem Weg verkörpert die Chronik Zinks. Der städtischen Bevölkerung mußte notwendig die innere Freiheit einer allgemeinen Überschau über die größeren Perioden der Geschichte fehlen, als ihr erstmals durch populäre Werke ein größerer Rahmen der Ereignisse geboten wurde. Die gegenwärtigen Formen des Zusammenlebens standen vor aller Augen. Voraussetzung für das Verständnis anderer Gegebenheiten war zunächst die Mithilfe historisch gebildeter Kreise. Auf diese kam es aber den Minoriten und Mendikanten nicht eigentlich an, denen die Predigt der Hauptzweck historischer Studien war (47).

Freilich waren diese Predigten nicht nur auf geistliche Belehrung, sondern auch auf Unterweisung in weltlichen Dingen gerichtet. Sie konnten deshalb chronikartige Züge nicht nur des moralischen Beispiels wegen aufnehmen. Eine Annäherung von Geschichtswerk und Predigt ist zu erkennen, ohne daß man deshalb der Bertelordenschronistik den Sinn für historische Aufzeichnungen absprechen dürfte. Das Geschichtswerk wird in erheblichen Teilen zur Exemplarsammlung (48). Durch diese Feststellung können allerdings nicht auch die historischen Werke der übrigen Orden charakterisiert werden. Der Zisterzienserabt Johannes von Victring (gest. um 1345) etwa sieht noch in Otto von Freising seinen großen Lehrmeister auch der literarischen Formgebung (49).

Wie weit der Einfluß Königshofens und anderer gelehrter Chronisten reichte, müßte im einzelnen untersucht werden. Wie hätte sich der einzelne Bürger ohne fremde Anregung aus seinem Umkreis lösen und von sich aus historischen

Stoff unter höheren Gesichtspunkten gestalten sollen? Sein Blick mußte sich auf die eigene Lebenswelt richten. Das spätmittelalterliche deutsche Bürgertum ist durch seinen langen Entwicklungsgang befähigt worden, diese seine Lebenswelt geistig zu bewältigen und so den Weg zur Übertragung der gewonnenen Auffassung auf andere Zeitabschnitte freizumachen.

Es ergeben sich *cum grano salis* - wieder unter Ausschluß der frühhumanistischen Bestrebungen - drei Arten der Geschichtsschreibung in den Städten: Aufzeichnungen der Minoriten und Mendikanten, die vornehmlich zu Predigtzwecken angefertigt wurden; vor allem für die Laien bestimmte Aufzeichnungen von Geistlichen und - seltener - gebildeten Laien im Anschluß an ältere Geschichtsschreibung; Chroniken aus bürgerlichem Geist, welche keine unmittelbare Berührung durch ältere historiographische Lehren und Schemata erkennen lassen.

Das Werk Burkard Zinks ist der letzten Gruppe zuzurechnen, obwohl es über die angeführten Merkmale hinaus durch mancherlei Besonderheiten gekennzeichnet ist.

V. VORAUSSETZUNGEN, ZIEL UND METHODE DER NÄHEREN UNTERSUCHUNG

Sowohl Burkard Zink als auch Hector Müllich gehören den Kreisen der Handeltreibenden an; sie repräsentieren aber verschiedene Seiten dieser Schicht. Müllich ist einer der vermögenden Kaufherren Augsburgs, Schwager Jakob Fuggers - der später der Reiche genannt wurde -, Mitglied des kleinen und des alten Rates, Zunftmeister der Kramer, sogar Baumeister (50). Zink ist zu derselben Zeit Ratsdiener, mit untergeordneten städtischen Ämtern betraut, in jungen Jahren überdies in schlechter wirtschaftlicher Lage. Beide haben Lateinkenntnisse; der eine, weil er in seiner Jugend zum Geistlichen bestimmt war; der andere, weil er die für einen reichen Kaufmannssohn übliche Erziehung genoß. Müllich beginnt seine historiographische Tätigkeit mit einer Abschrift der Chronik des Sigismund Meisterlin. Er kennt also zumindest äußerlich die neu aufkommenden humanistisch-gelehrten Bestrebungen der Zeit (51). Seine Stellung ermöglicht ihm die Verwertung amtlicher Schriftstücke (52). Zink ist dagegen oft auf die Nachrichten und Gerüchte angewiesen, die ins Volk dringen. Sein Bild ist unsicherer, aber auch bunter.

Trotzdem haben beider Chroniken viel Gemeinsames. Es bestehen etwa zwischen Tilemann Elhen von Wolfhagen, einem Chronisten des späten vierzehnten Jahrhunderts, einerseits und Müllich oder Zink andererseits bezeichnende, wichtige Unterschiede. Der Limburger ist Stadtschreiber und Notar (53), er verrät in seiner Chronik eine nicht gewöhnliche Bildung, die er sich in Mainz und wahrscheinlich in Paris angeeignet hat. Eine besondere Vorliebe hegt er für Aristoteles, der als der "heidnische Meister" verehrt wird (54). Die beiden Augsburger bringen keine auch nur ähnlich gearteten Interessen zum Ausdruck. Sie stehen nicht nur in einem zeitlichen Abstand zu Tilemann Elhen von Wolfhagen; durch Herkunft und Beruf ist ihr Gesichtskreis anders bestimmt, wobei natürlich auch zwischen ihnen Unterschiede festzustellen sind. H. Brack hat die Einflüsse der Philosophie auf das Geschichtsdenken vor allem des 14. Jahrhunderts untersucht, die Geschichtsschreibung wurde als Teil eines umfassenden Kulturganzen gesehen. Auf die Augsburger Chronisten aus dem Bürgerstand läßt sich diese Betrachtungsweise nur beschränkt anwenden. Man wird nicht sagen können, daß Zink oder Müllich sich im Gegensatz zu ihren Mitbürgern wirklich bedeutende eigene Anschauungen in größerem Ausmaß gebildet haben. Die Chronisten sind geistig geweckte Bürger, welche die Gedanken ihrer Umwelt aussprechen. Sie stehen im Volk, nur Müllich erhebt sich in manchem darüber. Ihre Lebens- und Erzählbereiche sind schlechthin die eines wohlhabenden spätmittelalterlichen Bürgers. Es kommt also darauf an, diese Bereiche zu erkennen, wie sie den Chroniken zugrundeliegen und in ihnen sichtbar werden. Wenn dabei von Tatsachen und Ordnungen des städtischen Lebens gesprochen wird, so sind vor allem die Verhältnisse gemeint, wie sie dem Gesichtskreis der Chronisten sich darstellen. Daneben mag es für den Historiker andere Betrachtungsmöglichkeiten geben, die nur kurz gestreift werden können. So erkennen z. B. die Chronisten nicht die in der Wirklichkeit vorhandenen Bestrebungen zur Bildung städtischer Territorien. Einseitigkeit in diesem Sinn gehört zu dem trotzdem der Wirklichkeit entsprechenden Charakter der Chroniken, um deren Lebenswelt es geht.

Zur wesensgemäßen Interpretation einer Geschichtsaufzeichnung wie jeden literarischen Werkes ist das Erkennen ihres inneren Gefüges von grundlegender Bedeutung. Durch die Prinzipien des Aufbaus übt der Verfasser großen Einfluß auch auf die Gestaltung des Inhalts, denn Form und Inhalt gehören untrennbar zusammen (55), wenn Echtes und Wahres entstehen soll. Der Gedanke gewinnt im Satz formalen Ausdruck und richtet damit ein Gefüge auf, "dem sich auch die emotionalen Elemente einzuordnen gezwungen sehen" (56). Form und Inhalt müssen nebeneinander betrachtet, immer aber im Hinblick auf ihre innere Untrennbarkeit verstanden werden. Diese Grundforderung der modernen

Literaturwissenschaft gilt in etwas anderem Sinn auch für die Erforschung der Historiographie, der den Tatsachen folgenden Geschichtsschreibung, deren Erscheinungsformen sich meist in geringerem Maß aus der persönlichen Eigenart des Autors ableiten lassen als die Formen der Literatur im engeren Sinn. Geschichte und Dichtung – und zwar aus gemeinsamer Wurzel entsprungen (57) – und sie bleiben einander nahe in ihrer Frage nach dem Sinn der Geschichte, nach der Erkenntnis: "was wir sind und wozu wir sind" (58). Aber der wahrheitsliebende Geschichtsschreiber ist schon durch seinen Stoff und die meist aus früherer Zeit übernommenen festen Vorbilder an die Tradition ungleich stärker gebunden als der Dichter. Deshalb wird die Form seines Werkes meist nach weniger individuellen Gesichtspunkten gewählt sein als die des Dichters und durch ihre größere Selbstverständlichkeit eine unbeweglichere Norm bilden, wenigstens auch das literarische Kunstwerk strenge Form besitzt oder besitzen kann. Allgemein gesehen stehen die nach dem Kriterium der Angemessenheit gestaltete Form und die Form als Charakteristikum einer schwer zu verändernden, weil in fester Gestalt vorgefundenen und weiter fortgeerbten Gattung einander gegenüber. Man möchte sagen, für den Arbeitsbereich der Historie seien weniger differenziertere und andererseits trotz ihrer Variationen oftmals längerdauernde Formen gegeben als für den der Literaturwissenschaft, die stärker mit ganz persönlichen Einfällen rechnen muß. Ausnahmen bestätigen aber auch hier die "Regel" und warnen folglich vor unerlaubter Verallgemeinerung, wie gerade die Chronik Zinks zeigt.

Wesentlicher als die äußere Begriffsbestimmung ist zur Erkenntnis des in einem historiographischen Werk geschichtlich wirksam Gewordenen das Aufdecken der Grundweisen des Verfassers, von denen aus ihm das Leben gegeben und geordnet erscheint. Sein Ziel kann in genau vorabgerechneter Wirkung oder im bloßen Wiedergehen der Realität bestehen, in beiden Fällen muß er von einer festen (aber nicht unbedingt klar bewußten) Vorstellung des Vorgefundenen ausgehen, welche von Anfang an die Existenz bestimmter, unveränderlicher Bezüge in der Geschichtswelt einschließt. Diese Vorstellung wird immer – in verschiedener Weise – geprägt durch zwei dem Menschen gegebene Anschauungsweisen, deren eine vom Konkreten ausgeht – während die andere das Abstrakte sucht. Die geschichtliche Realisierung der beiden Elemente im schriftlichen Bereich geschieht in fortwährend veränderlicher Mischung, so daß Verlagerungen des Schwerpunktes ständig erwartet werden müssen. Es ist anzunehmen, daß die auf dem Konkreten beruhende Anschauungsweise sich stärker in den weniger entwickelten Stufen der Geschichtsliteratur findet als die zum Abstrakten strebende (59), während andererseits eine gewisse Paralleltät zwischen der Entwicklung der Gattungen und wachsender Abstrahierung

der Inhalte festzustellen sein wird. Man denke etwa an die geistige Durchdringung des von anderen Weltchronisten gesammelten Stoffes im Werke Ottos von Freising. Mit anderen Worten: das unmittelbar Gegebene und Aufgenommene und das weitgehend durch Abstraktion Gewonnene bilden in einem historiographischen Werk zwei Bereiche, in deren Mischung eine Grundweise der Darstellung zutage tritt, die bei wahrer und echter Geschichtsschreibung mit der Grundweise des Lebens eng verbunden sein wird. Die Augsburger Chronisten gestalten nicht aus dem Sehen der Wirklichkeit in all ihren Einzelheiten; sie gehen - ähnlich den Kindern - vom Erleben aus und nehmen auf, was ihnen wesentlich erscheint. Der Wandel der Thematik spiegelt einen Fortschritt des Denkens. Was Zink neu sieht, war seinen Vorgängern noch verborgen oder unwesentlich.

Wir haben es bei der Chronik Zinks mit einem frühen Höhepunkt in der Geschichte ihrer Gattung zu tun: Form und Inhalt sind noch wenig festgelegt, noch besteht nicht die Gefahr unheilvoller Schematisierung; andererseits hat sich die Form aber noch nicht ganz von den Schalen primitiven, einförmigen Aufzählens gelöst. Darin zeigen sich Reichtum und Begrenztheit der formalen Erzählweise Zinks. Sie ist stark durch die Persönlichkeit des Verfassers bestimmt und gleichzeitig beschränkt, unterliegt dagegen weniger zwingenden Einflüssen der historiographischen Tradition. Dadurch gewinnt die Form der Chronik für uns an Bedeutung und wird zu einem Schlüssel für die Denkweise Zinks. Dieser Besonderheit der Quelle entspricht die konkret-persönliche Haltung des Chronisten. Ihrer allgemeinen Entwicklungsstufe entsprechend steht hinter der gesamten Chronik in auffallendem Maße das einfache Konkret-Tatsächliche, welches eine besondere Ausprägung in der Existenz des Persönlichen gewinnt. Der auf diese Weise umschriebene Begriff des "Konkreten" umschließt sowohl das im dinghaften Sinn Gegebene wie auch das durch Personen, Dinge oder Zeichen Repräsentierte und zum Ausdruck Gelangende, ohne daß damit eine gleichrangige Wertung verbunden sein soll. Zink sucht keine realistisch-genaue Beschreibung des Äußeren von Personen oder Dingen. Andererseits tritt das durch bewußte Reflexion gewonnene Abstrakt-Allgemeine für ihn zurück. Die Schilderung ruht auf dem Untergrund eines einfachen Fühlens, welchem das Konkret-Persönliche in all seinen Formen nahesteht.

Um diesen Untergrund zu erfassen, streben wir nicht nur nach Verständnis für eine Art von Geschichtsschreibung, sondern nach Erkenntnis einer bestimmten Lebenshaltung, die unlösbar mit der spätmittelalterlichen Kultur verbunden ist. "Die Geistesgeschichte hat zu fragen, wie sich aus eigenen und

fremden, mündlichen und schriftlichen Traditionen und aus den geschichtlichen Impulsen jeder Zeit die Geschichtsschreibung im Wandel des Mittelalters entfaltet hat als Darstellung, Ausdruck und Spiegel des Zeit- und Selbstbewußtseins" (60). Das engere Problem darf also nicht isoliert gesehen werden, sondern immer nur in der Gesamtheit der Lebensbereiche. Wir streben nach Erfassung der lebendigen Wirklichkeit einer bestimmten Schicht in einer bestimmten Zeit und benützen als Quelle ein Zeugnis dieser Zeit, welches die einfache Wirklichkeit widerspiegelt. Vollständigkeit im strengen Sinn kann bei dieser Zielsetzung freilich niemals erreicht werden. Schwierigkeiten liegen weniger im sprachlichen Verstehen und Nach-Denken des Ausgesagten - obzwar ein geraumes Maß von Einfühlung nötig ist - als vielmehr in der vorzunehmenden Wertung und Akzentverteilung zwischen den einzelnen Bereichen des Erzählten und des oft einfach vom Chronisten als selbstverständlich Vorausgesetzten. Die Art der Darstellung kann oft nur in einem schrittweisen Vorwärtstasten bestehen, gleichsam in einem Verfolgen der Strukturfäden, welche das Gewebe der Welt- und Lebensordnung in der Chronik bilden und zusammenhalten. Diese Anpassung der Methode an die Art und Weise der Chronik hat zur Folge, daß die folgenden Kapitel in mancher Hinsicht nur äußerlich voneinander getrennt sind, ohne in sich geschlossene Einheiten zu bilden. Jeder Abschnitt wird den Schwerpunkt in einer bestimmten Seite der Chronik haben. Die einzelnen Bereiche sind bei Zink aber so wenig von einander getrennt, daß auch die historiographische Untersuchung nicht nach strengen Kapiteln eingeteilt werden kann, ohne dem Stoff Gewalt anzutun. Die Überschrift eines Kapitels bedeutet also nicht, daß ein bestimmtes Thema hier vollständig und nur in diesem Kapitel behandelt wird.

Noch ein Hinweis zur Frage der Wertung. Wir halten uns dabei an das Wort Rankes, daß "jede Epoche unmittelbar zu Gott ist und ihr Wert gar nicht auf dem beruht, was aus ihr hervorgeht, sondern in ihrer Existenz selbst" (61). Im Ergebnis des reibungslosen Ineinander von Gegenwart und Geschichte liegt jeweils das Entscheidende. Es ist leicht, die spätmittelalterliche Historiographie zu verurteilen. Aber es ist schwerer, sie wirklich zu erkennen.

VI. UMWELT UND WERK DES CHRONISTEN

1. Zur Quellen- und Textkritik

Burkard Zink spricht in seiner Chronik ausführlich von zwei schriftlichen Quellen, über die er verfügte: es handelt sich um die Chronik von 1368 bis 1406, welche er mit einigen Änderungen als erstes Buch seines eigenen Werkes übernimmt, und ein Gedicht über das Konzil von Konstanz und König Sigmund (62). Größtenteils schreibt er "nachdem und ich dann gewist und gesehen han und auch den merertail von hornsagen, daß man mirs gesagt hat" (63). Zink schöpft also wesentlich aus den Erzählungen von Bekannten, welche - wie Peter Egen - teilweise zu den regierenden Kreisen der Stadt, teilweise auch zu den einfachen Leuten gehörten. Man muß in der Chronik demgemäß mit verschwommener Überlieferung, andererseits aber auch mit genauer Kenntnis im Einzelfall rechnen, wobei die Unterscheidung nicht immer einfach ist. Häufig sind die Zeitangaben verschoben (64), sachliche Unrichtigkeiten erscheinen. So soll Erasmus von Sattelbogen alleiniger Hauptmann des Augsburger Kontingents gegen die Hussiten im Jahre 1431 gewesen sein (65), wohl weil er im Lauf der Unternehmung viel von sich reden machte. Nach dem in Frage kommenden Briefbuch war aber Graf Ulrich von Helfenstein Hauptmann des Augsburger Zuges (66). Solchen Verwechslungen, die auch bei Übernahme schriftlicher Nachrichten vorkommen, stehen bis in Einzelheiten genaue Berichte aus eigener Erfahrung gegenüber, welche - erfahrungsgemäß mit Ausnahme der Datierungen - bis zum Erweis des Gegenteils als zuverlässig gelten müssen (67).

Ein Vergleich der verschiedenartigen Einstellung Zinks zu den beiden oben genannten Vorlagen dient dem besseren Verständnis der Ausgangsposition des Chronisten.

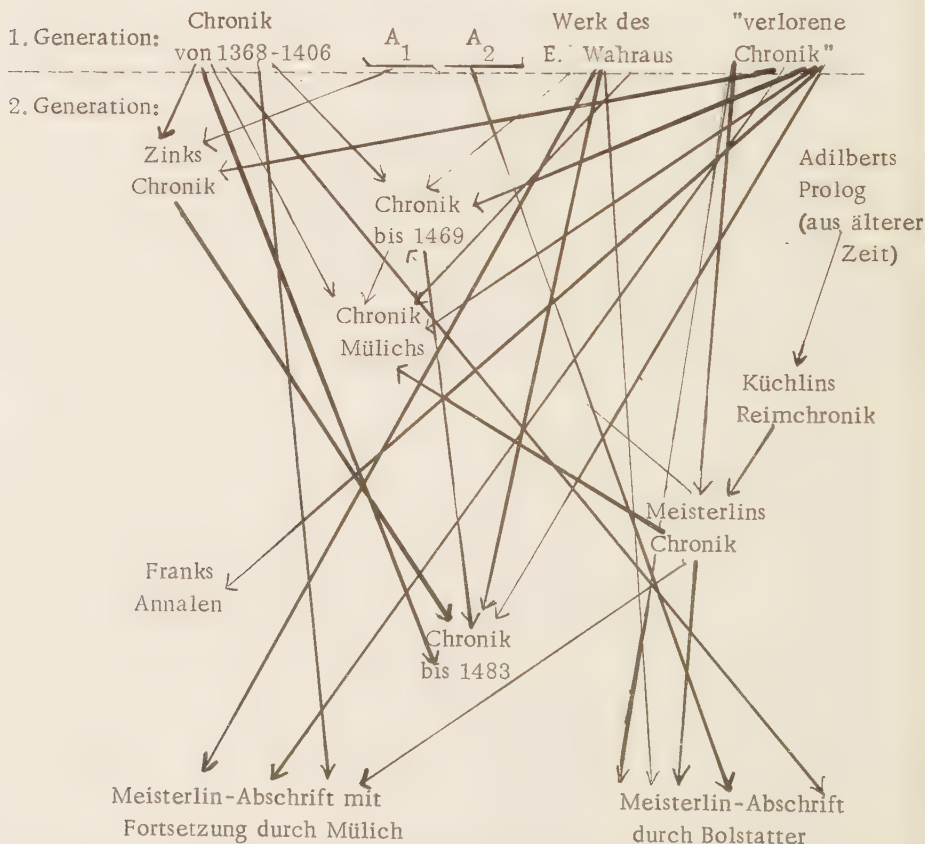
F. Frensdorff hat das Verhältnis zwischen der Zinks Vorlage nächststehenden Handschrift der Chronik von 1368 bis 1406 und der späteren Abschrift und Erneuerung dieses Werkes durch unseren Chronisten genau untersucht (68). Er kommt zu folgenden Hauptergebnissen: Zink ändert unbedenklich die Ausdrucksweise und manchmal auch die Datierung der älteren Chronik. Wenn möglich weitet er knappe Wendungen und kurze Andeutungen aus, fügt auch eigene Zusätze an. Begrenzte Tatsachen werden verallgemeinert, Details demzufolge ausgelassen. Zink stellt die in der Vorlage oft verschlungen angeordneten Tatsachen getrennt nebeneinander, sucht aber den Zusammenhang der Ereignisse zu verdeutlichen. Schließlich läßt er einzelne Notizen beiseite, mit denen er wegen ihrer Kürze nichts anzufangen weiß. Zusammenfassend

wird man sagen können, daß Zink sich gut auf die Haltung seiner Vorlage einzustellen vermag. Sie ist ihm so lebensnah, daß er sie als Ganzes von innen heraus erneuern und in den Kreis seiner Aufzeichnungen einbauen kann. Freilich behält sie vieles von ihrem notizenartigen, knappen Charakter, aber die Tendenz der Angleichung an die anderen Bücher Zinks ist in vieler Hinsicht deutlich (69). Die ältere Chronik erscheint nicht als Zeugnis einer Vorstufe der gegenwärtigen Zeit, sondern ihre Behandlung ist Ausdruck der Kontinuität städtischen Wesens, welche im Fluß der Erscheinungen geblieben ist und für Zink auch weiterhin bleiben muß.

Ganz anders ist das Verhältnis des Chronisten zu dem Gedicht über das Konzil und König Sigmund, als dessen Verfasser sich Thomas Prischuch aus Augsburg nennt (70). Der Dichter widmet sein Werk König Sigmund und hat deshalb keine Veranlassung, aus Augsburger Blickwinkel zu schreiben. In Erwartung seines Lohnes entwirft er denn auch in 1860 Versen (71) ein glänzendes Bild des Lebens und Treibens in Konstanz, bei dem es an Lobeserhebungen nicht fehlt. Zinks Stellungnahme zu dieser Quelle ist merkwürdig und bedeutend, so daß sie hier im Wortlaut angeführt sei: "Item auf das jar als man zalt 1418 jar da hett das concili ain end, also sei es gnueg von dem concilio. da send so vil fürsten, herren, stette, bischoff, prelaten, äpt und (von) allen schuelen auß allerlai stetten die gelertesten, von allen orden auß allen enden der christenhait die gelertesten und die groß gewerben von aller kaufmanschaft (gewesen) und soviel hüpschait, klueghait und sovil wonders da beschechen ist, daß ain mensch vormals oder nach nie gehört noch gesehen hat, und wer darvon vil zu schreiben. das laß ich alles underwegen, dann es stat alles und ieglichs von allen fürsten, künigen, herren, grafen, freien, rittern und knechten, von allen gaistlichen fürsten und herren, cardinen, patriarchen, bischoffen, äpten, prelaten von aller cristenhait, von allen orden und von allen schuelen in meinem buech mit dem copert, das also anfacht: 'Item (on) anfang, mittl und on end bis du herr, dein gnad mir send'." (72) Der Chronist hat das Gedicht, dessen Text er wohl selbst besitzt, zweifellos ganz gelesen; denn die Inhaltsangabe stimmt. Die Ereignisse in Konstanz sind unerhört neu für ihn. Trotzdem verzichtet er auf die Aufnahme oder Wiedergabe seiner Nachrichten mit der Begründung, es sei alles schon aufgeschrieben in seinem Buch. Dieses Verhalten ist verständlich und doch erstaunlich. Denn Zink besaß auch eine eigenhändige Abschrift der Chronik von 1368 bis 1406 (73), die er trotzdem in seine Chronik aufnahm und zu diesem Zweck sogar erneuerte. Der Grund für die unterschiedliche Behandlung der beiden Vorlagen wird im Stoff liegen. Zink berichtet - wohl noch ohne Kenntnis des Gedichtes von Prischuch, jeder-

falls unter Verwendung anderer Nachrichten - über das Schisma, das Schicksal des Hus und weitere Vorgänge in Konstanz, ohne später die Widersprüche zwischen dieser Darstellung und der des Konzilgedichtes auszugleichen (74). Die Sache ist ihm wohl nicht wichtig genug, liegt vielleicht auch länger zurück. Dazu kommen andere Umstände, zu deren Betrachtung wir weiter ausholen müssen.

Zink verwendet wesentlich mehr schriftliche Quellen, als er selbst angibt. Seit P. Joachimsohns (75) Untersuchungen kennen wir einen großen Teil der verwickelten Beziehungen innerhalb der Augsburger Geschichtsschreibung des 15. Jahrhunderts. Uns interessieren vor allem die durch das folgende - nicht unbedingt vollständige - Schema angedeuteten Beeinflussungen:



A₁, A₂ = Quellen für die Berichte über Bischofsstreit und Hussitenkriege

Eine von Joachimsohn näher umschriebene, jedoch als verloren betrachtete Gruppe von Aufzeichnungen - Joachimsohn nennt sie Chronik -, welche mindestens die Jahre 1328-1457 umfaßte, zeigt die äußerlich größte Wirkung innerhalb der ersten Generation. Sie wurde in mindestens acht Fällen benutzt (76), das Werk des Erhard Wahraus in fünf, die Chronik von 1368-1406 in sechs Fällen. Es ist mit der Einwirkung anderer, auch heute verschollener Quellen zu rechnen und die Möglichkeit weiterer, im Schema nicht gezeigter Beziehungen zwischen den angeführten Werken ist im Auge zu behalten. Deutlich läßt sich auch eine zweite Generation der Geschichtsschreiber unterscheiden (77), deren Autoren im allgemeinen auf die ersten Quellen zurückgehen.

Joachimsohn stellt die Chroniken bis 1469 und bis 1483 wegen ihres vorzugsweise kompilatorischen Charakters den durch Neuigkeitsinteresse ausgezeichneten Werken Mülchs und Franks gegenüber. In Meisterlin sieht er den Vertreter des gelehrten, in Zink den des ungelehrten Individualismus. Frensdorff (78) unterscheidet drei Gruppen von Geschichtswerken. Zu den Notizenchroniken rechnet er das Buch des Erhard Wahraus, eine die Jahre 1256-1467 umfassende Aufzeichnung und die anonyme Chronik bis 1483. Zu den ausführlich erzählenden Darstellungen zählen sodann die Chronik von 1368-1406, die Werke des Burkard Zink und Johannes Frank. Auf der Chronik des Sigismund Meisterlin schließlich fußt die Chronik bis 1469. Die Stellung Mülchs bleibt bei Frensdorff unklar. Außenseiter ist die Reimchronik des Kuchlin, welche auf hochmittelalterliche Aufzeichnungen zurückgeht (79).

Ganz ohne Kenntnis der größeren Werke ihrer Generation scheinen höchstens Frank und Zink zu sein, welche innerhalb der zweiten Generation eine gewisse Sonderstellung einnehmen. Kuchlin und Meisterlin standen in enger Verbindung mit ihren Auftraggebern aus patrizischen Kreisen (80). Mülch und wohl auch der Anonymus bis 1469 gehörten zu den bestimmenden Kreisen der Stadt, von denen der Anonymus bis 1483 - vielleicht ein Mitglied der Domgeistlichkeit (81) - wenigstens Quellen erhielt. Frank und Zink kamen von auswärts nach Augsburg. Der eine tritt nach wenigen Jahren in das Ulrichskloster ein (82), der andere bleibt lange in untergeordneter Stellung. Beider Werke sind volkstümlich geschrieben und werden zu Lebzeiten der Verfasser wenig bekannt (83). Die Kenntnis von Franks Annalen dringt kaum durch die Klostermauern, die geringe Beachtung der Chronik Zinks erklärt sich wohl aus der sozialen Stellung des Verfassers.

Trotz der naturgemäß schwierigeren Bedingungen konnte sich Zink aber die Kenntnis mehrerer schriftlicher Quellen verschaffen, von denen er in seiner

Chronik nur die bereits genannten erwähnt. Joachimsohn konnte die Benutzung der verloren geglaubten Aufzeichnungen von 1328-1457 nachweisen (84), aus denen Zink seiner Meinung nach einzelne Nachrichten entnahm und in den bereits vorliegenden Anfangsbestand von Buch II seines Werkes einschob. Auf diese Weise erklärt Joachimsohn Übereinstimmungen zwischen den Chroniken Zinks und Müllers bezüglich der Augsburger Beteiligung an den Hussitenkriegen (85). Weiter rechnet er mit der Benutzung einer oder mehrerer uns verlorener Vorlagen über die Geschichte des Bischofsstreits in Augsburg und die Hussitenkriege durch Zink, welche dieser vielleicht seinem Memminger Landsmann Konrad Seybolt am Dom verdankte und die später vom Anonymus bis 1483 und auch von dem Meisterlin-Fortsetzer Konrad Bolstatter verwertet wurden (86). Eine Erzählung vom Überfall Konrads von Weinsberg auf eine Kaufleuteschar geht vielleicht auf ein Gedicht zurück, denn sie zeigt einige Reime (87). Aber dies bleibt unsicher. Im übrigen nennt Zink einzelne Gewährsleute für seine Nachrichten, meist Kaufleute oder Söldner (88). Joachimsohn kommt demnach zu dem Ergebnis, Buch II beruhe teilweise auf schriftlichen Vorlagen, für Buch IV ließen sich diese jedenfalls nicht nachweisen (89).

Tatsächlich sind uns aber die verloren geglaubten Vorlagen Zinks nicht so ungreifbar, wie die Herausgeber der Augsburger Chroniken und auch noch Joachimsohn annahmen. Außerdem verwendete Zink mehr Vorlagen, als man bisher glaubte. Zwar sind uns keine Originale oder Abschriften des 15. Jahrhunderts erhalten; diese Lücke füllen aber größtenteils die Sammlungen des Augsburger Paulus Hector Mair aus dem 16. Jahrhundert aus, welche bisher nicht in Zusammenhang mit den Chroniken des 15. Jahrhunderts gebracht wurden. Zu ihnen gehört die Chronikhandschrift Nr. 2 (früher "Schätze" Nr. 120) (90) des Augsburger Stadtarchivs mit dem Titel "alt geschribne historia", enthaltend Aufzeichnungen von 1459 bis 1551 und ab fol. 268 bis fol. 422 eine Sammlung mit dem Titel "Chronica", der Jahreszahl 1546 und dem Namen Mairs. Diese Chronica beginnt mit einem Gedicht "Von dem herkomen der kayserlichen stat Augspurg", welches bei näherem Zusehen sich als Küchlins Gedicht erweist. Der Peter Egen betreffende erste Abschnitt fehlt. Mit Blatt 276 folgt eine Augsburger Bischofsgeschichte, welche später in ausführliche Notizen aus der Zeit und zur Geschichte Kaiser Karls IV. übergeht. Die Handschrift stimmt hier größtenteils wörtlich mit der Chronik von 1368 bis 1406 überein, ist aber im allgemeinen etwas ausführlicher und genauer. Es finden sich vor allem die Stellen

St. Chr. IV S.	35, 5 - 36, 5	in der Handschrift	fol. 291-292
"	44, 12 - 45, 2	"	fol. 292
"	45, 16 - 46, 14	"	fol. 293

St. Chr. IV S. 67, 16 - 67, 22 in der Handschrift fol. 293

" 76, 24 - 77, 2 " fol. 293

" 81, 1 - 81, 12 " fol. 294

Wie man sieht, bietet die Chronik von 1368-1406 eine weitaus größere Zahl von Nachrichten, die in Mairs Sammlung fehlen. Ob die den beiden gemeinsamen Notizen einmal dem Chronisten von 1368-1406 als eigenständige Vorlage dienten - wofür ihre größere Genauigkeit spricht - sei dahingestellt. Der Schreiber von P. H. Mairs Chronica hat offensichtlich das Bestreben, die ihm vorliegenden Texte unverändert wiederzugeben, wird also in die Bischofsgeschichte keine seiner Vorlage fremden Einschübe aufgenommen haben. Ob die Notizen zur Geschichte Karls IV. schon ursprünglich mit der bis zu Anfang des 15. Jahrhunderts reichenden Bischofsgeschichte eine Einheit bildeten, läßt sich nicht erkennen. Den Schluß - fol. 294 f. - bilden kurze Berichte zum Augsburger Bischofsstreit der Jahre 1413-24 - teils genauer, teils ungenauer als Zinks betreffender Text (91), mit diesem aber doch wohl in Zusammenhang stehend. Mit Blatt 295 b folgt in der Handschrift ein Bericht "Von den ketzer zu pehem", den wir unbedenklich als eine - vielleicht nicht unmittelbare - Abschrift der Vorlage von Zinks Hussitenkriegsbericht ansprechen dürfen. Fast alle wesentlichen Punkte aus Zinks Darstellung sind enthalten, die Gedankenfolge ist in beiden Texten gleich. Die Handschrift Mairs setzt früher - noch zu Lebzeiten König Wenzels - ein und berichtet am Schluß wie auch die Zinks von einem Turnier und einer Brautfahrt, doch sind in diesem Fall die Personen verschieden (92). Zinks Text ist aufgebauscht und teilweise mit anderen Nachrichten vermischt, kann aber gerade deshalb nicht die Vorlage für den klaren, ruhigen Text Mairs gewesen sein, welcher der Aufzeichnungsart in der Chronik von 1368-1406 nahesteht. Wörtliche Übereinstimmung ist häufig. Man vergleiche etwa:

Zink:

Item der babst schickt
ainen legatten herauß zu
land, der bracht bull und
brief von dem babst; wer
an die Hussen zug und da
erschlagen wurd durch
cristenlichs glauben
willen, daß er in dem
gotsacker leg und rechts
himmelkind wer.

Handschrift Nr. 2: (93)

Inn diser weil sanndt
der pabst ain legaten
inn teutsche land, der
pracht von dem pabst
Bullen vnnd brieff, wer
ann den ketzer erschlagen
wurd von wegen cristenlichs
glauben das er inn dem
gotsacker lege vnnd ain
Rechts himelkind vor got
were. 1421 jare.

Das Datum "1421 jare" schreibt Zink am Schluß des vorhergehenden Absatzes.

Zink berücksichtigt vor allem die Augsburg unmittelbar berührenden Angelegenheiten stärker - sicher auch deshalb, weil ihm diesbezügliche Nachrichten am leichtesten zugänglich waren. Gerade die Einzelheiten des Augsburger Kriegszuges vom Jahre 1431 (94) finden sich in Handschrift Nr. 2 nicht. Dort folgt fol. 301 a. "Ain Schiessen", unterbrochen durch einen längeren Bericht über das Konzil in Basel. Bl. 304 a beginnt "Von den Schweitzeren vnnd armen Jeckhen vnnd ander ie verlauffne handlung von dem 1438 iar bis Judas 1444 jar". Wir haben es zweifellos mit einer Abschrift von Zinks Vorlage für seine Darstellung des Schweizerkrieges zu tun (95). Dies ist der Beweis, daß Zink auch in Buch IV schriftliche Quellen verarbeitete. Der Chronist beginnt mit einer Teuerung in Augsburg und geht dann zur Teuerung in der Schweiz über (96), mit welcher der entsprechende Bericht in Handschrift Nr. 2 beginnt. Dort folgen achtzehn Zeilen Fortsetzung über das gleiche Thema, welche Zink fehlen. Dann besteht wieder größtenteils wörtliche Übereinstimmung bis Bl. 310 a. Ein Beispiel:

Zink:

Nun zugen die Schweitzer und ir pundgenoßen den von Zürich überall im land hin und wider und gewonnen in ab alle schloß, dafür sie kamen, das mochten in die von Zürich nit weren. sie zugen für ain schloß, hieß Greiffese, das gewonnen sie und viengen darauf 62 raisiger, darunder waren etwa vil edler und nemlich ainer von Landenberg; den 62 schluegen sie allen die köpf ab ungnediglich. sie zugen auch auf dasmal mit großem gewalt für Zürich und lagen darvor mit drei velden und lagen also darauf (biß) Egidy anno 44. und muesten von dannen eilen von not wegen, als hernach geschriben stat.

Handschrift Nr. 2: (97)

Die aydgenoßen vnnd ir pundgenoßen zugen den von Zurich yberal im land hin vnnd her vnnd gewonnen inen all ire schloß ab dar fur sy kamen. Sy zugen für ain schloß haisst greyffensel vnnd gewonnen das vnd fiengen darauff 62 raysiger, darunderr waren etwa vil Edler nemlich ainer von Landenberg; den 62 schlugen sy all ire heupter ab. Sy zugen auch auff dasmal mit großem gewalt für Zirch vnd lagen daruor mit 3 felden vnnd lagen also da bis auff Egidy im 44. iar, da musten sy von dannen eylen, als hernach gesaget wirt.

Zink schiebt persönlich gefärbte Ergänzungen ein (98), bringt aber kaum zusätzliche Nachrichten. Die Handschrift Nr. 2 weiß darüber hinaus von einem Hilfesuch der Straßburger an den Augsburger Rat (99). Ihr fehlen die charakteristischen Eigenarten von Zinks Erzählweise - Wiederholungen, Steigerungen, persönliche Färbung -, sie kann deshalb nicht als Auszug aus dessen Chronik betrachtet werden. Zink muß für den Schweizerkrieg eine schriftliche Vorlage gehabt haben. Erstaunlicherweise gibt er einen Soldner als Gewährsmann an (100), wohl um auf diese Weise eine Bekräftigung des Abgeschriebenen zu erreichen.

Ab fol. 310 a folgen in Handschrift Nr. 2 Nachrichten, welche Zink nicht kennt.

Die ebenfalls bisher nicht verwertete Chronikhandschrift Nr. 3 (früher "Schätze" Nr. 126) (101) des Augsburger Stadtarchivs - Sammlung Mair Nr. 21 - enthält zuerst eine Chronik von Straßburg und fol. 137-356 Notizen über Augsburg, welche von Karl dem Großen bis zum Jahre 1514 reichen. Verschiedene Übereinstimmungen mit Zinks Chronik sind zu beobachten. Ein Bericht über König Ruprechts Romzug entspricht großenteils wörtlich den parallelen Nachrichten Zinks (102). Eine Erzählung von verurteilten "ketzern" in einem Vogelhaus am Perlach ist in der Handschrift ausführlicher als bei Zink (103), aber sehr ähnlich. Ein fol. 207 b folgender Bericht über den Augsburger Bischofsstreit stimmt weithin mit Zink überein. (104) Der folgende Text Zinks fehlt der Handschrift. Dort findet sich wieder Zinks Stelle 80, 11-81, 4. Beide Texte bringen hier auch Einzelheiten, die der andere nicht hat.

Weiter finden sich in der Handschrift Nr. 3 in mehr oder weniger genauer Übereinstimmung mit Zinks Büchern II und IV Nachrichten über die Einnahme Zusmershausens durch einen Bürger namens Rem (105), das Begräbnis eines Püttinger (106), einen Brand im Hause Gossembrots (107), den Eintritt des Bischofs Peter von Schaumberg, die Erbauung des Tanzhauses, des Brothauses, der Metzge, den Mord eines Metzgers an seinen Kindern usw. Im allgemeinen ist die Handschrift genauer und ausführlicher als Zink, Zusammenhänge sind nicht zu bezweifeln.

Wir kommen zu dem Ergebnis, daß Burkard Zink große Teile von Buch II - sicher aber mit Ausnahme des Schlusses (108) - und einige Nachrichten vom Anfang des vierten Buches schriftlichen Quellen entnommen hat, die uns großenteils noch faßbar sind. Ein Problem ist aber noch ungeklärt: das Verhältnis von Zinks Bericht über den Bischofsstreit zu den darin eingeschobenen Bemerkungen über das Konzil von Konstanz (109).

Zur Klärung dieser Frage wurde die Chronikhandschrift Nr. 43 (früher Nr. 196) des Augsburger Stadtarchivs herangezogen. Sie enthält - bis 1548 reichend - eine Chronik von der Römerzeit an und stimmt mit vielen Nachrichten aus Zinks Buch II, nicht mehr aber aus Buch IV überein. Es kann sich nicht um Auszüge aus Zinks Chronik handeln, denn die Handschrift bietet viele Zink fehlende Einzelheiten und Notizen, z. B. die Verweisung des Bürgers Hörnlin aus Augsburg, welche Zink kennt, ohne sie zu berichten (110). Später folgt ein weithin mit dem entsprechenden Teil der Sammlung Mairs (Handschrift Nr. 2) übereinstimmender Bericht über den Hussitenkrieg. Wichtig ist die handschriftliche Erzählung über den Augsburger Bischofsstreit, denn in ihr sind wie auch bei Zink Nachrichten über das Konstanzer Konzil enthalten. Beide Texte stimmen größtenteils wörtlich überein, doch sind einige Umstellungen zu verzeichnen. Alle wesentlichen Notizen zum Bischofsstreit sind beidemal vorhanden, ebenso der größte Teil der Konzilerzählung. Auch die bei Zink (111) angeführten Reden der drei Päpste stimmen fast wörtlich mit dem Text der Handschrift Nr. 43 überein. Zink verrät sich als Erweiterer einer gemeinsamen Vorlage; seine persönliche Schlußbemerkung (112) fehlt der Handschrift. Auch unser Chronist bringt eigene Nachrichten, die er wahrscheinlich nicht in seiner Vorlage gefunden hat. Das Schema des in den "Bischofsstreit" eingebauten Konzilsberichtes hat er aber zweifellos von einem älteren Chronisten übernommen.

Burkard Zink benützte bei Abfassung seines Werkes neben der Chronik von 1368-1406 mindestens drei zusammenhängende, thematisch gebundene Berichte. Sie wurden seine hauptsächlichen Vorlagen für die Darstellung des Bischofsstreites und des Konstanzer Konzils, der Hussitenkriege und der Armagnackenkriege. Zink erweitert seine Quellen nach Möglichkeit durch mündlich und schriftlich ihm zugekommene Nachrichten. Bei fernerliegenden Ereignissen hält er sich am genauesten an den Text seiner Vorlage. Die Textgeschichte der Chronik ist also keineswegs einfach und muß nun im Zusammenhang betrachtet werden.

Um in den Wirrwarr von Unklarheiten einige Ordnung zu bringen, sollen zunächst einige gesicherte Tatsachen zusammengestellt werden.

Die Erneuerung von Buch I wurde am 17. Juni 1466 vollendet. Damals lag mindestens der erste Teil von Buch III mit Überschrift bereits vor, denn Zink schreibt (113): "aber die geschicht und stuck, die hiernach geschriben stand, als anfacht: 'In dem namen gottes fach ich an zu schreiben in diß buech, wie ich Burgkhart gelept und wes ich mich geniettet han etc.' dasselb buech biß an das end han ich alles selb geschriben von weil zu weil, als es dann ge-

schehen ist und sich ergangen hat . . . " Der erste Teil von Buch III (bis 135, 9) kann nicht "von weil zu weil" den Ereignissen folgend geschrieben sein, denn er behandelt auch die frühe Kindheit. Die das Jahr 1431 betreffende Stelle 132, 20 - 133, 15 kennt schon die 1442 erfolgte Namensänderung Peter Egens. 1442 ist also terminus a quo für eine einheitliche Fassung dieses ersten Teiles. Von den "von weil zu weil" entstandenen Aufzeichnungen lagen 1466 sicher große Teile von Buch II und IV bereits vor, welche Zink bei der oben zitierten Bemerkung ganz oder teilweise im Auge haben muß.

Im Jahre 1466 wurde der zweite Teil von Buch III geschrieben, ein Hauskalender (114). Auf diesen folgt mit äußerer Anknüpfung eine inhaltlich weder zu Teil 1 noch zu Teil 2 passende Ergänzung (115), deren Entstehungsdatum nicht festzustellen ist (116). Viel Kopfzerbrechen bereiten die beiden Stellen 312, 23 - 313, 4 und 313, 6 - 313, 14. Ihre Abfassung nach Juli 1466 und vor 1467 ist Zinks Angaben entsprechend nicht zuzweifeln. Die vorhergehenden Eintragungen stammen wohl von Ende Oktober 1466, die nächsten frühestens vom April des folgenden Jahres. Ereignisse aus dem Spätherbst 1466 trug Zink auch in Buch II ein (117), setzte dadurch aber Eintragungen des Sommers 1466 (118) unmittelbar fort, so daß sich aus dieser Tatsache und dem Vorhandensein der nur durch biographische Notizen ausgefüllten Lücke in Buch IV keine zwingenden Schlüsse über etwaige andere Pläne Zinks im Herbst 1466 ziehen lassen. Immerhin ist es möglich, daß er damals Buch II fortsetzte und seine fortlaufenden Notizen zur Zeitgeschichte in Buch IV unterbrach, um dort eine erweiterte Darstellung seines Lebens einzufügen, sein Vorhaben später aber wieder aufgab oder doch unter Freilassung mehrerer Seiten Buch IV in der gewohnten Weise erst nach geraumer Zeit wieder fortsetzte. Auf den Plan, auch in Buch IV "Lebensgeschichte" einzufügen, deuten die Verweisungen auf "darvornen" (119). Joachimsohn hält die Stelle 312, 23 - 313, 4 für eine im Jahre 1466 geschriebene zweite Überschrift zu Buch III, die Stelle 313, 6 - 313, 14 für einen Nachtrag zum Hauskalender des Buches III (120). Hinter dieser Hypothese steht die Meinung, beide Stellen seien auf Zettel geschrieben und dann falsch eingeordnet worden. Gegen diese Annahme sprechen die doch wohl von Zink herrührenden Verweise auf Buch III. Übrigens ist auch durch Joachimsohns Vorschlag das Problem nicht vollständig gelöst. Denn Zink berichtet an anderer Stelle der Chronik weder, was er von seinem "zornigen, trätzlichen weib" erdulden mußte, noch daß er sich "gar darein ergeben" habe wegen seiner Kinder (121), verweist aber auf ausführliche frühere Darstellungen zu diesem "Thema". Es bleiben zwei Möglichkeiten; Zink hat die diesbezüglichen Abschnitte entweder niemals verfaßt oder sie sind verlorengegangen. Das erste ist wahrschein-

licher, denn der Chronist gibt weder in Zeile 313, 11 noch in 313, 14 an, daß er die Bezugstellen bereits geschrieben habe; stattdessen verweist er beidemale auf die Zukunft, was sonst nicht seine Gewohnheit ist (122). Am wahrscheinlichsten ist die Annahme, Zink habe im Verlauf seiner Gesamtre-daktion der Chronik - also im Sommer und Herbst 1466 - den Plan zu einer Fortführung und Ergänzung seiner Lebensgeschichte im Rahmen von Buch IV gefaßt, diesen aber später nicht ausgeführt und nur einen kurzen Abschluß (123) an seine Ankündigung angefügt. Nach einer Pause von etwa einem halben Jahr setzte der Chronist dann seine Niederschrift fort.

Unsicher war bisher in vielem die Entstehung von Buch II. Es enthält folgende Hauptabschnitte: eine zweiteilige Darstellung des Augsburger Bischofsstreits (124), darin eingeschlossen einige Bemerkungen zum Konstanzer Konzil (125), ausführliche Nachrichten über die Hussitenkriege (126). Dazwischen und danach finden sich Nachrichten zur städtischen und Reichsgeschichte sowie Erzählungen über besondere Ereignisse. Seite 104 - 111 folgen schließlich Reiseberichte Burkard Zinks. Den Schluß (111 - 121) nehmen Nachrichten über Augsburger Münzverhältnisse, Söldnerunruhen in Österreich und Wider-setzlichkeit der Augsburger Zünfte ein.

Manche Aufzeichnungen zeigen eindeutig den persönlichen Charakter, wie wir ihn aus Buch IV kennen (127). Anderen liegen schriftliche Quellen zu-grunde, wie P. Joachimsohn gezeigt hat. Seiner Meinung nach stellt sich die Sachlage folgendermaßen dar (128): Zink erhielt in den dreißiger Jah-ren - vielleicht von seinem Landsmann Konrad Seybolt am Dom - eine Darstellung des Augsburger Bischofsstreits und der Hussitenkriege, die er mit Prischuchs Gedicht und eigenen **Erinnerungen** verband. In den vierziger Jah-ren bekommt er Einblick in die verlorene Stadtchronik der ersten Generation, aus der er einzelne Aufzeichnungen entnimmt und auf Blättern oder in Rand-bemerkungen in sein Manuskript einschiebt.

Diese Annahme ist zu prüfen. Joachimsohn überschätzt vielleicht Zahl und Umfang der Nachträge Zinks, wenn er "immer mit Nachträgen, Einschiebseln usw." rechnet. Es ist auch leicht möglich, daß die "verlorene Chronik" so wie sie Zink zu Gesicht kam in ergänzenden Notizen zu den Berichten über den Bischofsstreit und die Hussitenkriege bestand. Dies würde zur Überlie-ferungslage passen, wie sie die Handschriften Nr. 2, 3 und 43 zeigen und die Verstreuung der Einzelnotizen von Buch II vor, zwischen und hinter die zusammenhängenden Berichte erklären. Manches kann Zink freilich auch sonst erfahren und später eingeschoben haben.

Die von Joachimsohn angenommene Arbeitsweise Zinks entspricht scheinbar

den Erkenntnissen M. Lexers bezüglich der äußeren Beschaffenheit des ursprünglichen Manuskripts. Auf Blatt 95 b der Handschrift A (129) wird mitgeteilt, daß das vorausgehende Buch I "drei sextern", also 18 Bogen, enthalte. Handschrift A zählt bis zu dieser Stelle 47 $1/2$, a 27 $1/2$, B 33 $1/2$ Bogen (130). Die Urhandschrift von Buch I entsprach also nach ihrer Blatt- und Schriftgröße keiner der auf uns gekommenen drei Folio-Handschriften. Die Entstehungsweise von Buch I schließt die Annahme eingelegter Zettel oder nachgetragener Randnotizen weitgehend aus, so daß bei Betrachtung des Gesamtwerkes ein anderes zahlenmäßiges Verhältnis der in den verschiedenen Büchern verwendeten Blätter von U (= Urhandschrift) und A (als der besten vorliegenden Handschrift) zu erwarten ist, wenn tatsächlich eine große Zahl von Nachträgen vorhanden war. Dieses Verhältnis bleibt aber gleich bei Betrachtung von Buch I und bei Betrachtung der ganzen Chronik. In einer das Jahr 1467 betreffenden Notiz am Ende von Buch IV (131) verweist Zink auf eine Stelle des Blattes 183 seines Manuskripts, die sich in Hs. A auf Blatt 487a, in Hs. a auf Blatt 234 a, in Hs. B auf Blatt 335a findet. Auf Blatt 97 a der Hs. A verweist Zink auf eine Stelle des Blattes 194 seiner Handschrift U, welche in A auf Blatt 504 a, in a auf Blatt 238 b, in B auf Blatt 340 b steht (132). Aus diesen drei Angaben läßt sich errechnen: Wenn A für Buch I 100 % Raum braucht, so benötigt die - letzte oder einzige - zusammenfassende Redaktion Zinks (U) 37/38 % dieses Raumes. Der Umfang der Handschriften a und B kann außer Betracht bleiben. Für die Handschriften A und U ergeben sich in Bezug auf das Gesamtwerk folgende Werte:

A 100 %

U 37/38 %

oder nach der anderen Angabe Zinks:

A 100 %

U etwas über 38 %

Auch in der für uns faßbaren Spanne zwischen Blatt 97 und 484 (der Handschrift A) = Blatt 37 bis etwa 182 (in Handschrift U) beträgt das Verhältnis 100 : 37/38.

Der Vergleich ist zulässig, denn Handschrift A (Chronikhandschrift Nr. 1 des Stadtarchivs Augsburg) weist keine leeren Blätter auf. Lexer hat gezeigt, daß alle drei Handschriften auf eine einzige Handschrift (= X) zurückgehen (133). Hs. a ist - wie wohl auch B - eine Abschrift von A. Es bleibt unsicher, ob X identisch mit U ist. Jedenfalls läßt sich sagen, daß das einheitlich abgeschriebene Buch I der Fassung U im Verhältnis zu Buch I der Handschrift A den gleichen Raum einnahm wie die ganze Fassung U zu Fassung A, wobei wir von den allerletzten Teilen der Bücher I und IV absehen.

Buch I war in U auf "drei sextern" geschrieben, muß also kleine Schrift auf

großem Papier gehabt haben. Das gleiche ist für die anderen Teile der Chronik anzunehmen. Wir wissen, daß Zink schon früh großes Papierformat benützte (134) und schließlich wird er 1466 bei der Redaktion der Chronik nicht zwei verschiedene Papiergrößen verwendet haben. Zumindest für das Jahr 1466 kann also eine Handschrift von einheitlicher Größe angenommen werden, die im wesentlichen aus großen Bogen mit kleiner Schrift bestand. Wir müssen offenlassen, ob Zink 1466 eine gleichmäßig geschriebene Abschrift von Buch II herstellte oder ob die Zahl der eingeschobenen Nachträge so gering war, daß sie im rechnerischen Ergebnis nicht zum Ausdruck kommt. Auch ist der Unsicherheitsfaktor eventuell leerer Blätter zu bedenken. Es bleiben zwei Möglichkeiten: Zink kann im Zusammenhang seiner Gesamtedition 1466 das alte oder neugeschriebene Manuskript von Buch II mit dem erneuerten Buch I, dem soeben abgeschlossenen Buch III und - soweit vorliegend - Buch IV verbunden haben. Er kann seine Chronik um 1466 aber auch aus einzelnen Notizen und kurzen, zusammenhängenden Stücken erstmals als Ganzes zusammengestellt und mit dem erneuerten Buch I verbunden haben. Dies bedeutet:

Die Chronik Zinks geht jedenfalls nicht nur in ihrer äußeren Einteilung nach Büchern, sondern überhaupt in ihrer zusammenfassenden Niederschrift auf die Zeit um 1466 zurück. Eine Ausnahme bildet höchstens Buch II, nur dieses kann also eingeschobene Zettel oder Randnotizen in nennenswerter Zahl enthalten haben. Die Reihenfolge der Notizen in Buch II entspricht aber größtenteils der Reihenfolge in den besprochenen Handschriften, welche auf die Vorlagen Zinks zurückgehen. Deshalb ist auch in Buch II höchstens mit einigen Einschüben zu rechnen. Frensdorff (135) glaubt in Buch II eine Sammlung ausgearbeiteter Stücke zu erkennen, welche aus irgendeinem Grund nicht mehr in Buch IV aufgenommen wurden. Dagegen spricht sowohl der selbständige Schluß von Buch II wie auch die obige Berechnung und der Charakter von Buch II als Erweiterung schriftlicher Quellen. Eher könnte man meinen, die selbständigen Teile am Schluß von Buch II hätten noch in Buch III oder IV eingeordnet werden sollen. Aber auch hierfür fehlen Anhaltspunkte.

Den weitaus größten Raum in der Chronik nimmt Buch IV ein. Trotzdem ist seine Textgeschichte durchsichtiger als die der Bücher II und III, wenn man von dem bereits besprochenen Neuanatz zu einer Selbstbiographie absieht. Wir finden zwei Überschriften (136), deren erste sich auf die vorausgehende Autobiographie bezieht. Auch in Buch IV sind frühere, gleichzeitig mit den Ereignissen entstandene Niederschriften aus der Feder Zinks aufgenommen (137). Ihre zusammenhängende Ordnung muß im Jahre 1462 oder kurz vorher vorgenommen oder begonnen worden sein (138). Joachimsohn

glaubt an gelegentliche Benutzung schriftlicher Berichte und an die Verwertung der Eintragungen in einem Zinkschen Haushaltsbuch (139). Wir schließen uns seinem Urteil an und konnten einige aus Vorlagen übernommene Stellen anführen. Trotzdem ist Buch IV der Chronik zusammen mit der Selbstbiographie Zinks wirklich eigene Leistung, weithin unabhängig von schriftlichen Vorlagen entstanden. Oft stehen thematisch zusammengehörende Aufzeichnungen nebeneinander; eine gewisse Gleichgestimmtheit mancher Abschnitte läßt sich nicht leugnen. Joachimsohn schreibt über Buch IV: "Was an Notizen in den Haushaltsbüchern und besonderen Relationen vorliegt, wird hier vereinigt, durch neue Erkundigungen und eigene Erinnerungen ergänzt und bis auf die unmittelbare Gegenwart herabgeführt." (140) Das war im Jahre 1462. Die erste Redaktion von Buch IV bewirkte anscheinend eine anderweitige Eintragung der die Monate April bis August 1462 betreffenden Notizen, die uns deshalb verlorengegangen sind. Die Lücke in der Chronik von Juni 1464 bis Mai 1466 wurde dann wohl durch den ersten Abschluß des vierten Buches verursacht (141). Einige Eintragungen stammen aus dem Jahr 1466. Ab 1467 setzte dann Zink die Erzählung ungefähr gleichzeitig fort, bis sie - August 1468 - unvermittelt abbricht:

Hie hat das buech ain end,
das gott alls zum pesten wend.

Einige Probleme der Zeilenzahl sind noch zu erörtern. Wir legen die Zeilenlänge der gedruckten Ausgabe zugrunde. Buch I hat etwa 1935 oder - mit Schluß - etwa 2000 Zeilen, die ersten 72 Seiten der Handschrift U von 1466 waren demnach durchschnittlich mit 26/27 dieser **Druckzeilen** pro Seite beschrieben. Die Bücher II, III und IV (bis Blatt 183) weisen einen Durchschnitt von 22/23 Zeilen pro Seite auf, die ganze Chronik (bis Blatt 183) entsprechend einen solchen von 23/24 Zeilen. Demnach sind entweder in den Büchern II, III, IV leere Seiten enthalten gewesen oder Zink schrieb bei gleichem Papierformat weniger Zeilen pro Seite als in Buch I, was wegen des immer neuen Einsetzens beim Schreiben "von weil zu weil" möglich erscheint. Handschrift A weist in Buch IV im allgemeinen 2-3 (Druck-)Zeilen pro Seite weniger auf als in Buch I. Ob hier das Schriftbild der Vorlage wirkte, bleibt aber höchst ungewiß. Wir dürfen annehmen, daß Buch IV ein einheitliches Format hatte. Die etwa 22 Seiten zwischen Blatt 183 und Blatt 194 haben ungefähr 263 (Druck-)Zeilen, somit 11/12 Zeilen pro Seite. Dieser Zeilendurchschnitt entspricht teilweise der Handschrift A, kann aber unmöglich dem Buch IV der Handschrift U eigen gewesen sein, weil dieses Buch sonst etwa 361 Seiten = 180 Blätter umfaßt hätte. Diesen Umfang haben in U ungefähr die Bücher I, II, III und IV zusammen. Die wahrschein-

lichste Erklärung ist, daß zwischen den Blättern 183 und 194 in U 11/12 Seiten leer geblieben sind. Auf diesem Raum wollte Zink wohl seine Lebensgeschichte fortsetzen. Die leeren Blätter, auf welche sich die folgenden Verweisungen auf "darvornen" wahrscheinlich beziehen, sind demzufolge nach 313, 4 anzusetzen. Das Vorhandensein weiterer leerer Blätter in U ist wegen der Entstehungsweise der Chronik unwahrscheinlich.

Als Grundstock von Buch II - vielleicht aus den dreißiger Jahren - ist die übernommene Darstellung des Bischofsstreits und der Hussitenkriege anzusehen, welche durch die übrigen chronologisch ungeordneten Nachrichten gleichzeitig oder später ergänzt wurde. Nach Joachimsohn (142) umfassen die Entlehnungen Zinks in der Hussitenkriegserzählung die Stellen 87, 13-88, 12; 89, 13-91, 12; 92, 15-25; 94, 1-7; 95, 2-11; 96, 4-11. Dazu kommen durch Vergleichung der Chronikhandschrift Nr. 2 einige weitere Stellen, so die Notizen über den Auszug der Augsburger im Jahre 1421 (143), den frid-Kauf der Nürnberger (144) und den "aufbruch" der Augsburger beim Hussitenzug des Jahres 1431 (145). Allerdings besteht auch die Möglichkeit, daß diese Stellen in den von Zink benutzten Hussitenbericht erst durch einen späteren Abschreiber aufgenommen wurden und sowohl Zink wie auch diesem Schreiber und Müllich (146) aus der "verlorenen Chronik" zuflössen.

Buch I war, wie erwähnt, auf "drei sextern" geschrieben; die Zeilenzahl der einzelnen Bücher läßt als möglich erscheinen, daß Buch II ebenfalls drei sextern umfaßte, Buch III einen sextern, Buch IV neun sextern. Vielleicht wollte Zink seine Bücher jeweils am Ende seiner Bogen beenden und füllte deshalb noch bleibende restliche Seiten aus. Dies würde erklären, warum die Bücher I, II und III mit zum Vorhergehenden nicht recht passenden Aufzeichnungen schließen und Buch IV plötzlich abbricht.

Wir fassen zusammen: Burkard Zink bezieht alle seine schriftlichen Quellen, soweit erkennbar, aus Augsburg. Dabei bevorzugt er die Augsburger Verhältnisse und die den Standpunkt der Augsburger Bürger berücksichtigenden Schriften: die Chronik von 1368-1406, die "verlorene Chronik", die Darstellung des Bischofsstreites sind zu nennen. Die Darstellung der Hussitenkriege wird durch ausführliche Nachrichten über die Augsburger Beteiligung ergänzt. Die Konzilsberichte stammen höchstwahrscheinlich aus der Frühzeit Zinks. Damals schrieb er die ihm zugänglichen Quellen aus und nannte deshalb auch das Gedicht von Thomas Prischuch, ohne seinen Inhalt aufzunehmen. In seinen späteren Jahren verzichtete Zink großenteils auf die Wiedergabe schriftlicher Vorlagen, die ihm zweifel-

los auch dann noch erreichbar waren. Wir erkennen eine doppelte Entwicklung: Zink wandelt sich vom Abschreiber zum Schriftsteller (147) und aus dem das Land durchstreifenden Schüler wird ein wackerer Bürger der Reichsstadt Augsburg. Zinks Lebensraum ist die Reichsstadt, wie sie sich im deutschen Süden entwickelt hatte. In seiner Liebe zu den Städten macht er keine Wandlung durch; sie ist in ihm bereits angelegt und er lernt im Lauf seiner schriftstellerischen Entwicklung, ihr beredten Ausdruck zu verleihen.

2. Der Lebensumkreis Zinks

Eine Gemeinschaft kann auf die Dauer weder durch äußeren Zwang noch durch die Macht der Gewohnheit allein zusammengehalten werden. Tiefer wurzelnde Kräfte der Tradition müssen den Boden gestalten, welchem das die Gegenwart tragende Lebensgefühl entspringt. Die grundlegenden Probleme der bürgerlich-städtischen Entwicklungsgeschichte im Mittelalter ergeben sich vor allem aus den Christentum und Germanentum eigenen Wirkungen als den ursprünglichen Kräften des Anstoßes. Es handelt sich äußerlich gesehen um die Entstehung der Kaufmannssiedlung im Norden Europas und ihre Ausbreitung nach dem Nordwesten Mitteleuropas sowie um die mit diesen Vorgängen zusammenhängenden Fragen des selbständigen Wik, der "gilde" und "hanse" - der kaufmännischen Gemeinschaftsformen - und schließlich der städtischen Eidgenossenschaften (148). Ein diesem ent-sprechendes Problem stellen Art und Stärke der Einflüsse des in Südeuropa erwachsenen Städtetyps auf den mitteleuropäischen Raum dar (149). Im Rahmen der europäischen Gesamtentwicklung sind Entstehung und Wandlungen des Städtewesens mit dem Aufstieg und Niedergang der anderen Gewalten zu kontrastieren: die Frage nach dem Wesen der zum germanisch-deutschen Staatsleben gehörenden Teilverbände (150) und ihrem Verhältnis zu den seit dem 9./10. Jahrhundert stärker hervortretenden städtischen Gemeinwesen ist zu stellen. Ferner ist das entwicklungsgeschichtliche Verhältnis der einzelnen adligen Herrschaften über Land und Leute einerseits sowie der Dorf- und Stadtgemeinde andererseits zur früheren germanischen Haus- und Gefolgherrschaft zu untersuchen (151).

Doch mit dem Verfolgen der äußeren Entwicklung sind die Vorgänge nicht in ihrer Tiefe erfaßt. Das Geschehen wird getragen von den Lebens- und Ordnungsmächten und bestimmt vor allem durch die Ausprägungen des christlichen Glaubens sowie durch die mittellalterlichen Auffassungen von

Recht und Ehre (152), Friede und Fehde (153). Immer ist zu beachten, daß die der mittelalterlichen Welt eigene Struktur dem neuzeitlichen Denken und besonders dem Streben des Historikers nach angemessener Auffassung Probleme stellt, deren Lösung Voraussetzung für ein richtiges Gesamtbild ist (154). Die mittelalterliche Welt muß verfremdet werden, damit sie in ihrer Eigenart erkannt werden kann.

Von großer Bedeutung ist die Frage der Staatlichkeit im Mittelalter. Für die Beurteilung der jungen Städte im besonderen sind Herkunft und Wirkungen des Genossenschaftsgedankens aufschlußreich (155). Für die zwischen der Herrschaft und der Genossenschaft, also zwischen dem Stadtherrn und der Stadtgemeinde bestehende rechtliche Bindung ist ihr Verhältnis zum System des Lehnswesens von hoher Bedeutung. Bei einer die hoch- und spätmittelalterlichen Reichsstädte betreffenden Untersuchung bildet die Art und Weise ihrer Teilhabe am Staat - neben Landesherren und Reichsritterschaft - ein besonderes Problem.

Burkard Zink lebt in einer städtischen Kultur, die bereits eine jahrhundertelange Entwicklung hinter sich hat. Er gehört nicht einer einzelnen Stadt an: Memmingen, Reifnitz, Ehingen, Balingen, Ulm, Augsburg, Nürnberg, Bamberg und wieder Augsburg heißen die Hauptstationen seines Lebens, die zusammen mit vielen Reisen seinen Gesichtskreis geweitet haben. Dennoch fühlt sich Zink, als er seine Chronik schreibt, völlig als Augsburger. Seine Heimatstadt Memmingen spielt - von gelegentlichen Erwähnungen der dort lebenden Verwandten abgesehen - überhaupt keine Rolle. Die Betrachtungsweise Zinks ist durchaus an Augsburger Verhältnissen orientiert. Die konkreten Ämter und Einrichtungen der Stadt liegen in der Chronik deutlich vor uns: der Rat, die Zünfte, das Bürgermeisteramt, das Baumeisteramt und andere. Sie erscheinen als selbstverständlich vorhanden und in ihrer Zusammensetzung keiner berechtigten Kritik unterworfen. Der Rat mit seinen verschiedenen Gremien bestimmt die Politik und damit größtenteils auch die Wirtschaft. Man wird in diesen Bereichen keine echten Lebensprinzipien sehen - dazu sind sie höchstens in der Neuzeit geworden. Aber sie erfassen in ihrer Macht und Eindringlichkeit das gesamte Leben der Reichsstadt und stellen lebenswichtige Probleme, an denen die eigentlichen Tendenzen zum Ausdruck kommen müssen.

Ein Blick auf die spätmittelalterliche Geschichte Augsburgs zeigt, wie immer wieder Regungen der Unzufriedenheit dem Rat zu schaffen machen.

Unter der Herrschaft des Bischofs hatte persönlicher Besitz hauptsächlich auf wirtschaftlichem Gebiet eine Rolle gespielt, da alle Bürger so gut wie gleich-

gestellt waren. Seit der Einsetzung des Rates bilden sich - vielleicht aus nicht zinspflichtigen Bürgern - (156) die allein die Herrschaft beanspruchenden Geschlechter. Das Stadtrecht unterscheidet sie mehrmals als "bürger" im engeren Sinn von den anderen Schichten (157). Machtstreben führt zum Aufstand der Brüder Stolzhiirsch im Jahre 1303, der niedergeschlagen wird. Es folgt nach Judenunruhen des Jahres 1348 die Bewegung der Jakober (1352), welche sich gegen die bisherige Führung der Geschlechter wendet. Der Rat verbietet solche Vereinigungen für ewige Zeiten (158). Schon seit mindestens dem späten 13. Jahrhundert, in welcher Zeit sich der Geschlechterstand deutlich bildete, nimmt an wichtigen gesetzgeberischen Entscheidungen des Rates die "gemeine" teil (159). Diese Einrichtung zeigt, wie lebendig der Gedanke städtischer Einheit war. Im Jahre 1340 urkunden "reiche" und "arme", also Geschlechter und Handwerker, gemeinsam (160). Selbst wenn in früherer Zeit mit "gemeine" nur die Geschlechter gemeint sein sollten, weist doch dieser Ausdruck auf ein einheitliches Gemeinschaftsbewußtsein hin, dem keine zweite - wenn auch minderberechtigte -, von der ersten getrennte Gemeinschaft in der Stadt geläufig war. Die Handwerker gewannen im Großen Rat unter der patrizischen Herrschaft zunehmend Einfluß, ohne daß eine Verfassungsänderung notwendig gewesen wäre. Sie waren also am Stadtre Regiment und damit an der einen Gemeinschaft, wenn auch nur in dem ihnen von den Geschlechtern zugestandenem Maße beteiligt. Erst das Streben der Handwerker nach gleichen Rechten und wohl auch ihre Unzufriedenheit über zusätzliche Abgaben (161) förderten das Zerschlagen der innerstädtischen Gemeinsamkeit und führten zum Nebeneinander zweier Gruppen im Rat (162). Durch einen neuen Aufruhr im Jahre 1368 wird die Zunftverfassung (163) erreicht, die Gleichberechtigung aller Bürger ist scheinbar wiederhergestellt. Tatsächlich haben alle die Möglichkeit des Aufstiegs. Damit beginnt aber in einigen Kreisen ein erheblicher Konkurrenzkampf. (164) 1383 wird beschlossen, Zuwandernde müßten einer Zunft beitreten und in ihr bleiben. Der Neubürger hat freie Wahl, welcher Zunft er sich anschließen will (165). Aber andererseits soll jeder in derjenigen Gruppe bleiben, der er einmal angehört. Daneben besteht eine Patriziervereinigung. Zwar soll die Einführung der Zunftverfassung nicht eine Unterhöhlung des Rates bedeuten; z.B. bestimmt das Statut der Augsburger Kaufleutezunft vom Jahre 1368, die Kaufleute müßten dem Rat in allen Dingen vollkommen gehorsam sein ohne jeden Widerspruch (166). Das Gruppenbewußtsein der Zünfte steht aber dem älteren Gemeinschaftsgeist - auch durch die Beschränkungen auf praktisch-wirtschaftlichem Gebiet - entgegen. Mangelnder Gemeinschaftsgeist in der Wirtschaft ist als Merkmal kommender Auflösung zu betrachten, er entspricht der wachsenden Differenzierung der Wirtschaftsformen.

Zink kennt drei positiv gesehene Sphären des Zusammenlebens, denen jeder Bürger normalerweise angehört.

Der einzelne Mensch steht von seiner Geburt an im Umkreis der Familie als nächster Ordnung. Es gehört zum Wesen dieser Ordnung, daß sie selbstverständlich gegeben ist und der Mensch ohne sein Zutun in ihr steht. Zink setzt in der Chronik das Dasein der Familie voraus und berichtet im wesentlichen äußere Familienergebnisse, ohne die Probleme tiefer anzufassen. Geburt, Heirat und Tod sind die markanten Punkte in der Schilderung; zwischen ihnen liegt das bunte Leben und Treiben der einzelnen Menschen im Umkreis ihrer Familie. Diese muß man sich immer noch als festen Komplex mit eindeutig bestimmendem Mittelpunkt in der Gestalt des Vaters vorstellen. Noch im 16. Jahrhundert tritt wiederholt in Augsburger Eiden die Vorschrift auf, ein Meister sei nicht nur für sich, sondern auch für sein Weib, seine Kinder und sein Gesinde verantwortlich (167). Obwohl der Vater also das unbedingte Oberhaupt der Familie ist, zeigt sich doch ein Zwiespalt. Während die spätere Ehefrau Dorothea Kuehnbeck dem Chronisten verspricht, sie wolle ihm untertänig und gehorsam sein und nur begehren, was sein Wille wäre (168), wird er nach seiner letzten Heirat von seinem "zornigen, trätzlichen weib" gequält und ergibt sich darein (169), denn die Kinder, also die Zukunft der Familie, sind Zink wichtiger als sein persönliches Wohlergehen. Andererseits hat er nach dem Tod einer seiner früheren Frauen ein Fräulein zu sich genommen, das vor Gericht von ihm die Heirat verlangt. Zink fühlt sich wegen dieser Forderung gekränkt und setzt sich vor Gericht auch durch, das "freulin" erhält "urlaub" (170). Als er von einer erneuten Heirat seines alten Vaters spricht, stellt sich ihm die Sachlage allerdings anders dar; denn die Stiefmutter behandelte die Kinder hart (171). Das Familienleben umfaßte sehr verschiedenartige Ereignisse, die es geradezu sprengen konnten.

Über der Familie steht als höhere Sphäre die Gemeinsamkeit der Städter. Ein charakteristisches Beispiel soll in die Gesamtatmosphäre der Reichsstadt einführen und die vordergründigen Interessen ihrer Bewohner zeigen. 1461 stehen sich zwei Fürstenkoalitionen im Reich gegenüber. Hinter der einen steht der Kaiser, ihr militärischer Führer ist Markgraf Albrecht von Brandenburg. Er mahnt die Reichsstädte im Namen des Kaisers, Hilfe zu senden. Aber die Städte unternahmen "ain zug über den andern und weren des krieges geren müeßig gangen und kamen sicher nit geren darein, dann sie versahen sich kains gewins". Der Kaiser kann sich erst nach langen Verhandlungen durchsetzen, als er den Städten mit dem Verlust ihrer Freiheiten droht (172). Zwei Grundtendenzen kommen hier zum Ausdruck: die Friedensliebe der

Bürger und ihre Verbindung zum Kaiser, welche in diesem Fall allerdings - weil es sich um einen Anspruch an die Stadt handelt - in recht zweifelhaftem Licht erscheint. Der Chronist klagt immer wieder über die Hilflosigkeit der Städte (173). Die Abwendung der dauernd durch die Herren - vor allem die bairischen Herzöge - erlittenen Bedrückungen wird zu einem Lebensproblem, an dessen Nichtlösung die Städte im weiteren Verlauf auch gescheitert sind. Trotzdem nützt Augsburg die Gelegenheit nicht, als sich ihm die Bundesgenossenschaft Kaiser Friedrichs III. und des Markgrafen bietet. Sicher verfolgten diese Verbündeten auch und in erster Linie ihre eigenen Ziele (174). Diese lagen aber in Richtung der städtischen Wünsche und auf die Dauer konnten sich die Reichsstädte dem Drängen des Kaisers doch nicht versagen. Bezeichnend ist der Grund Zinks für die zunächst erfolgte Ablehnung der Städte: "sie versahen sich kains gewins". Eine ähnliche, nur auf das Nächstliegende bedachte Haltung kommt beim Hussitenkrieg des Jahres 1431 zum Ausdruck. Augsburg hatte ein Kontingent unter Ulrich von Helfenstein und Erasmus von Sattelbogen gestellt. Bei der plötzlichen Flucht während und nach der Niederlage von Taus brachten die Augsburger - wie es scheint - durch ihre Rücksichtslosigkeit andere ins Verderben, retteten sich aber selbst. Zink kennt die zweifelhaften Umstände der Rettung, ohne sie im mindesten tadelnswert zu finden (175). Das wirkliche oder angebliche Interesse Augsburgs geht vor das der übrigen Städte, der sonstigen Glieder des Reiches und des Kaisers. In diesem Fall schadet die Niederlage sogar dem christlichen Glauben. Zink ist immer bereit, über mangelnden Zusammenhalt zu klagen (176); hier verzichtet er darauf, weil es um seine eigene Stadt geht. Man darf sich nicht darüber täuschen, daß nach Auffassung des Chronisten die Städteeinungen vor allem deshalb notwendig sind, weil sonst Augsburg das Rückgrat nach außen fehlen würde. Es geht ihm nicht um eine Neugestaltung des "reiches", wie sich die Städte nennen, sondern in erster Linie um die Sicherung und Ausweitung des einzelstädtischen Lebens, vorzugsweise des Handels. Auf diese Ziele ist die Politik der Reichsstadt hauptsächlich gerichtet. Sie will endgültige Freiheit vom stadtherrlich-bischöflichen Regiment, Zurückdrängung der kirchlichen Rechte innerhalb der Mauern und Handlungsfreiheit der die Politik bestimmenden Kreise erreichen.

Neben der äußeren Politik der Stadt steht das Zusammenleben im Innern. Äußere und innere Politik lassen sich nicht scharf trennen, wie überhaupt eine Scheidung der Politik von den anderen Lebensbereichen nur sehr begrenzt möglich ist. Auf der Entwicklungsstufe, die uns Zink zeigt, kann die Stadt in der Idee noch als eine Gemeinschaft betrachtet werden, wenn auch auflösende Tendenzen überall schon sichtbar sind. Mülich ist seiner

Herkunft nach einer der reichen Bürger Augsburgs, Zink bei seiner Ankunft ein **Habenichts**. Trotzdem können beide immerhin sehr ähnliche Chroniken schreiben. Die Schulbildung allein hat Zink seinen Aufstieg nicht ermöglicht. Die Bevölkerungsschichten sind getrennt, aber sie stehen einander noch nahe. Auch später wurden die Standesgrenzen in Augsburg zwar scharf beaufsichtigt, aber noch oft durchbrochen; erst allmählich setzten sich Standesdünkel und Kastengeist durch (177). Im 15. Jahrhundert regieren Zunftvertreter und Mitglieder der Geschlechter gemeinsam, durch Heirat können die ersten in die Geschlechterstube aufgenommen werden (178). Die Patrizier bilden keinen streng abgeschlossenen Stand. Alle sind aufeinander angewiesen, denn was würde geschehen, wenn - wie in Mainz - (179) ein Teil der Bürgerschaft es mit dem Feind hielte. Alle leben miteinander in denselben engen Mauern. Anpassung an die Preis- und Münzverhältnisse ist für jeden notwendig, nur die Art und Weise ist verschieden. Trotzdem kommt es zu Ungeldunruhen unter den sozial schwachen Zünften, welche Zink beklagt, weil "die minder weisen und die armen und die reichen regieren wollen" (180). Die "armen" wollen die "reichen" arm machen, also die allgemeine Gleichheit herstellen. Zink, der Vertreter der Einheit und Gemeinsamkeit in der Bürgerschaft, ist doch dieser Nivellierung nach unten feind. Er sieht im Gegenteil, wie der Keim des Zerfalls in der Ordnung liegt und der Blick auf die Zukunft beunruhigt ihn tief.

Ein starkes, einigendes Band bildet die Gefahr der Seuchen (181). Immer wieder setzen plötzliche ansteckende Krankheiten das Volk in Schrecken und finden ihren Niederschlag in den Chroniken. Ein allgemeines Verbundenheitsgefühl, das weit über die Mauern der Stadt hinausreicht, zeigt sich beim Bericht rührender Schicksale und schlichter Kleinigkeiten. Man denkt noch nicht in festen "gehobenen" Kategorien, man nimmt auf, was einem in die Feder kommt (182). Aberglaube wirkt mit: in Pöttmes in Baiern sollen Bauern eine Gans gegessen und "ain krott" darin gefunden haben, wovon drei starben, "die andern waren todsiech" (183). Wenn es die Umstände mit sich bringen, sieht man im bairischen Nachbarn den erbitterten Feind. Wenn der einzelne Augsburger aber an den einzelnen Baiern denkt, so fällt das Trennende und das verbindende Menschliche dringt durch. Diese Gemeinsamkeit ist sicher anderer Art als die Gemeinsamkeit in der Stadtbevölkerung. Aber sie bildet das Substrat, auf dem das Gemeinschaftsbewußtsein des festen Verbandes erwächst.

Ein Vergleich zwischen Burkard Zink und seinem Zeitgenossen Hector Müllich zeigt, daß dessen Erzählungen strenger und knapper sind; sie lassen erkennen, daß der Verfasser einer höheren Gesellschaftsschicht angehört. Sein Blickfeld

ist weiter, er kennt sich in der europäischen Politik besser aus als Zink und urteilt auch tiefer. So sieht er die Absichten Georg Podiebrats auf die deutsche Königskrone, von denen Zink keine Ahnung hat (184). Beide Chronisten stehen sich in ihrem Interesse an seltsamen Ereignissen nahe. Mülich ist dabei maßvoller, Zink redselig. Für beide aber wird das städtische Gemeinschaftsleben weitgehend zum Maßstab für den "politischen Raum" der Zeit. Daß diese Auffassung nicht etwas Neues bedeutet, zeigt die Vergleichsurkunde zwischen Geschlechtern und Zünften vom 24. November 1368 (185): wer gegen die Zunftverfassung arbeitet, soll der Acht verfallen. Kein kaiserliches, königliches oder bischöfliches Gebot soll den geschworenen Eid des Vertrages nichtig machen können.

Das häusliche Leben steht im Bezirk der engeren Gemeinschaft, die Stadt steht im "politischen Raum" des Jahrhunderts. Das sind bereits die Formen des Zusammenlebens, welche für die weitere europäische Entwicklung charakteristisch geworden sind. Die Bezeichnung "politischer Raum" bedarf einer Erläuterung: in diesen Raum fügen sich Kriege und Fehden zwischen Städten und Fürsten ebenso ein wie verspätete (oder verfrühte) Fahrten gegen die Türken, Konzilsverhandlungen in Konstanz, Streitigkeiten mit dem Bischof von Augsburg oder Besuche hoher Persönlichkeiten. Es ist eine Sphäre, die das über die geschlossene Gemeinschaft Hinausgehende umfaßt und in der Beurteilung durch die Chronisten weitgehende Einheitlichkeit aufweist. Eine große Zahl einander ganz ähnlicher Begebenheiten wird aneinandergereiht, wobei Zink durch persönliche Einschübe oft eine rühmliche Ausnahme bildet. Was in der Politik den Bereich des täglich Sichtbaren übersteigt, wird unter einem ganz bestimmten Blickwinkel gesehen. Die Ereignisse der Zeit erscheinen als einander an Bedeutung nahestehende Teile einer Gesamtentwicklung, die nicht erfaßt wird. Die alten Schwerpunkte des Abendlandes - Kaisertum und Papsttum - sind für Zink immer noch die wahren Zentren Europas, aber sie haben viel von ihrer lebendigen Wirkung verloren. Im täglichen Leben ist an ihre Stelle eine große Zahl halbmächtiger Territorien getreten, die den abendländischen Raum bevölkern. Sie stehen mit ihren politischen Bestrebungen im Vordergrund, deshalb kann durch den Begriff des politischen Raumes der vordringliche Inhalt der einheitlich gesehenen Sphäre bezeichnet werden. Die jungen Universitäten bleiben außerhalb, die westeuropäischen Länder liegen am Rande. Ein Gefühl für die Würde von Kaiser und Reich ist Zink durchaus erhalten geblieben, so daß sich eine seltsam zwiespältige Auffassung ergibt. Im täglichen Leben erscheinen die Reichsstädte als das "reich" (186). Mülich dagegen läßt eine recht zweifelhafte Auffassung vom Kaisertum

erkennen. (187) Er führt die Titel Kaiser Friedrichs an - *Fridericus divina favente clemencia Romanorum imperator semper Augustus, Hungarie, Dalmacie, Croacie etc. rex ac Austrie, Stirie, Karinthie, Carniole dux, comesque Tyrolis* ... - und fährt unmittelbar danach fort: "Nach Cristi gepurt 1450 an dem 29. tag des monets mai ward Constantinopel gewonnen, die hauptstat zu Kriechen, von dem türckischen kaiser. und ward der kaiser von Constantinopel erschlagen, und was der edeln waren und von guten geschlächten, die wurden getödt ..." (188). Wie im Spätmittelalter auch sonst (189), wird der türkische Herrscher - der größte Feind der Christenheit - "kaiser" genannt und erscheint zusammen mit den beiden christlichen Kaisern, von denen der eine Leben und potestas, beide aber viel von ihrer auctoritas verloren haben. Die Reichsgeschichte ist eine Realität von geringer Bedeutung geworden. Zink entsetzt sich darüber, daß das Haupt der heiligen Christenheit - der Kaiser - vor seinen eigenen Leuten aus seinem Schloß fliehen muß (190). Aber auch er findet nur einen Stoßseufzer, einen wehmütigen Rückblick in eine vergeblich herbeigesehnte Zeit, der an den bestehenden Tatsachen nichts ändert. "Der römisch kaiser, der ein herr ist über all cristenlich fürsten und herren", muß es sich gefallen lassen, daß meuternde Söldner in seinem Land herumziehen, und sie "geben umb den kaiser mit vil" (191).

Reichsgeschichte und Landesgeschichte sind nahe verbunden; denn beide berühren das Gebiet, welches den Chronisten am nächsten steht: die Bedrückung der Städte durch Fehde und Gewalttat. Zink verweist immer wieder auf die - nicht immer erreichte - Gemeinsamkeit der Städte, besonders im Hinblick auf die Bedrohung durch das Fürstentum (192). Die deutschen Fürsten werden meist als Gegner betrachtet, wenngleich Zink nicht von grundsätzlicher Feindschaft gegen sie erfüllt ist. Herzog Ludwig VII. von Ingolstadt wird "ain herlich freishaimer fürst und ain so manlicher herr" genannt, "als ich kainen ie gesach" (193). Diese Charakterisierung ist aber eine Ausnahme. Durch die ganze Chronik Zinks zieht sich das Bewußtsein einer Interessengemeinschaft des Kaisers und der Reichsstädte gegen die fürstlichen Gewalten. Für ein nationales Bewußtsein im neuzeitlichen Sinn ist in dieser Welt kein Platz.

Die äußere Schale des Reiches mit ihren Begriffen ist geblieben. Doch sie umschließt den gewandelten Kern nur noch unvollkommen. Für Burkard Zink sind Familie, Stadt und Reich die überkommenen und dem christlichen Glauben entsprechenden Formen des Zusammenlebens. Die Unterteilung des Reiches in zahlreiche Territorien und Reichsstädte erscheint ihm selbstverständlich. Sie ist die Voraussetzung des Bestehens seiner eigenen Reichs-

stadt und schließt für Zink ein angemessenes Verhältnis zum Kaiser als dem Herrn der Christenheit nicht aus, wenn dieses Verhältnis im idealen Sinn auch kaum jemals erreicht wird. Ein ungünstiges Licht fällt auf die Zünfte, welche hauptsächlich als Zerstörer der städtischen Einheit erscheinen (194). Ob Zink sich bei dieser Beurteilung bewußt die Auffassung der Geschlechter zu eigen machen wollte, läßt sich nicht sicher sagen. Jedenfalls besitzt er ein auf die Gemeinschaft aller Bürger Augsburgs bezogenes reichsstädtisches Bewußtsein, welches eine auf das private Eigentum gegründete Ordnung voraussetzt. Wenn Zink sich gegen die Zünfte wendet, so meint er damit meist die Gemeinschaften der in schlechter Lage befindlichen und deshalb unzufriedenen, zur Gefahr für alle werdenden Handwerker.

3. Prinzipien der Lebensordnung

Der Chronist berichtet von zahlreichen Fehden in deutschen Landen, deren Rechtmäßigkeit er entweder anerkennt oder unentschieden läßt oder die er als "wider gott, recht und er" bezeichnet. In dieser feststehenden Formel kommt die innere Verbundenheit der drei Begriffe zum Ausdruck, die sich aus der Chronik auch sonst erschließen läßt. Der für Zink einzig erstrebenswerte Zustand ist die von Gott gesetzte Ordnung, welcher Recht und Ehre entsprechen. Das Recht wird nach außen mit Waffengewalt und durch Verhandlungen, nach innen durch die städtische Gerichtsbarkeit gewahrt, die neben der geistlichen steht und sich aus der königlichen und bischöflichen entwickelt hat. Es kommt vor, daß die Augsburger Bürgerschaft strengere Strafen verhängt als der Bischof, wenn die Grundlagen des öffentlichen Lebens bedroht sind, wie im Fall von vier geistlichen "ketzern" (Sodomiten), die man trotz bischöflichen Einspruchs in einem Käfig angeschmiedet verhungern läßt (195). Zink erbarmt sich der hungernden Vögel im strengen Winter, aber nicht dieser Verurteilten (196). Die religiös-rechtliche Ordnung der Stadt ist aus den Wurzeln rechtlicher Bindung der Genossenschaft an den Stadtherrn erwachsen; "Recht ist dem deutschen Mittelalter bewährte Sitte mit der Orientierung am Gottesgebot" (197). Die Bedrückungen durch Bischöfe und Vögte führten in Augsburg zur Niederschrift des alten Gewohnheitsrechts in Form des ersten Stadtrechts (198), eigentlich eines Rechtes der Kirche gegenüber der Stadt. Unter König Rudolf von Habsburg folgte ein Statutenbuch, das Stadtbuch, welches aus dem Stadtrecht vom Jahre 1276 und einer Reihe von Einträgen vom Ausgang des 13. bis Ende des 15. Jahr-

hundreds besteht. Auch dieses Stadtrecht fußt hauptsächlich auf dem Gewohnheitsrecht. Es gilt nur für Bürger, nicht für Geistliche nur teilweise für Fremde (199). Seine Bestimmungen waren noch zur Zeit Zinks in Geltung. Diese Kontinuität zeigt nachdrücklich die Traditionsgebundenheit der Stadt. Doch sind einzelne bezeichnende Änderungen eingetreten. Das Statut von 1276 anerkennt noch das Recht zur Rache für die Schwertmagen bis zur siebenten Sippe (200). Bald aber darf jeder Rechtshandel nur noch vor Gericht entschieden werden. Die Bürger dürfen sich aber ihr Recht erzwingen, wenn in einer Fehde ihr Gut beschädigt wurde und der Vogt ihnen keine Genugtuung verschafft (201). In der Praxis wich man verständlicherweise von Bestimmungen des Stadtrechts ab, weil dieses das Gewohnheitsrecht nur teilweise wiedergab. Manches blieb unaufgezeichnet, manches mochte aus fremden Rechten stammend sich nicht durchgesetzt haben. Der Gedanke der Ewigkeit des Rechts führt zum Gedanken der Ewigkeit der Verfassung und es ist deshalb nur natürlich, wenn man Bestimmungen formuliert, die "ewiglich" gelten sollen. Genügend Beispiele hierfür bietet das Augsburger Stadtbuch (202). Daneben gibt es natürlich auch Dekrete, die einer besonderen Lage entspringen und deren Geltung deshalb zeitlich begrenzt wird.

Im Jahre 1417 verließ König Sigmund entgegen früheren Abmachungen die Reichsstadt Weinsberg an die Herren von Weinsberg. Dem König, dem Papst und dem Würzburger Landgericht zum Trotz schlossen 33 Reichsstädte - darunter Augsburg - ein Bündnis zur Aufrechterhaltung der Freiheiten Weinsbergs. Die Stadt kam in Acht und Bann (203). 1428 fing Konrad von Weinsberg mit mehreren Rittern eine Gruppe von Kaufleuten ohne Absage als in der Acht befindlich und pfändete ihr Gut. Zink berichtet diesen Vorfall mit Zurückhaltung (204). Zwar haben die Kaufleute seiner Meinung nach Unrecht erlitten, "dann niemand wolt in der acht sein" (205). Er kann den Überfall aber nicht als "wider gott, er und recht" bezeichnen. In diesem Fall sind es die Städte, welche gegen die gerichtliche Entscheidung stehen und durch ihren Bund das Recht auf Selbsthilfe betonen. Die Formen der feindlichen Auseinandersetzung werden anerkannt; der Schachzug der Herren wird zwar als hinterhältig verworfen, ist aber rechtlich nicht anzugreifen.

Die Anerkennung der Selbsthilfe durch die Städte bedeutet nicht die Negierung gerichtlicher Entscheidung. Im Gegenteil: wenn die Stadt erwarten kann, Recht zu erhalten, so zieht sie den friedlichen Weg vor. Als besonders schwerwiegend gilt Fehdeführung innerhalb der Stadtmauern. Im Jahre 1423 widersagte Oswald Öttlinger der Stadt Augsburg, weil sie Pferde, die

er in anderer, die Stadt nicht betreffender Fehde gewonnen hatte, an deren ursprüngliche Besitzer auslieferte (206). Als Grund gaben die Augsburger an, daß sie "nit maintien zu gestatten yemant in unser stat anzugreyffen noch ym das sein zu entwern" (207).

Fehdeführung in der Stadt ist "ain große frevel und ain türstig ding und ain erschrockenlich sach", wie es an anderer Stelle heißt, als ein in Diensten der Stadt stehender Edelmann das Haus eines Geistlichen überfällt (208). Nach allgemeiner Ansicht geschah der Angriff aus alter Feindschaft. Der Täter gibt allerdings vor, der Geistliche "wer sein rechter feind, dann er wer hertzog Ludwigs diener und geschwornen rat" (209). Mit Herzog Ludwig von Landshut befand man sich im Krieg. Wie dem auch sei, aus den beiden Fällen geht hervor, daß die Bürger ihre Stadt als einen unverletzlichen Friedensraum betrachten, in dem rechte Fehde auch des Adels unmöglich ist. Es wäre falsch, im Bewußtsein Zinks eine klare begriffliche Trennung zwischen gewaltsamer Entscheidung und gerichtlicher Schlichtung eines Streitfalls zu suchen. Dies verbietet schon der Wortgebrauch, denn "kriegen" bedeutet sowohl "Krieg führen" als auch "prozessieren" (210). Die Stadt greift nach erfolglosem Schlichtungsversuch notfalls zur Selbsthilfe, wenn diese mit "gott, ere und recht" in Einklang steht (211). Zinks Auffassung entspricht also in dieser Hinsicht noch dem mittelalterlichen Rechtsdenken, ohne daß deshalb die Stadt den Nutzen alleiniger gerichtlicher Entscheidung außer acht lassen sollte. Die Städte und der niedere Adel leiten jede ehrenhafte Gewalttat durch die Absage ein. Herzog Ludwig von Landshut dagegen, der am sichtbarsten in Erscheinung tretende "Landesherr", hält solche Formen nicht mehr für nötig. Er bekriegt Dinkelsbühl "ungewarneter sach und unentsagt" (212). Der Stadt Wertingen gebietet er einfach, das Korn müsse auf den Äckern liegenbleiben (213). Solche Handlungsweise mitten im Frieden betrachtet Zink als ganz ehrlos (214), weil er an der älteren Auffassung festhält. Deshalb kann er die Anschläge der Fürsten gegen die Reichsstädte mit dem gleichen Prädikat belegen wie den Überfall eines Räubers auf einen Handelszug; beide sind ihm "wider gott, ehr und recht" (215).

Trotz mancher Gemeinsamkeit - etwa im Widerstand gegen das vom Fürstentum im Reichstag immer nachdrücklicher geforderte Fehdeverbot - (216) bestimmt aber eine tiefe Gegensätzlichkeit die Beziehungen zwischen den Reichsstädten und der Ritterschaft. Noch für den Verfasser der Zimmerischen Chronik besteht kaum ein Unterschied zwischen Bürger und Bauer (217); der Adel blickt auf beide mit Verachtung herunter, wie er andererseits auch keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen seinem Stand und dem Territorialfürstentum anerkennt. Das Aufblühen der Städte forderte Übergriffe des von seiner

nur ihm zukommenden Bedeutung überzeugten Adels geradezu heraus. Die Reichsstädte pochten auf ihre *privilegia primae instantiae*, wonach Ansprüche an eine Reichsstadt vor deren Stadtgericht oder vor den Räten einiger benachbarter Städte verhandelt werden mußten (218). Der Adel berief sich auf sein überkommenes, ungeschriebenes Recht oder auf die Urteile von Adelsgerichten, die Städte auf ihre Privilegien. Im Grunde suchten beide ihren Vorteil. Die Städte mußten im Gegensatz zum Adel darauf bedacht sein, unbedingt Handel zu vermeiden oder wenigstens friedliche Schlichtung zu erreichen. Die daneben selbstverständliche Selbsthilfe der Städte konnte auch gegen das ausdrückliche Gebot des königlichen Herrn erfolgen (219). Nach Möglichkeit wurden königliche Anordnungen und Reichstagsерlasse von den Reichsstädten nur befolgt, wenn sie in ihrem Interesse lagen oder diesem zumindest nicht zuwiderliefen. Der schwäbische Städtebund suchte den Landfrieden aus eigener Kraft zu sichern, mußte sich aber gegen den Egerer Landfrieden vom Jahre 1389 und seine späteren Erneuerungen wenden, weil König Wenzel die Auflösung der Städtebünde zur Voraussetzung des Landfriedens gemacht hatte (220). Das in der Goldenen Bulle ausgesprochene Verbot städtischer Einungen war nie aufgehoben worden. Die schwäbischen Städte verstießen bewußt gegen das Reichsrecht. Dies war auch bei der trotz königlicher Verbote fortgesetzten Aufnahme von Pfahlbürgern der Fall, welche den Adel schädigte (221), so daß Fürsten und Herren den Städten vorwarfen, sie wollten das Fürstentum erniedrigen und den Adel verderben (222). Die Städte beriefen sich auf das alte Herkommen, die Gegenseite auf die Reichsgesetze. Die sonst üblichen Rollen waren in diesem Fall gleichsam vertauscht. Weder die Haltung des Adels noch die der Städte läßt sich also nach der einen oder anderen Seite streng festlegen. Zinks Auffassung entspricht der seiner Umwelt.

Die städtische Gemeinschaft, welche auf diesen älteren Rechtsgrundlagen ruht, ist nach innen durch ein System von Eidleistungen verbunden, welches die Voraussetzung für Zinks Auffassung der städtischen Gemeinsamkeit bildet. Wer den Bürgereid geleistet hatte, fand Aufnahme in das von 1288-1496 reichende (erste) Bürgerbuch Augsburgs (223). Das 1583 vollendete Augsburger Eidbuch bietet Einblick in die Zahl und Art der städtischen Schwurbindungen. Es zeigt schon einen vorgeschrittenen Stand der Entwicklung, denn im 15. und 16. Jahrhundert wurde parallel mit dem Wachstum der Stadt eine Unzahl einzelner Eide festgelegt, worin das soziale Mißtrauen innerhalb der Bürgerschaft zum Ausdruck kommt (224). Der Eid ist das durch die Wortmagie und den ihm innewohnenden religiösen Ernst furchtbare äußere Zeichen der rechtlichen Ordnung. Eidbruch bedeutet Selbstverfluchung (225). Im

15. Jahrhundert mag die Zahl der Eidformeln noch geringer gewesen sein, ihre Bedeutung war die gleiche. Der Eid bildet die Grundlage der Ratsbeschlüsse, der Rat beruht auf den Amtseiden seiner Mitglieder, die Stadtverwaltung auf den Eiden der Bediensteten (226). Um 1457 fordert der Rat alle Bürger auf, einen Eid zu leisten, "was ir sachen zu tun gewynnet die sich in burgerrechten verlauffen, das ir dorumb wollend hie in der stat rechte geben und nemen und dobi pleiben . . ." (227). Dieser rechtlichen Bestimmung entspricht die Tendenz des Rates, die Einigkeit zwischen den verschiedenen Bevölkerungsschichten der Stadt zu fördern (228). Es wurde bereits erwähnt, daß Zink sich diesen Bestrebungen anschließt. Er urteilt erbittert über Forderungen und Sonderwünsche der Zünfte, unter denen sich die Weber, Bäcker, Schuster, Schächler und Schmiede besonders radikal zeigten (229), sowie einzelner Männer, die "aigen vortail" suchen.

Neben dem Recht steht die Macht der Ehre. Sie ist für jeden Bürger als Bestandteil seines Daseins lebensnotwendig, wenn er angesehen und im Bürgerrecht leben will. "Ehre ist entweder ein besonderer Vorzug, durch den jemand über andere erhoben wird, oder sie ist nur das Freisein von Schande. Indem sie als etwas Verdientes aufgefaßt wird, erhält sie moralische Bedeutung". (230) Dem Baumeister Ulrich Tendrich, welcher städtische Gelder veruntreut hat, wird lebenslänglicher Aufenthalt in der Stadt geboten. Er muß einen schmachvollen Urfehdebrief ausstellen und wird zu einem Leben unter höchst demütigenden Bedingungen verurteilt. Alle Ehren werden ihm abgesprochen (231). So verfährt die Stadt mit einem ihrer ehemals mächtigsten Bürger. Der Begriff "ere" umfaßt nach den Worten Zinks vor allem äußeres Ansehen des einzelnen Menschen im Umkreis der Mitbürger. "Eren" können aber auch die Städte im Krieg gewinnen, Mißerfolg dagegen bringt "schaden und spott" (232); "eer und guet" des einzelnen führt zu "er und nutz" der ganzen Stadt (233). Ehre und Spott, Nutzen und Schaden sind demnach Gegensätze und gleichzeitig Kategorien, nach denen der einzelne Bürger beurteilt wird. Darauf weist die wiederholte und zusammenhängende Verwendung dieser Begriffe in der Chronik eindeutig hin. Auch Zink gewinnt "er und guet" (234) und umschreibt mit dieser Wendung das Ergebnis seiner zwanzigjährigen Ehegemeinschaft mit seiner Frau Elisabeth.

Man hat das Gesetz der Gemeinschaft und das der Ehre als die Grundgesetze der Zünfte betrachtet und im Zunftwesen den Beweis gesehen, "daß dem germanischen Menschen in seiner ungebrochenen Kultur nur ein Leben in Gemeinschaft die Voraussetzung zum Sein überhaupt sein konnte" (235). Die Zünfte erscheinen aber geradezu als im 14. Jahrhundert aus Handwerkerkreisen herauswachsende Gegenkräfte, welche erst nach der Abkehr von der

älteren städtischen Einheit sich entwickeln können. Sie stellen in gewissem Sinn die alte Gleichberechtigung wieder her, schwächen dabei aber die noch bestehende Einheitlichkeit weiter ab und ersetzen sie durch ihr Gruppenbewußtsein.

Burkard Zink sieht die von den Zünften drohenden Gefahren, ohne doch die Notwendigkeit eines allgemeinen Gegensatzes in der Stadt anzuerkennen. Das zur Entzweiung führende Grundübel ist der Eigennutz, der mangelnde gemeine Nutzen (236). Das Heilmittel liegt im Zusammenstehen aller Bürger ohne Rücksicht auf Rang- und Besitzunterschiede. Diese Gemeinsamkeit beschränkt sich nicht auf eine Gleichheit der Ziele. Das über die Familie hinausgehende Erleben des einzelnen Städters war im Mittelalter viel stärker an die Öffentlichkeit gebunden als in der Neuzeit.

Einzüge, Zweikämpfe, Verurteilungen waren Schauspiele für die ganze Stadtbevölkerung. Ulrich Tendrich wird auf einen hohen "stuel" auf dem Perlach gestellt, dann verkündet man sein Vergehen und die Bestrafung dem wartenden Volk, das Zink auf mehr als 3000 Personen schätzt (237). Die Menge der Zuschauer beim Gegenreiten zwischen Albrecht von Brandenburg und Hans Frauenberger kann der Chronist nicht schätzen; es waren unzählige (238). "Als die Welt noch ein halbes Jahrtausend jünger war, hatten alle Geschehnisse im Leben der Menschen viel schärfer umrissene äußere Formen als heute. Zwischen Leid und Freude, zwischen Unheil und Glück schien der Abstand größer als für uns; alles, was man erlebte, hatte noch jenen Grad von Unmittelbarkeit und Ausschließlichkeit, den die Freude und das Leid im Gemüt der Kinder heute noch besitzen." (239) Dieser Bewußtseinshaltung mußte der konkrete Einzelfall viel darstellungswürdiger erscheinen als dem stark abstrahierenden modernen Denken. Oft muß aus der Darstellung einzelner, meist im öffentlichen Bereich vor sich gehender Ereignisse die zugrundeliegende Haltung des Chronisten erschlossen werden, welche diesem selbstverständlich erscheint.

Die an Recht und Ehre gebundenen, weithin in der Öffentlichkeit sichtbaren Lebensformen sind eigenständig erwachsen, soweit dies bei dem Ungetrenntsein aller Lebensbereiche in der früheren Zeit möglich war. Sie liegen eingebettet in die christliche Ordnung, welche fraglose Gültigkeit besitzt. Es gibt für Zink keinen Zweifel an der Rechtmäßigkeit und Unveränderlichkeit des einen christlichen Glaubens, welcher die Richtschnur alles Handelns bedeuten soll (240). Für eine von der Kirche abweichende Meinung ist im Raum des Christlichen kein Platz. Zwischen Bürgerschaft und Klerus sind nur Streitigkeiten um weltliche Rechte und Güter denkbar; von teilweise außerkirchlichen Bewegungen wie den Geißlern des 14. Jahrhunderts

berichtet Zink nichts. Bezeichnenderweise erwähnt er äußerlich-kirchliche Zustände nur dann, wenn die Ordnung gestört oder ein außergewöhnliches Ereignis eingetreten ist. So schreibt er über einen in München verkündeten Ablass: "es was alles nur umb das gelt zu men." Trotzdem waren die Erträge groß: dann iederman wolt gen hant." (241). Gefahren liegen nur in der Unzulänglichkeit der Menschen, nicht im System der Kirche selbst, welches immer gleich gültig bleibt. Zinks Ansicht von der Kirche ist also keinesfalls von der in spiritualistischen Kreisen, in Sekten und bei Reformatoren immer wieder auftauchenden Verfallsidee bestimmt (242). Dabei ist sein Denken laienhaft entsprechend seiner Umwelt, die zwar eine Überordnung des Religiösen über die weltliche Sphäre kennt, den diesseitigen Bereich aber doch in zunehmenden Maße eigenen Gesetzen unterworfen sein läßt. Die wirtschaftlichen Notwendigkeiten führen teilweise zum Abweichen von den alten Grundsätzen der kirchlichen Ethik und damit von der Gesinnung des früheren Mittelalters. Der einzelne Mensch will christlich sein und bleiben (243), kann aber doch Vorgänge nicht vermeiden, welche in ihrem Endergebnis zur Säkularisierung führen. Man hat geurteilt: "Die ungestümen Forderungen des neuen Lebens und die Normen der alten christlich-kirchlichen Moral haben sich weitgehend nicht mehr aufeinander einstellen und abstimmen können." (244) In dieser Hinsicht ist die Chronik Zinks Zeugnis einer "Übergangszeit", obwohl der Verfasser treu auf Seite der alten Mächte steht.

Ein breiter Strom kirchlicher Einwirkung suchte im Spätmittelalter - die Entwicklung lenkend und durch die Entwicklung getrieben - die Ideale der christlichen Ethik auch in der heraufkommenden Welt des Handels und des Handwerks zur Geltung zu bringen. Die Kirche berücksichtigte bei ihrem Vorgehen jeweils die Macht und Bedeutung der einzelnen Stände; die Fürstenerthik (245) beginnt bereits bei Augustinus und wirkt durch das ganze Mittelalter weiter; die Hinführung des hohen und niederen Adels zu christlicher Lebensführung war besonders in den Zeiten schwacher Königsgewalt, also zu Ende des Karolingerreiches und im Ausgang des Mittelalters, von vordringlicher Wichtigkeit; seit der späten Stauferzeit wendet sich die christliche Berufsethik schließlich immer stärker an die Schichten des größeren Bedeutung gewinnenden, bisher nur "dienenden" Volkes. Die Zeit großer Volksprediger und ihrer Ständesreden beginnt. Der Raum der ecclesia im engeren Sinn erweitert sich für das volkstümliche Denken um Begriff der "Christenheit", welche auch die Stände der Laien als mitwirkende Faktoren umfaßt (246). In den "Sermones ad status" wird dem Volk die gottgewollte Notwendigkeit treuer Berufserfüllung vor Augen geführt. Neben das religiöse Leben tritt - noch innig mit ihm verbunden - das weltliche

auch dieses ein Auftrag Gottes. So verbindet sich in der Zeit um 1300 in Deutschland die religiöse Sorge um das Seelenheil mit dem vorerst noch religiös bestimmten persönlichen Ich Gefühl zu einer Einheit. Ein religiöser Persönlichkeitskult der mittleren Schichten bahnt sich an (247). Seit dem 13. Jahrhundert wird auch der Beruf des Kaufmanns von kirchlicher Seite positiver beurteilt als bis dahin. Man erkennt seine Notwendigkeit und schon Berthold von Regensburg betont, daß jedem auf Erden ein "Amt" zuteil werde, das er dem Willen Gottes entsprechend hinnehmen müsse, damit im Zusammenwirken aller das Ganze bestehen könne (248). Hier wird eine Verwurzelung des Gemeinschaftsgedankens in der religiösen Sphäre (249) sichtbar, die wir auch im Falle Zinks als gegeben voraussetzen müssen. Sie gehört zu den Grundtatsachen christlicher Lebenshaltung zu allen Zeiten. Im späteren Mittelalter wird schließlich durch die Leistung des Bürgertums "der genossenschaftliche Einbruch großen Stils in die hierarchische Anstaltsverfassung der katholischen Kirche" (250) ermöglicht.

Die Kirche hat versucht, die aus älterer Zeit stammenden Formen, denen sie sich selbst eingegliedert hatte, zu erhalten und doch mit neuem Inhalt zu füllen. Sie hat nur einen Teilerfolg erzielen können. Doch das Bürgertum fügte sich dem ständischen Denken des Mittelalters ein, obwohl es seiner Herkunft nach nicht eine ständische Lebensgemeinschaft darstellte, sondern eine Erwerbs- und Leistungsgemeinschaft (251). Unter dem Gesichtspunkt der ständischen Gliederung sind die Entstehung der Zünfte und die Scheidung der Patrizier vom Stadtvolk zu sehen. In Augsburg erfolgt diese Doppelentwicklung zwischen dem frühen 14. Jahrhundert und dem Jahre 1383, in welchem die Geschlechtergesellschaft sich gegen neuen Zugang abschloß (252). Der Gedanke der umfassenden Gemeinsamkeit wirkte trotz dieser Scheidung weiter.

4. Literatur, Kunst und Wirtschaftsleben

Den Augsburger Geschlechter- und Kaufleutefamilien des 15. Jahrhunderts sind literarische Traditionen verschiedener Art eigen, die nicht unterschätzt werden dürfen. Auch Zink ist von ihnen wenigstens teilweise berührt, wie u. a. ein von seiner Hand geschriebener lateinischer Codex der Staatsbibliothek München zeigt (253). Es handelt sich um die Abschrift einer Sammlung lateinischer Dichtungen "ex uno exemplari, quod erat valde tenebrosum et obscurum et in pluribus locis quos prae tenebrositate scripture non potui videre

nec bene legere, sed feci per posse meum . . ." (254), wie Zink schreibt. Dies ist sicher nicht bloße Bescheidenheitsformel. Er gibt selbst in einem vorausgeschickten Verzeichnis sechzehn folgende Teile nach Titeln und Anfangsworten an. Vom Inhalt seien hier genannt die disticha Catonis, ein im Mittelalter neben den ebenfalls von Zink angeführten Fabeln des Aesop und des Avian als beliebtes Schulbuch dienendes Werk eines spätromischen Didaktikers aus dem 3. Jahrhundert, sowie der auch sonst in Handschriften oft damit verbundene lateinische Facetus moralis, ein seit dem 12. Jahrhundert vielfach überliefertes Werk unbekannten Verfassers. Fehlt der Didaktik Catos die kirchliche Einstellung, so fordert der Facetus als Vorbedingung allen Anstandes kirchlichen Sinn (255). Eines der umfangreichsten Stücke in Zinks Handschrift ist des Volpertus de Ahusa "carmen de miraculis b. Mariae virginis compositum anno 1327" (256).

Wie aus verschiedenen eingestreuten Datierungen hervorgeht, erfolgte die Abschrift der Sammlung in den Jahren 1436 und 1437, also zu einer Zeit, in welcher Zink auch schon mit seinen Übernahmen historiographischer Aufzeichnungen beschäftigt gewesen sein dürfte. Freilich besagt die Tatsache einer Abschrift in lateinischer Sprache nicht viel darüber, wieviel der Chronist auch von den ihm vorliegenden Texten verstand, zumal er sie in der Chronik - abgesehen von den Fabeln des Aesop - niemals erwähnt. Die in den spätmittelalterlichen Stadtschulen zu erwerbende Kenntnis der lateinischen Sprache war im allgemeinen bescheiden. (257) Vorkommende Fehler mögen teilweise auch durch Zink verschuldet sein. Die Lateinkenntnisse des Chronisten sind uns auch sonst bezeugt und weitere Rückschlüsse lassen sich aus Clm. 4146 nicht ziehen.

Wir wissen nicht, ob Zink auch weitere, in höheren Kreisen Augsburgs gelesene Literatur zugänglich war. Schon der Großvater des Hector Mülch besaß am Ende des 14. Jahrhunderts ein Speculum humanae salvationis, 1356 geschrieben, und ein Trojanerbuch aus dem Jahre 1393, welches die Verdeutschung der Trojanergeschichte des Guido de Columna durch Hans Mair aus Nördlingen enthielt (258). Auch Peter Egen kannte "neben allerlei Prophezeiungsliteratur wieder den Guido de Columna und die Geschichte des großen Alexander, daneben einen Spruch von Kaisern und Königen, die Beschreibung Roms, wie sie auch der deutsche Martinus brachte - also Zeugnisse geographischen und historischen Interesses" (259). Trotzdem konnten die Mitglieder dieses Kreises den Gedanken, eine Geschichte Augsburgs nach dem aus älterer Zeit stammenden Prolog eines Mönches Adilbert zu schreiben, nicht selbst ausführen. Ein erst seit kurzem in Augsburg weilender Geistlicher, eben Krich, mußte die Arbeit übernehmen (260).

Weitere in Augsburg entstandene oder bezeugte literarische Werke können hier übergangen werden.

Die Verkörper eines neuen Geistes ist der schon von humanistischen Bestrebungen beeinflusste Patrizier Sigismund Gossembrot, der mindestens seit dem Jahre 1481 mit der Sammlung von Büchern beschäftigt war, woraus eine ansehnliche Bibliothek erwuchs (261). Er begnügte sich nicht mit dem Sammeln, sondern versah die gelesenen Werke mit Bemerkungen. Doch zeigte er auch keineswegs Interesse für scholastische Literatur aller Richtungen. Er kennt noch keinen Bruch mit der Vergangenheit. Neben den Werken eines Petrarca, Poggio, Guarino und anderer Humanisten stehen der frauenfeindliche Amegamaratus, der deutsche Cato und ähnliche Schriften, so daß man wohl mit Joachimsohn annehmen kann, Gossembrot sei in das tiefere Wesen der neuen Lehre überhaupt nicht eingedrungen. Der "Humanist" mußte sich an den Mönch Meisterlin wenden, als er eine gelehrte Geschichte Augsburgs verfaßt sehen wollte. Der humanistische Kreis brachte sie aus eigenem Können noch nicht fertig und suchte einen Vertreter alter geistlicher Gelehrsamkeit zu gewinnen (262).

Mit diesem kann man Zink, der nicht einmal Akolyth wurde, nicht vergleichen. In seiner städtischen Umwelt bereiteten sich die vor allem seit der Mitte des 15. Jahrhunderts sich durchsetzenden Wandlungen vor. Aus den Jahren um 1440 kennen wir die ersten richtigen Augsburger Federzeichnungen. Vorher liegt der Schwerpunkt dieser Gattung am Oberrhein, nachher entfaltet sie sich rasch, immer noch unter Anwendung traditionsmäßig bestimmter Ausdrucksmittel (263). Die Brüder Mülch werden zu bedeutenden Handschriften-Illustratoren. Trotzdem gibt Hector Mülch - wie auch Zink - kaum Anstoß in künstlerischen Dingen (264). Auch die Augsburger Tafelmalerei gelangte erst um die Jahrhunderthälfte zu allgemeiner Bedeutung, während sie sich in den dreißiger und vierziger Jahren nur langsam und allmählich aus dem Bann der Überlieferung gelöst zu haben scheint (265). Wir lassen die Zusammenhänge mit der von 1400 bis 1430 herrschenden europäischen Bewegung des weichen Stils offen, welche - eine "hochmittelalterliche Reaktionserscheinung" - erst um 1440 durch "eine auf Beobachtung gerichtete, die Individualität wieder in ihre Rechte einsetzende Kunstrichtung" abgelöst wird. "Wieder schwanken die Porträts zwischen Zeitgesicht und Erfassung der einmaligen Erscheinung ... Selbst die Genies vermögen sich dieser Lage nicht zu entziehen." (266)

In den Augsburger Steuervorschriften tritt 1455 eine Stabilisierung ein: von diesem Zeitpunkt an wird immobiles Vermögen endgültig um 50 % niedriger besteuert als mobiles; hierin zeigt sich die Handel und Gewerbe im Ver-

hältnis zum Ertrag des Grundbesitzes zukommende größere Bedeutung (267). Durch Zusammentreten einer Reihe von "Kleinkapitalisten" entstand aus Verbindung des Handwerks mit dem handwerksmäßigen Handel allmählich der moderne Kapitalismus (268), bis schließlich in der Übergangszeit des 17. Jahrhunderts die mittelalterliche Stadtwirtschaft endgültig durch die merkantilistische Wirtschaftspolitik abgelöst wurde (269).

Doch bis dahin war noch ein weiter Weg. Im ausgehenden Mittelalter hielt sich sogar die einschlägige fürstliche Gesetzgebung größtenteils im Rahmen der üblichen stadtwirtschaftlichen Maßnahmen (270), während die frühkapitalistischen Unternehmer den Blick für europäische Weite gewannen. So weit Zink auch in der Welt herumgekommen ist; zu ihnen kann er nicht gerechnet werden. Wohl leitet ihn bei seinem Handel ein gesunder Erwerbstrieb, der mit Freude am Besitz gepaart ist. Der Chronist versäumt nicht, die Höhe seines Gewinns, die Zahl und das Aussehen, sogar die Farbe seiner Häuser anzugeben (271). Aber er vergißt niemals, daß er nur ein Bürger unter vielen in der Stadt ist, denen er den gleichen Anspruch auf Wohlergehen zugesteht. Ist es auch nicht mehr nur das dem mittelalterlichen Denken vor allem des Handwerkers entsprechende Streben nach standesgemäßer Nahrung, welches Zinks Tätigkeit bestimmt, so fügt sich diese doch bewußt in den Rahmen einer christlich-gemeinnützigen Wirtschaftsauffassung mit Forderung nach gerechtem Preis, die noch bis ins frühere 16. Jahrhundert überwiegend die Gemüter beherrschte. In Augsburg setzten sich allerdings bis dahin die neuen Bestrebungen durch (272). Die kleinen süddeutschen Reichsstädte forderten noch nach der Jahrhundertwende Beschränkungen für die Handelsgesellschaften, während allein Augsburg vorbehaltlos die Partei des Großkapitals, des "Liberalismus", ergriff (273). Von einer solchen Haltung ist Zink noch weit entfernt, wenngleich er ihr allmähliches Aufkommen erkennt. Für ihn ist eines der schlimmsten Vergehen, welches er in der Chronik auch entsprechend anprangert, die Schädigung der Gemeinschaft aus eigennützigen Motiven (274). Bei dieser Gesinnung steht ihm die ältere Haltung des Rates zur Seite, der kräftig in die Wirtschaftsinteressen des einzelnen Bürgers hineinregiert. 1396 wird im Falle einer "bösen münzt" angeordnet, daß Zahlungen in der Stadt nur im Beisein von "geschawern" geleistet werden dürften (275), um das Eindringen schlechten Geldes zu verhindern. Bereicherung auf Kosten anderer ist Zink ein schweres Vergehen gegen das göttliche Gesetz. Anläßlich einer Geldentwertung (1460) heißt es: "allmechtiger gott, wie gar gütig bist (du), daß du sovil ungerechtigkeit und poshait und schalkheit übersichst, daß ie ainer den andern leicht und verderbt und umb das sein pringt, als hie mit der pösen münzt geschehen ist. da ist menig man mit verdorben und der ander reich worden; mir sagt ain frummer kaufman, der

hieß Hanns Heslin, der arbeit auf der Steirmarck, daß der münztmaister zu Grätz dem kaiser 12000 Wiener geben hab umb das, daß im der kaiser gewalt geben hab zu münzten dreie jar lang. " (276) Wenige Jahrzehnte später sollten gerade die Augsburger Frühkapitalisten bei ihrem Übergreifen in den Tiroler Bergbau manche dort einheimische Familie verdrängen (277). Schon im Jahre 1456 hatte die Meutingsche Handelskompanie aus Augsburg dem Herzog Sigmund von Tirol 35000 Gulden geliehen. Die Gesellschaft verlegte sich auf den Geldwechsel und die Ausbeutung des Tiroler Silberbergbaues, wurde später dabei allerdings von den Fuggern überflügelt (278). In ihrem Geldgeschäfte einschließenden Geschäftsgebaren zeigt sie - etwa im Vergleich zu der berühmten Ravensburger Handelsgesellschaft, mit der sie schon früh in Verbindung stand (279) - den Übergang zu einem neuen Typ. Diese war vom Leinwandhandel ausgegangen und trieb grundsätzlich kein Kreditgeschäft - einer der Gründe, weshalb sie im frühen 16. Jahrhundert von der Bildfläche zurücktreten mußte (280). Es ist ungewiß, ob die Meutingsche Gesellschaft schon unter ihrem Begründer Hans Meuting Silberhandel getrieben hat. In den sechziger Jahren ging sie in hohem Maß vom Waren- zum Geldhandel über (281). Zink gehörte ihr seit 1441 für drei Jahre an (282). Er erhielt einen festen Jahreslohn und legte - wie auch sein Herr für ihn - Kapital in das Unternehmen ein. Wird auch für Zink sein ganzes Leben hindurch der Waren- und nicht etwa der Geldhandel völlig oder weitaus an erster Stelle gestanden haben, so wußte er doch den Vorteil einer laufenden Rente - im Spätmittelalter eine wichtige Form der Kapitalanlage (283) - zu schätzen. Er verkaufte eines seiner Häuser für 100 fl. bar und eine jährliche Leistung von 10 "guldin gueter gemainer landswerung" auf unbestimmte Zeit, solange dieser Zins nicht durch eine Zahlung von 200 fl. abgelöst würde (284). Über Zinks sonstige Geschäfte finden sich einige Angaben in der Chronik. Er treibt etwa für seinen Herrn und für sich selbst Handel mit Barchent und kauft in Venedig die zur Barchentweberei benötigte Baumwolle aus Zypern (285). Die Reisen nach Venedig setzte Zink auch noch fort, als er im Dienste Peter Egens stand. Doch scheint er keine größeren Unternehmungen gewagt zu haben, er konnte sich ohnedies als wohlhabend betrachten.

Das Anwachsen von Zinks Habe stellte keinen Ausnahmefall dar. Trotz seiner geschäftlichen Erfolge reichte sein Besitz nicht an den der wirklich vermögenden Bürger heran. Nach den Berechnungen von J. Strieder hat von 1396 bis 1461 die Zahl der "Vermögenden" in Augsburg um 116,2 %, von 1467 bis 1498 um 127 % zugenommen, während die Gesamtheit der steuerzahlenden Bevölkerung in diesem zweiten Zeitraum um 11,97 % wuchs.

Zu Ende des 15. Jahrhunderts vermehrten sich die großen Vermögen bei starkem Kapitalzuwachs weiter, obwohl die Zahl der Steuerzahler abnahm (286). Einzelne kräftige Persönlichkeiten traten an die Spitze der Unternehmungen, während früher Genossenschaften von Kaufleuten und Einlegern die Leitung in der Hand hatten.

Das Vorbild Italiens und die politischen Verhältnisse der Stadt Augsburg waren bei dieser Entwicklung von maßgebendem Einfluß. In Italien zuerst war der "wirtschaftliche Individualismus" in größerem Maße seit dem 12./13. Jahrhundert in Erscheinung getreten und hatte im Lauf der Entwicklung die Wirtschaft zum rationalen Kunstwerk ausgebildet (287). Seit dem 14. Jahrhundert kamen schwäbische Kaufleute in größerer Zahl nach Italien, vor allem nach Venedig und übernahmen die im Süden herangewachsenen Wirtschaftsprinzipien (288). Dieser Einwirkung kam die politische Entwicklung in Oberdeutschland entgegen. Seitdem sich im späteren 14. Jahrhundert die Unterlegenheit der Städte gegenüber den Fürsten deutlich gezeigt hatte, mußte die wirtschaftliche Initiative der Augsburger vom Bündischen auf den einzelnen Bürger übergehen, weil die Stadt - anders als die Hansestädte - ihren Kaufleuten nur geringen Rückhalt bieten konnte. Dieser Umstand förderte die in der Zeit liegende Neigung zur Ausbildung starker Individualitäten (289). Das Wirtschaftsleben steht in nahem, ursächlichem Zusammenhang mit der Entstehung eines eigenständigen Persönlichkeitsbewußtseins.

Aus diesem Persönlichkeitsgedanken erwächst eine noch längere Zeit blühende städtische Kultur, welche "den Einzelnen berief, aus den Schranken seiner Herkunft herauszutreten, ein ganzer Mensch zu werden, nach seinem Verdienste gewürdigt, nach Fähigkeit und Leistung verwendet zu werden" (290). Die Keime dieser vom Humanismus gespeisten Entwicklung sind auch in Deutschland im 15. Jahrhundert und früher zu finden. Burkard Zink lebt in einer Zeit, in welcher die alten und neuen Strömungen noch nebeneinander herlaufen. Er gehört nach Herkunft und Neigung den älteren Kräften an, wenn gleich seine Chronik schon viel Neues widerspiegelt. Sein Blick ist nach rückwärts gewandt. Der Chronist kann aus der Sicht des Mittelalters her eingeordnet werden in die lange Reihe von Autoren, deren Schaffen durch den Gegensatz des Alten und des Neuen bestimmt wurde (291). In dieser Hinsicht bildet er keine Ausnahme in seiner Zeit. Auch im klösterlichen Bereich war dieser Gegensatz im 15. Jahrhundert keineswegs tot. Wie man sich bei Einführung der Bursfelder Kongregation in Maria Laach mit den Schlagwörtern "antiquus" und "modernus" bekämpfte (292), so muß auch Zink in seiner Weise Stellung beziehen zu einer Frage, die länger als ein Jahrtausend zu den wichtigsten des abendländischen Denkens gehörte.

Aber lautete diese Frage in ihrer dem Lebensumkreis Zinks eigenen Ausprägung wirklich, "ob er Gott dienen wolle und aus ihm sein Maß nehmen, oder dem Geld"? (293) Waren Gott und Geld, d. h. Kaufmannschaft, wirklich zwei Entscheidung fordernde Gegensätze? Zinks Wirtschaftsgesinnung entspricht in wesentlichen Punkten derjenigen der in der Ravensburger Handelsgesellschaft zusammengeschlossenen Diener und Angestellten; wie diese und ihre Herren sah er im soliden Warenumsatz seinen Beruf und steckte sich maßvolle Ziele (294). Das Urteil kann nicht zweifelhaft sein: Zink huldigt einem ge-mäßigten, auf die Umwelt Rücksicht nehmenden Erwerbsstreben (295), das im Gegensatz zu dem um die Wende des 15. Jahrhunderts das Wirtschaftsleben bestimmenden Kapitalismus der Renaissance noch das Mittelalter vertritt. Bei aller Bedeutung, welche der Handel für das Denken Zinks besitzt, ist er ihm doch niemals Selbstzweck. Das Geschäftsleben bleibt - auf rechtes Maß beschränkt - den göttlichen und menschlichen Gesetzen unterworfen, wie der Chronist sie versteht. Er ist bestrebt, "Gott" und "Geld" in seinem Handeln zu vereinigen (296). Allerdings ist ihm bei allem zur Schau getragenen Gemeinsinn die Freiheit von einem auf die Enge der Stadt beschränkten und deshalb beschränkenden Zunftwesen eine Selbstverständlichkeit, wenngleich man ihn als Emporkömmling aus dem "handwerksmäßig" betriebenen Kaufmannsstande bezeichnen kann (297). Zink gestaltet sein Leben aus einem seiner Natur innewohnenden Schaffensdrang, der sich - bei aller Anerkennung der von außen kommenden Einflüsse - nicht restlos erklären läßt. Seine Handelstätigkeit ist Wirkung seiner Persönlichkeit.

5. Das Bild des Menschen

Die Chronik Burkard Zinks unterscheidet sich eindeutig von ihren Vorlagen und allgemein von der bürgerlichen Geschichtsschreibung ihrer Zeit durch die Betonung des Persönlichen und die Schilderung persönlichsten Geschehens (298). Wohl tritt auch in anderen Augsburger Geschichtswerken des 15. Jahrhunderts das Interesse an persönlichen Schicksalen hervor, doch kein anderer Chronist ist so tief von ihm durchdrungen und keiner wendet es so grundsätzlich auf das eigene Leben und die eigene Familie an wie Zink, der hierbei soweit ersichtlich selbständig handelt. Während wir über Persönlichkeit und Familienleben auch vieler bedeutender bürgerlicher Zeitgenossen kaum Bescheid wissen - als Beispiel kann etwa der patrizische Politiker und Lübecker Bürgermeister Hinrich Castorp (gest. 1488) (299) genannt werden -, lieferte der einfache Ratsdiener Zink selbst und in seltener Eindringlichkeit den Stoff zu seiner Lebens-

geschichte. Im genealogischen Interesse war ihm der Nürnberger Ulman Stromeir (360) vorangegangen, doch ist Zinks Selbstbiographie ungleich lebendiger und man muß wohl sagen, treuherziger geschrieben. Der Chronist wendet kein nach theoretischen Überlegungen gestaltetes Schema der Persönlichkeitsschilderung an. Er kennt keine klar definierte Trennung von Physischem und Psychischem. Zink räumt dem persönlichen Moment im Geschehen stets seinen Raum ein, sei es auch nur durch kurze Andeutungen. Die nach seiner Meinung in bestimmter, aber nicht unveränderlicher Weise dem Menschen angeborenen Charakterzüge kommen durch die Einwirkung der verschiedenen Lebensschicksale zur Entfaltung.

Zunächst sind einige allgemeine Beobachtungen zur Atmosphäre der Chronik angebracht. Als Albrecht Achilles von Zollern 1449 versucht, ein neues Herzogtum Franken zu errichten (301), widersetzt sich der seit 1446 bestehende Städtebund diesem Plan. Zweifellos wußte man im Lager der Städte, um was es eigentlich ging. Aber es ist bezeichnend, daß Zink den Krieg entstanden sein läßt "des von Haidegg wegen, der was der von Nürnberg diener, dem was marggraff Albrecht feind; den wolten aber die von Nürnberg nir laßen und wolten in hanthaben und bei recht behaben dann im geschach unrecht . . ." (302). Der einmalige Rechtsfall eines einzelnen Adligen wird nach Zinks Auffassung zur Ursache für einen das ganze Land erschütternden Krieg. Oft tritt die persönliche Eigenart eines Menschen hervor und stellt Amt oder Beruf in den Schatten. Dies zeigt sich schon in der äußeren Benennung. Anläßlich des Augsburger Bischofsstreites ist nicht etwa von den verschiedenen "Bischöfen" die Rede, sondern die beiden Kandidaten werden fast immer als der "Neiminger" und der "Grafnegger" bezeichnet (303). In dieser volkstümlichen Redeweise wird auch über das große Schisma berichtet (304). Zink sieht im Papst neben dem obersten Würdenträger der Kirche auch den Menschen. Daß er sein Amt bekleidet, ist selbstverständlich. Daß er dies aber als besonderer Mensch in besonderer, durch entsprechende Argumente bestimmter Weise tut, das ist für den Chronisten interessant. Nicht nur das Amt bestimmt die Person - eine Auffassung, die etwa im Anschluß an die Bibel in der "Vita Caroli quarti imperatoris ab ipso Carolo conscripta" eindringlich zum Ausdruck kommt (305) - sondern die ererbte und erworbene Eigenart der Person bestimmt wenn nicht das Amt, so doch die Amtsführung.

Für die gegensätzlichen Bereiche gilt sinngemäß Ähnliches. Wenn eine Untat geschildert wird, so interessiert den Chronisten nicht einfach das Verbrechen als solches, sondern er stellt in den Mittelpunkt der Erzählung den individuellen Täter oder das bestimmte Opfer (306).

Meistens begnügt sich Zink bei der Schilderung eines Menschen mit der Wiedergabe derjenigen Charakterzüge, von denen im Volk erzählt wurde und die auch teilweise Aufnahme in seine Vorlagen gefunden hatten. Das Helle und das Dunkle stehen in scharfem Kontrast zueinander, ein besonderes Ereignis wird zum Anlaß für die Aufnahme einer kurzen Charakterisierung. Der plötzliche Tod des Heinrich Langenmantel veranlaßt den Chronisten, den Verstorbenen zu kennzeichnen: "ain reicher und gewaltiger burger hie", "ain weiser man, darzu frum und keck, er was auch auf dasmal burgermaister hie" (307). Es handelt sich bei diesen Schilderungen fast immer um Wiederholungen gleichen Schemas mit Modifizierungen, wie sie dem Einzelfall entsprechen. Genaue Beschreibung der körperlichen Erscheinung interessiert Zink wenig. Er beschreibt die Personen durch eine Skala allgemeiner Wesensbezeichnungen, welche die psychische Persönlichkeit lebendiger werden lassen als die oft unbeachtet bleibende physische. Nominal- und Verbalstil dienen zur Charakterisierung.

An zwei Stellen geht Zink wesentlich tiefer als sonst: bei der Charakterisierung des Peter Egen und in seinen selbstbiographischen Aufzeichnungen. Es ist verständlich, daß der Chronist Abweichungen einzelner Menschen vom gewöhnlichen Weg zum Guten oder zum Bösen hin aufnimmt. Wichtiger ist seine Auffassung von den im Menschen sichtbar werdenden inneren Bestrebungen überhaupt. War für den Geschichtsschreiber des früheren Mittelalters der menschliche Charakter "ein unveränderlicher, in der Zeit beharrender Komplex von Eigenschaften" (308), so richtete das Spätmittelalter seine Aufmerksamkeit mehr auf die Wandlungen des Menschen.

In der unmittelbaren Reihenfolge zwölf voneinander durch Absatz getrennter Erzählabschnitte breitet Zink Schicksale und Untergang Peter Egens vor dem Leser aus. Das geschieht in wohldurchdachter Darstellung und voll dramatischer Spannung. Der Chronist beginnt mit der Schilderung vergangener Ereignisse, die zu einem festen Zustand führten. Drei gleichsam unveränderlich in der Zeit stehende Charaktere erscheinen nebeneinander in direkter Zeichnung: Lorenz Egen, dessen Sohn Peter Egen, der Bürgermeister Stephan Hangenor. Das ganze Egen gewidmete Kapitel ist überschrieben "Von Peter von Argun, der vor Peter Egen hieß" (309) und Zink hält sich erstaunlich genau an dieses Thema, ohne abzuschweifen. Zuerst umreißt er die Atmosphäre, aus der Peter Egen herauswächst. Sein Vater "was ain reicher gewaltig man hie in der stat" (310), er stiftete ein Spital und eine Kapelle, versehen "mit aller notturftigkait" (311). Peter Egen nun ist der hervorragendste Mann der Stadt: "ain wolgetaner junkherr", "züchtig und hett guet sitten an im", "gar gezo-genlich und beschaidenlich mit gueter ordnung, daß er iederman in der stat

wol geviel, wann er was ain grad, hüpsch, tugenthaft man und was gar grausam freuntlich gegen armen leuten" (312); Egen wird "in den rat genommen und ward aufnehmen an eren, an weisheit, an leib und an guet augenblicklich und ward gar bald burgermaister". "und also nam Peter Egen von tag zu tag zu an allen dingen als vor geschriben ist etc., und was so gewaltig als kainer nie in diser stat was" (313). Ein höheres Lob aus dem Mund Zinks läßt sich kaum denken; die Schönheit der körperlichen Erscheinung und der Charakter stimmen voll zusammen. Solche Schilderung eines Menschen ist in der Chronik einmalig. Der äußere Anlaß der genauen Kenntnis wird in dem Dienstverhältnis des Chronisten zu Egen zu suchen sein. Diese Bindung erklärt aber nicht den Hintergrund von Zinks Auffassung. Egens Amtskollege ist Stephan Hangenor, "der was sicherlich auch ain herlich, weis, wol personirter man" (314); im Unterschied der Worte wird der Unterschied in der Bewertung deutlich. Zink zeigt drei Vertreter der führenden Schicht Augsburgs, alle drei sind zu ihrer Zeit Bürgermeister (315). Peter Egen stellt die beiden anderen aber weit in den Schatten. Doch er begibt sich auf eine gefährliche Bahn. Der Charakter des Vaters war - wohl älteren Vorlagen entsprechend - durch seine Stiftung gekennzeichnet, der Sohn strebt höher. Zink läßt im folgenden immer wieder die Taten sprechen. Egen ändert mit Zustimmung des Kaisers Wappen und Namen. "Peter von Argon" heißt er jetzt - (316) ein Aufstieg des Bürgermeisters, den der Chronist mißbilligt (317). Der Klang des nach Zinks Meinung aus irgendeinem Buch stammenden neuen Namens fügt sich nicht organisch in die städtische Umwelt ein. So entsteht ein Gegensatz zwischen dem Bürgermeister und der Bevölkerung, er sondert sich von seinen Standesgenossen mit Bedacht ab. Er hat "von langer zeit darnach gedacht" (318). So kunstvoll führt Zink die Handlung weiter, daß ein vollständiger Eindruck von seiner Stellungnahme sich eigentlich nur gewinnen läßt, wenn man den ganzen Bericht liest (319).

Der erste Abschnitt bringt, wie wir sahen, den Ausgangspunkt, die Situation. Die Abschnitte 2-7 sind durch eine doppelte Bewegung ausgefüllt; ein stetiger Aufstieg Peters von Argon geht vor sich; von Anfang an läuft aber eine dunkle Unterströmung daneben her, die immer stärker wird, bis sie zur Katastrophe führt. Überall klingt die Mißbilligung Zinks zwischen den Zeilen durch. Man wechselt seinen Namen nicht wie ein Gewand, denn damit gibt man das bisher immer Gewesene und vom Vater Ererbte auf. Aber Egen ist sogar bereit, viel mehr zu verlieren: "Er rait auß der stat und kam gen Ulm und schrib ainem rat her, er wolt nit mer ir burger sein, und gab burgrecht auf in demselben brief" (320). Der Rat beschwichtigt ihn angesichts seiner großen Bedeutung und erreicht tatsächlich seine Rückkehr. "und als er nu kam

für ain rat, da stuenden all ratgeben gen im auf und empfiengen in, als ob er über mör kommen wär, und hießen in nider sitzen und redten mit im, was im geprech oder anlege, daß er das sagte ainem raut, so wolt man im das alles wenden nach seinem willen; und wer iernant in der stat, der im etwas getan hett, man müest ims abtragen nach aller notturft" (321). Argon erklärt, "daß er umb nichten wölt ir burger sein, inmassen als er vor gewesen wär und als ander burger, er wolt aber ir burger sein mit underschid und mit einem geding, oder er wolt nimmer hie sein und wolt wider an sein gewarhait" (322). Die Sonderstellung wird ihm zugestanden. Argon tritt damit über die herkömmlichen Schranken des Bürgers hinaus: "und also belib er wider hie und saß in all sein herschaft in allem gewalt als vor und ward darnach ie lenger ie gewaltiger; was er wolt, das geschach" (323). Zu dieser tatsächlichen Gewalt kommt als nächster Schritt der Erwerb besonderer verbriefter Rechte. Egen genießt eine ganz außergewöhnliche Freizügigkeit im Verhältnis zu seiner Stadt. Er darf jederzeit unter einmalig günstigen Bedingungen das Bürgerrecht aufgeben. Zink vermerkt: "sicher dieselben ratgeben, die im den brief geben han, die send sein guet freunt gewesen und hand im mer guets gunt, dann ainer stat selb ... " (324). Immer noch ist Argon Bürgermeister und er erreicht seine Sonderstellung erstens durch seine Macht, zweitens durch seine ständige Drohung, die Stadt zu verlassen. Das sind ausgesprochen herrische Züge an ihm. An seinem herrischen Sinn zerbricht er schließlich auch. Es ist eine hochdramatische Szene, in der die Entscheidung fällt, welche später trotz aller Bemühungen von beiden Seiten nicht mehr rückgängig gemacht werden kann. Der Bürgermeister hat bestimmte Pläne mit einem Waisenmädchen aus guter Familie, das in seinem Hause wie eine Tochter lebt. Das Mädchen aber hat sich "zu ainem jungen burger getuot. villeicht bei ainem tantz oder wa es dann geschehen was, und hetten amander die ee gelopt und verhaißen mit worten, die dann bindent ... " (325). Dieser junge Bürger gehört einem der reichsten Geschlechter Augsburgs an: er ist ein Langenmantel. Die Sache kommt vor das geistliche Gericht. Dort "gab ieglicher dem andern üppige und stoltze wort" (326). Egen springt auf und erklärt, daraufhin doch sein Bürgerrecht aufgeben zu wollen, "und gab es auch auf in geschrift, die er ainem rat gab" (327). Der Rat versucht immer noch zu begütigen. Egen verspricht, er wolle seinen Entschluß bis zum Ende seiner Amtszeit als Bürgermeister aufschieben und auch dann nur mit Wissen des Rates handeln (328). Aber sein Zorn läßt ihm keine Ruhe. Er reitet noch am gleichen Tag aus der Stadt, ohne dem Rat Mitteilung zu machen. Das Schicksal nimmt seinen Lauf. Später - nach langem Hin und Her - gestattet Augsburg noch einmal die Rückkehr Egens zu Verhandlungen; aber er soll dabei nicht in seinem eigenen

Haus wohnen, sondern in einem Wirtshaus (329). An diesem "klain pünctlin" zerbricht die Versöhnung endgültig; der hochstrebende Charakter kann sich dieser Bedingung des jetzt ganz streng gewordenen Rates nicht beugen. Als Egen tot in seine Heimatstadt zurückgeführt werden soll - wie man sagt, gerichtet durch die Feme -, müssen die Träger vor der Grablegung auf die schließliche Genehmigung des Rates zum Bestatten der Stadt warten. Über den Tod hinaus zürnt die Stadt ihrem glänzendsten Sohn.

Dies ist in groben Zügen das Bild Zinks von der Lebensgeschichte Egens. Man hat auf Grund von Dokumenten nachgewiesen, daß einiges an dieser Auffassung nicht stimmt (330). Der Streik währte mit Unterbrechungen von 1444 bis 1452. Bei Zink scheinen die Vorgänge unwillkürlich auf kürzere Zeit zusammengedrängt, weil er in einem Zuge erzählt, ohne Zwischenberichte einzuschoben und keine Daten angibt. Das dauernde Hin und Her hält den Chronisten, der seinen sonst mitunter schablonenhaften Stil hier ganz verliert, wie auch den Leser ständig in Atem.

Wir haben die erzählerische Leistung Zinks hier nur zu streifen. Es läßt sich kaum entscheiden, ob die durch die Zusammendrängung entstandenen Unwahrheiten in der Chronik vom Verfasser gewollt sind oder ohne besondere Absicht irrtümlich aufgenommen wurden. Das letzte ist aber wahrscheinlicher, zumal es sich bei den Abweichungen auch um die Verwechslung von Zahlen handelt (331). Das unbefriedigte Streben ist Egens Wesenszug: "Als ir nun gehört hand, wie reich und wie gewaltig der obgenant burger Peter Egen wäre, dennocht benüezet in nit, er wolt ie mer gewalts und freihait haben . . ." (332). Das Unbefriedigtsein führt Egen dazu, seinen "aigen vortail" zu suchen. Die Triebkraft für sein Handeln ist unbefriedigter Ehrgeiz in einer besonders gesteigerten und ausgeprägten Form. Egen erhält alles, was der Rat nur bewilligen kann, ohne sich selber aufzugeben. Aber er ist als Mensch eine sonderbar zwiespältige Persönlichkeit. Seinem freundschaftlichen Betragen und seinem Wohlwollen gegen die Mitbürger aus den Zünften stehen Stolz, Herrschsucht, Unüberlegtheit und Willkür zur Seite. Der Chronist führt in seiner Schilderung Egen auf den Gipfel der Macht. Bevor er sich dem Höhepunkt nähert, klingen schon leise Vorzeichen des nahenden Sturmes an: die mißbilligte Namensänderung, die Überspannung der Forderungen, welche nur noch durch ungewöhnliche Maßnahmen des Rates ausgeglichen werden kann. Auf die erste Aufgabe des Bürgerrechtes folgt ein retardierendes Moment: die vorübergehende Versöhnung, welche eine letzte Machtsteigerung bringt. Und dann kommt der plötzliche Zusammenbruch. Er wirkt fast notwendig, wenn man die hartnäckige Größe dieses Charakters und ihr gegenüber die Tradition der städtischen Ordnung bedenkt. Als das Maß

endgültig überschritten ist, gibt es kein Zurück mehr. Man spürt, wie diese Vorgänge ganz Augsburg und insbesondere den Egen so nahe stehenden Zink berühren. Einen solchen Mann, der sich um seines Vorteils und seiner Ehre willen über jede städtische Begrenzung hinwegsetzt, hatte es seit Menschengedenken nicht gegeben (333). Ein vornehmer Bürger will sich in die adlige Welt hinaufheben: als Peter von Argon wird er Mitglied der Rittergesellschaft des St. Georgenbundes, die sich tatkräftig bis zuletzt für ihn einsetzt. Dabei kann aber nicht unbedingt von einer ursprünglich antistädtischen Wendung Egens die Rede sein (334). Im Gegenteil: durch seine Bestrebungen wird das Ansehen Augsburgs zunächst nur gehoben. Die Könige Sigmund und Friedrich verweilten wiederholt in Egens Haus, Sigmund hob eines seiner Kinder aus der Taufe (335). Der Bürgermeister vermittelte im entfernten Lindau zwischen Zürich und den Eidgenossen (336). Wenn man die Bedeutung dieser beiden Partner bedenkt, so zeichnet sich eine große Linie Augsburgs am Horizont ab. Egen steht anfangs durchaus in dieser Bewegung. Trotzdem sieht Zink die treibende Kraft seines Handelns in seiner Persönlichkeit und in seinem Charakter.

Die Geschichte Peter Egens steht hier in mancherlei Hinsicht stellvertretend auch für andere in der Chronik geschilderte Vorgänge. Wie oben angedeutet, wird hinter allen Gestalten, die überreich das bunte Leben der städtischen Welt Zinks schaffen, der Hauch des unmittelbar Persönlichen sichtbar, der im Falle des Peter Egen in seiner Übersteigerung zur Maßlosigkeit und zum Sturz führte. Mit anderen Worten: Zink stellt die persönliche Eigenart des handelnden und leidenden Menschen als eine der Grundkräfte des Lebens dar, obwohl für ihn das göttliche Gebot die unbedingte Richtschnur menschlichen Handelns ist (337). Der innere Zwiespalt des Chronisten ihm selbst wohl nur teilweise bewußt - zeigt sich hier. Er unterbricht nicht die Darstellung, um eine in sich geschlossene Charakterisierung Egens um ihrer selbst willen einzuschieben (338). Aber er versucht, das Handeln Egens aus seinen wahren Wurzeln zu erkennen, die er folgerichtig nicht als recht anerkennen darf. Seiner Stellung nach hat Zink nicht den nötigen Überblick, um über persönlich bedingte Zusammenhänge in der großen Politik unterrichtet zu sein. Am Beispiel Egens, das er so unmittelbar miterlebt, daß er sogar selbst einen Versuch machen kann, den nach der Szene vor dem geistlichen Gericht maßlos Empörten doch noch umzustimmen (339), geht ihm aber ein Grundzug menschlicher Verfehlung auf: er fühlt die Tragik im Schicksal des einsam und übersteigert Wollenden. Die Schilderung bildet in ihrer Weise einen Höhepunkt der Chronik, den auch die Selbstbiographie Zinks nicht übertrifft. Was dort an Einzelzügen des menschlichen Lebens in einer für die Bürger neuen Weise geboten wird, das wird hier auf eine höhere Ebene und einen be-

deutenden Charakter angewendet. Das Erstaunliche dabei liegt in der Treffsicherheit und Deutlichkeit bei aller Neuartigkeit der Darstellung. Das Wagnis ist dem Chronisten durchaus gelungen. Wenn die Tatsächlichkeit der Vorgänge nicht noch anderweitig bezeugt wäre, könnte man fast an dramatische Erfindung und Übersteigerung des wirklich Geschehenen denken. Beim Vergleich mit der trockenen, erzählend aneinanderreihenden Notizenschilderung in den frühen Augsburger Chroniken des 14. Jahrhunderts muß man die Größe von Zinks Leistung vorbehaltlos anerkennen. So sehr auch dort das Menschliche tragender Untergrund des Gebotenen gewesen ist: bei Zink ist das alles um mehr als eine Stufe gehoben und die zusammenhängende Wirklichkeit gefaßt. Er vermag nicht nur Einzelereignisse zu berichten, er kann auch - direkt und indirekt - charakterisieren. Er sieht nicht nur menschliches Geschehen, sondern den Menschen als seine eigenmächtige Ursache. Freilich ist seine Fähigkeit zur Abstraktion begrenzt. Er steht nicht in solchem Maße über den Dingen wie die bedeutenden Geschichtsschreiber früherer oder späterer Jahrhunderte - verständlicherweise, denn die Gattung der Städtechronistik ist noch eine junge Form. Dem städtischen Lebensgefühl, das in dem seine Zeit und seine Umgebung besonders deutlich spiegelnden Werke Zinks schön zum Ausdruck kommt, entspricht aber bereits ein in seinen anschaulichen Zügen gefaßtes, die auf das Sein gerichtete Verallgemeinerung erst teilweise - ohne daß sie sprachlich genügend wiedergegeben werden könnte - einschließendes Bild des Menschen. Dieses Bild besteht nicht aus einem farblosen Schema; es gibt auch noch nicht das der Abstraktion folgende verflachte Bild des "guten" oder des "edlen" Menschen im typischen Sinn, nur der "reiche man" und der "böswicht" sind als frühe Verallgemeinerungen dieser Art neben wenigen anderen bereits zu finden. Zum rechten Bild des Menschen gehört für Zink die Unterordnung unter das göttliche Gebot.

Abweichungen von diesem Ideal werden negativ beurteilt. Eine Welt trennt Zinks Auffassung von der erst nach der Aufklärung möglichen "Haltung der 'schönen Seele', die in ihrem Empfinden allein sich auslebt und letztlich um sich selbst kreist" (340). Durch die konkrete Schilderung wird die Lebendigkeit des Ausgesagten eher erhöht, unnötiger typisierender Ballast fehlt. Die Erörterung des Problems muß allerdings auf der Folie des Spätmittelalters gesehen und darf nur mit Einschränkung zu modernen literarischen Formen in Vergleich gesetzt werden. Wir versuchen zu verstehen, was Zink in einer unentwickelten historiographischen Form gefunden hat und was er ihr neu gab. Man wird Zinks Leistung unter den ihm gegebenen Voraussetzungen höher schätzen müssen als manche - allgemein gesehen: weit höherstehende - geschichtsschreiberische Leistungen der Neuzeit. Wir sahen an einem wichtigen Beispiel, in welchem hohem Maß das die ältere Ordnung

verachtende eigengesetzlich Menschliche den unwillig empfundenen Grund von Zinks Verständnis seiner Zeit und Umwelt bildet oder doch bilden kann. Gemäß Zinks Ideal wirkt das Menschliche in den ihm erreichbaren Raum und versucht schließlich soweit ihm möglich das Unbegreifliche Begreifliche, das Göttliche zu erfassen und dessen Wirken im menschlichen Raum zu verleben, ihm zu folgen. Umgekehrt wirkt das Göttliche in ständiger, freier Willensentscheidung des persönlichen Gottes auf den von ihm geschaffenen menschlichen Bereich und den Menschen selbst ein.

Neben der Geschichte Peter Egens finden wir bei Zink noch eine andere ausführliche Lebensdarstellung: die Selbstbiographie des Chronisten. Schon das Vorhandensein einer Autobiographie in der Chronik ist eine Überraschung. Zum erstenmal beschreibt ein Augsburger Bürger ausführlich und zusammenhängend seine Lebensgeschichte und zwar in Form eines eigenen "Buches", das in verschiedene, durch den jeweiligen Inhalt bestimmte Abschnitte eingeteilt ist. "In dem namen gots fach ich an zu schreiben diß nachvolgend besunder buech, wie ich Burkhart Zingg von meinen kintlichen tagen gelept und wes ich mich genietet han und wie es mir gangen ist." (341) Diese Überschrift läßt keinen Zweifel an der Absicht des Verfassers, seine eigenen, persönlich betrachteten Schicksale aufzuzeichnen. Man kann im Jahre 1466 das feste Datum "für das Erscheinen der modernen Selbstbiographie in Deutschland" sehen (342). Zink schreibt in Form einer Art Familienchronik seiner Gegenwart mit höchst individueller Färbung des Mitgeteilten. Doch gelangt er nicht zu straffer Zusammenfassung der selbstbiographischen Teile. Auf Zinks Chronik läßt sich eine Variation des Satzes anwenden, daß unter dem Einfluß der geistigen Eigenart die Grenzen literarischer Gattungen zerfließen (343). Seiner geistigen Eigenart entsprechend kann der Chronist die verschiedenen Ansätze zur Schilderung seines Erlebens nicht einheitlich zusammenfassen; sie bleiben in der Chronik verstreut - wenn auch mit einem Schwerpunkt in Buch III - und schließen äußere Erlebnisse wie seelische Auseinandersetzung ein.

Eltern und Geschwister werden in Buch III kurz vorgestellt, dann folgt eine ausführliche Schilderung von Zinks Jugenderlebnissen in Memmingen und bei seinem Onkel in Krain (344). Den erzählerischen Höhepunkt der Selbstbiographie bildet wohl der Bericht "Wann ich mein erst weib genommen hab" (345). Das Zusammenleben der Ehegatten erscheint gerade in den Tagen der Not im schönsten Licht. Die Erzählung stellt einen äußersten Gegensatz zu dem Bericht vom Sturze Peter Egens dar: der Bürgermeister sprengt freiwillig die ihm auferlegten städtischen Bindungen, wenn auch nicht aus grundsätzlicher Feindschaft gegen die Stadt. Zink, der Habenicht, faßt mit äußer-

ster Anstrengung Fuß in der unteren Schicht des städtischen Lebens, in der Schicht der Kaufmannsdienner. Seine Schreib- und Lateinkenntnisse leisten ihm dabei gute Dienste, wie wir ihnen überhaupt wesentlich die historiographische Leistung Zinks in seinen späteren Tagen verdanken. Durch seine Bildung gehört der Chronist zu den höheren Schichten; seine Schicksale führen ihn in die untersten, aus denen er sich langsam emporarbeitet. So hat Zink an der Höhe und Tiefe des städtischen Lebens Anteil und vermag seine Chronik zum Spiegel der verschiedenartigsten Vorgänge zu machen - anders als etwa sein Zeitgenosse Mübich, der sein Werk hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt des unpersönlichen Großkaufmanns und Politikers schreibt. Zink gehört nicht zur patrizischen Oberschicht und es geht deshalb nicht an, sein Geschichtswerk auf das genealogische Interesse patrizischer Geschlechter zurückzuführen (346).

Freilich wird man auch mit Rückschlüssen auf die geistige Lage des unteren Bürgertums vorsichtig sein müssen, weil Zink nur durch eine Reihe von Zufällen in seine bedrängte Lage geriet. Selbst der Abstand zwischen wohl habenden Kaufleuten und der Tiefe des Volkes konnte unversehens schwinden, wie Zink am Beispiel seines ehemaligen Dienstherrn Ulrich Schön zeigt (347). Das Absinken war aber wohl ungleich häufiger als der Aufstieg, den Zink seine überlegene Bildung und Gewandtheit ermöglichte. Wir verdanken den besonderen (obwohl nicht einmaligen) Lebensschicksalen unseres Chronisten viel. Er ist der erste Augsburger bürgerliche Geschichtsschreiber, der sichtlich nach den verschiedenen Ausdrucksformen des Menschlichen sucht, der den Menschen im Glanz und in der Armut mit einem Verstehen schildert. Er kennt die Lebensweise der Reichen wie der Armen und er erzählt, wie er sie in seiner einfachen Art sieht. Egen wollte der städtischen Ordnung entgehen, Zink will in sie eintreten. Egen handelt um seiner Macht, vielleicht um seiner Familie willen; er handelt freiwillig und letztlich zum Schaden seines Geschlechts. Zink folgt dem Trieb der Not, sein Ziel ist gerade die Erhaltung seiner Familie. Hier wird die entgegengesetzt gearbete Grundhaltung der beiden sichtbar. Sie stehen in der Chronik ohne echten Vergleich mit anderen Personen da und ein solcher wäre auch nicht möglich. Egens Verhalten ist einmalig für seine Umwelt, eine Autobiographie andererseits nimmt notwendig eine besondere Stellung ein. Beide Charaktere erscheinen als Teile der städtischen Ordnung und werden nach deren Maßstäben beurteilt. Zink will bei aller Individualität die ererbte Ordnung einhalten - ein grundlegender Gegensatz zu Egen.

Es ist wenig gewonnen, wenn man die Aufzeichnungen Zinks als die individuellsten ihres Stiles bezeichnet, ohne diesen näher zu umschreiben (348). Die

allgemeine Auffassung des Persönlichen und der Gedanke der umspannenden Ordnung sind zwei äußerst wichtige Elemente dieses Stils, denn an ihrem Kreuzungspunkt tritt die Grundhaltung des Chronisten in entscheidenden Lebensfragen deutlicher zutage als irgendwo sonst. Es geht um die Frage, wie diese Grundhaltung Zinks aus der historischen Entwicklung heraus zu verstehen und aufzufassen ist.

Adolf Rein hat ausgeführt (349), daß der Ursprung der neueren deutschen Selbstbiographie in den alten privaten Rechnungs- und Handlungsbüchern des 14. und 15. Jahrhunderts zu suchen ist. "In ziemlich regelloser Weise, die eine scharfe systematische Anordnung vermissen läßt, werden da auf die verschiedenen Seiten eines Buches Eintragungen gemacht. Wohl merkt man manchen unter ihnen eine gewisse ursprüngliche Einteilung und Ordnung nach sachlichen und zeitlichen Gesichtspunkten an. Aber selbst da, wo man das Buch in verschiedene Rubriken eingeteilt hat, hat man sich nicht streng an sie gehalten. Das Charakteristische für all diese Bücher bleibt ihre Unsystematik, ihre Formlosigkeit; es herrscht schließlich bei allen ein buntes Durcheinander verschiedenartiger Notizen." (350)

"War es nicht nur natürlich, daß bei dem in den städtischen Kreisen so stark ausgebildeten Familiensinn die Schreiber solcher Aufzeichnungen gelegentlich über das Geschäftliche im engsten Sinn hinausgingen?" (351) Rein sieht die äußere, formale Seite der Gattung Selbstbiographie durch ihren Ursprung in den Haus- und Familienbüchern des ausgehenden Mittelalters bestimmt, das innere Motiv liegt für ihn in dem stark ausgeprägten "Familiensinn", der überall wirksam ist (352). Über diese zweifellos richtige Motivierung hinaus scheint eine vertiefte Erkenntnis notwendig. Doch problematischer für unseren Zusammenhang ist die weitere Folgerung Reins: "Die wahren geistigen Wurzeln, aus denen die Selbstbiographie jener Epoche hervorgewachsen ist, sind in dem unmittelbaren Interesse des Menschen an den Geschehnissen des eigenen bedeutsamen oder unbedeutsamen Lebens zu suchen; das Interesse an dem Geschehen, Erleben, Erfahren, nicht an dem eigenen Sein! Denn jene ersten Selbstbiographen fassen es nicht als ihren Zweck, durch Reflexion zu dem Verständnis des eigenen Wesens zu gelangen, sich selbst etwa psychologisch zu analysieren, die Historie des eigenen Herzens zu schreiben." "Das Selbsterlebte wird gegeben aus einem einfachen Interesse an den Erscheinungen und Geschehnissen selbst und ihren Beziehungen zum eigenen Ich." (353)

Diese Formulierungen mögen im allgemeinen zutreffen. Man wird die Gattung der bürgerlichen Selbstbiographie zunächst so bestimmen können.

Aber Burkard Zink vertieft und erweitert die biographische Darstellung. Auch er schreibt "mit großartiger Offenheit und Selbstverständlichkeit", auch ihm ist das Selbsterlebte wichtig aus einem einfachen Interesse an den Erscheinungen und Geschehnissen selbst. Sogar Buch III der Chronik, die eigentliche Selbstbiographie, ist größtenteils aus diesem Interesse gestaltet, wenn auch ungleich individueller und anschaulicher als andere Zeugnisse dieser Art. Das Ziel Zinks besteht nicht in systematischer Selbsterkenntnis und demgemäß auch nicht in Selbstobjektivierung. Aber an den interessantesten Stellen der Chronik kündigt sich ein Neues an, das im wahren Sinn Eigenpersönliche. Es sei in diesem Zusammenhang auf die Geschichte Peter Egens verwiesen. Das ist zwar keine Selbstbiographie; es besteht aber kein grundlegender Unterschied; denn autobiographische, biographische und sonstige Aufzeichnungen wechseln einander bei Zink ohne strenge Scheidung ab. Der Chronist gelangt nicht zu einer prinzipiell das Geschehen wechselseitig mit kausal deutender Reflexion verbindenden Erzählweise. Doch so wichtig die äußeren Vorgänge von Egens Sturz Zink scheinen: wir sahen, daß es ihm auch und gerade auf das äußere Sichtbarmachen der inneren Entwicklung Egens ankommt, welche die einzelnen Ereignisse bewirkt. Man kann dem Chronisten also nicht jedes Nachdenken über Charakter und Sein des Menschen absprechen; er nimmt das Ergebnis dieses Nachdenkens in die Geschichtsschreibung auf (354) und ist deshalb zu lebendiger, aber immer noch vor allem indirekter, durch Vorgänge bestimmter Charakterisierung befähigt. Es sei an das oben über den Zusammenhang von Form und Inhalt Ausgeführte erinnert. Eine zwar auf ganz anderer Ebene liegende, aber doch vergleichbare Verbindung zwischen der Darstellung des äußeren Geschehens und dem Begreifen des inneren Vorgangs müssen wir hier annehmen. Eine so lebendige Charakterisierung wie die Egens setzt ein Bemühen des Chronisten um das Verstehen der tatsächlich wirksamen Antriebe voraus. Ein Beispiel: Egens Verhalten während der Szene vor dem geistlichen Gericht wird aus Zügen seines Innenlebens gedeutet: er "nam die wort so hoch verübel und erzürnet gar ser und müet in so hart, daß er auf ainmal im rat aufstuend und erklagt sich derselben wort ain tail . . ." (355). Selbstverständlich wird nicht abstrakt-kausal auseinandergelegt, warum der Bürgermeister sich denn so quälte oder was ihn so kränkte. Aber die Intensität der Erzählung an verschiedenen angeführten Stellen zeigt, wie Zink zur Motivierung des Geschehens feste Zusammenhänge zwischen der Tat und der inneren, vom einzelnen Charakter zumindest mitbestimmten Ursache aufspürt. Die Chronik trägt an manchen Stellen schon Züge, welche auf die moderne "psychologische" Geschichtsschreibung vorausdeuten, ist aber weithin noch gekennzeichnet durch das Fehlen entsprechender Ausdrucksmöglichkeiten. Man wird aber bei der Wer-

tung der Erlebniswelt Zinks nicht so weit gehen dürfen wie F. Heer (im Anschluß an A. M. Miller), der ein Walderlebnis Zinks mit dem berühmten Dantes vergleicht. Wir kehren damit zum Problem der Selbstdarstellung zurück, um die es Rein geht.

Der Chronist wird in seiner Eigenschaft als städtischer Bediensteter zu König Sigmund nach Ungarn geschickt. Um seinen Auftrag schneller auszuführen, folgt er eines Tages in der Mittagszeit zwei Reitern auf einem sonst unbegangenen Waldweg, den er für eine Abkürzung hält. Bald packt ihn das Grausen in der abseitlichen Umgebung. Der Weg wird immer enger - der Abend naht, Zink wird von immer größerer Angst ergriffen - er ruft Gott an, da verschwinden die zwei Reiter vor ihm; in seiner Angst glaubt er in den Schatten der Dämmerung ein einsames Felsenschloß vor sich zu erkennen, entsetzt sich und flieht gleich darauf vor zwei wohl nur in seiner Einbildung vorhandenen Wildschweinen einen glücklich gefundenen Weg entlang, der ihn zurück in seine letzte Herberge führt. Am nächsten Morgen reitet Zink noch zweimal aus, kommt aber wie durch Zauberei beidemal in die Herberge zurück, von der er aufgebrochen war. Da erkennt der Chronist, "daß es ein gespenst gewesen was"; die zwei Reiter, die Schweine und das Schloß (356). Aus der Art der Schilderung geht hervor, daß er von panischem Schrecken erfüllt gewesen sein muß. Hinter seinem Entsetzen verbirgt sich ein plötzlicher Zweifel an der Wirklichkeit seiner Umwelt; Zink ist vor die Frage des Seins oder Nicht-Seins gestellt. Als er das Erlebnis später niederschreibt, geht es ihm auch in der Erinnerung immer noch um seine nackte Existenz, die aufs äußerste durch die Möglichkeit eines räuberischen Überfalls wie durch die Furcht vor einer verzauberten Umgebung gefährdet war, nicht bloß um die Schilderung eines "Geschehens, Erlebens, Erfahrens". Das unmittelbar Menschliche in Form der Angst um das Leben bricht in erschütternder Echtheit in die Chronik ein. Zink gelangt durch dies aufwühlende Erlebnis zu einem schlagartigen Erfassen seiner vom Tode bedrohten Stellung im Leben, das durch spätere Reflexion nicht mehr vertieft werden kann. Er hat sprachlich nicht die Möglichkeit, sich abstrakt auszudrücken; deshalb bleibt ihm nur die Schilderung des Vorgangs und seiner eigenen einfachen Gefühle angesichts der spukhaften Erscheinungen. Tatsache ist also, daß bei Zink reale Vorgänge unmittelbar und in sekundärer, gleichgestimmter Betrachtung durch ihr Dasein die Problematik des Lebens beleuchten. Wieweit Zink diese Problematik im Denken auch wirklich bewußt geworden ist, können wir nicht sagen. Er hat sie empfunden und auf seine Weise in der Chronik zum Ausdruck gebracht. Der Erlebnisstrom trifft vom Geschehen ausgehend den Menschen, löst aber in diesem eine Reaktion aus, welche unbedingt zum Interesse am eigenen Sein hinführt und dieses wohl auch voraussetzt. Freilich - der letzte Schritt zur Betrachtung des

eigenen Ich wird nicht getan. Deshalb ist es sehr gefährlich, wie F. Heer (wieder im Anschluß an A. M. Miller) von einem "Schwellenerlebnis" des Chronisten zu sprechen, bei dem sein Ich und die Welt sich prüfend klar distanziert gegenüber gestanden hätten, so wie Descartes in seinem berühmten Traum in Neuburg an der Donau seinem eigenen Untergrund und dem der Zeit begegnete (357). Wenn in Zinks Erlebnis ein Sinnbild für das lebenslange Verharren des Chronisten in der Schwebelage zwischen den Welten der Gefährdung und der Chance, des Gewinns und des Verlustes gesehen wird, so läßt sich dagegen einwenden, daß eine Chronik keine symbolhaltige Dichtung ist und nach ihrem genauen Inhalt interpretiert werden muß. Der Eigenart der Zinkschen Aussageweise entsprechend muß man vieles zwischen den Zeilen lesen. Wir müssen immer wieder mit Ausdrucksschwierigkeiten des Chronisten rechnen. Diese reichten im spätmittelalterlichen Deutsch bis zu den wichtigsten Bereichen, konnte doch sogar ein so eminent wichtiger Begriff wie der des "sacerdotium" nicht wiedergegeben werden (358). Es ist aber wohl zu viel gesagt, ein "Zwillingsstreben" (359) Zinks aus der Tatsache ableiten zu wollen, daß er zwei "Mütter", zwei "Väter", zwei "Heimathbereiche" und zwei "Berufsfelder" hatte - denn nur der letzte Umstand entspringt seinem freien Willen und ist deshalb von größerer Bedeutung (360) für seine Lebensweise, seitdem er nach Augsburg gekommen ist; die anderen Tatsachen beruhen auf Zufällen aus der Jugendzeit des Chronisten. Zink hat sicher seine Lebensgeschichte nicht erdichtet, um dem Leser ein Gleichnis vorzulegen.

Die "historische Personendarstellung" von der Antike bis ins 19. Jahrhundert läßt sich allgemein charakterisieren durch die Feststellung, daß in dieser Zeit - von Polybios bis Ranke - "der Prosaschriftsteller die Grundsätze antiker Formgebung als vorbildlich ansah" (361). In dieser Hinsicht müssen die deutschen Chroniken des Spätmittelalters zumindest teilweise als Ausnahmen gelten. Selbst wenn ihre Verfasser der lateinischen Formgebung mächtig waren - wie auch Zink -, ist doch die Anwendung lateinischer Formprinzipien auf die deutsche Sprache nichts weniger als selbstverständlich. Noch 1485 erklärte Erzbischof Berthold von Mainz die heimische Sprache für unfähig, die antiken Schriften genügend klar und rein wiederzugeben (362). Diese Behauptung war nicht unbegründet, denn erst die immer wieder versuchten humanistischen Übersetzungen ins Deutsche haben das sprachliche Werden besonders der deutschen Prosa stärkstens beeinflußt. Allmählich wurden die schwerfälligen Konstruktionen der deutschen Übersetzungen geglättet. Mit der stofflichen Übermittlung des Altertums erhielt die ungelehrte Menge auch "wenigstens eine Ahnung von der Form" der klassischen Schriften (363). Zur Zeit Zinks und für den Chronisten war diese Annäherung der beiden Sprachen

noch nicht erfolgt. Zink zwingt seiner Sprache direkte und indirekte Charakteristik der Personen in einer dem bürgerlichen Denken entsprechenden Form ab, gelangt aber nicht bis zur ausgesprochen vergleichenden Doppelcharakteristik. Sein eigener Charakter - wie er sich nicht nur aus der Selbstbiographie, sondern aus der ganzen Chronik ablesen läßt - erscheint gespiegelt in seinen Handlungen und Empfindungen und unterliegt im Großen keinem erkennbaren Wandel. Eine wirkliche Gelegenheit zur Kennzeichnung eines sich verändernden oder doch sich unerwartet entwickelnden Charakters bot sich Zink nur im Falle Egen und wir sahen, welch eine Schilderung daraus erwuchs.

So beschränkt die Mittel zur Erfassung der menschlichen Triebkräfte auch noch sind, ein erster Versuch ist gemacht. Das Wesen des Menschen steht in engem Zusammenhang mit der Gegenwart, in der es sich entfaltet. Insofern ist das Problem der Gegenwart in der Chronik Zinks von großer Bedeutung für das Menschenbild. Die gegenwärtigen Schicksale des einzelnen Menschen und der Gemeinschaft von einzelnen bilden wesentlich den Inhalt der Chronik. Zink schreibt echte Geschichte; denn diese ist Bewegung von Gemeinschaften (364). Er erkennt aber den Zusammenhang mit der Persönlichkeit. Seine Darstellung reicht tiefer als früher üblich und zeigt wesentliche Züge des Menschlichen auf, ohne dabei den Gesichtskreis der unmittelbaren Gegenwart verlassen zu müssen. Wir glauben hier eine noch unwillig empfundene Frühform und gleichzeitig einen bestimmenden Faktor des städtischen Selbstbewußtseins zu sehen, wie es bald in den "derben Linien auf den Holzschnitten der Schedelschen Weltchronik" zum Ausdruck kommen wird (365). Damit bietet sich eine Möglichkeit, den selbständig erwachsenen Beitrag des deutschen Bürgertums zu der mit dem Humanismus anbrechenden neuen Zeit von der Seite der Persönlichkeit her zu fassen. Der weithin aufrüttelnd wirkende Einfluß der Wiedergeburt antiken Denkens soll nicht geschmälert werden. Wie hätten aber diese Bestrebungen wirken können, wenn nicht der Boden schon bereitet gewesen wäre: vor allem durch das Bewußtsein der Persönlichkeit von sich selbst und ihrer freien Entscheidungsmöglichkeit. "Wäre nicht das natürliche Wachstum der abendländischen Völker gewesen, es wären alle Ausgrabungen, Entdeckungen und Wiederbelebungen vergebens gemacht worden." (366) Franz Schnabel sieht in der Lösung des Individuums aus der wohlgefügtten Ordnung der mittelalterlichen Zeiten "das letzte Ergebnis der ganzen mittelalterlichen Geschichte, die aus sich selbst heraus ein anderes und neues Zeitalter gestaltet hat" (367). Diese schon lange Zeit sich vorbereitende Loslösung war trotzdem am Ende des Mittelalters etwas ganz Neues.

Die Augsburger bürgerliche Chronistik läßt Unterschiede des Menschenbildes erkennen, welche aus dem Rahmen der spätmittelalterlichen kulturellen Entwicklung zu verstehen sind. Der Wechsel von Epochen mit ausgeprägterem Individualismus und solchen mit dem vorwiegenden Charakter der Gebundenheit steht in schwer zu klärendem Zusammenhang mit dem Entstehen und Vergehen kultureller Blütezeiten einerseits und den Vorgängen der politischen Geschichte andererseits. Schon Leopold von Ranke stellt fest: "... nie hat eine Literatur geblüht, ohne durch die großen Momente der Historie vorbereitet gewesen zu sein." (368) Für das späte Mittelalter hat B. Schmeidler auf die Zusammenhänge der politischen, künstlerischen und - mit Einschränkungen - der literarischen und wirtschaftlichen Bewegungen hingewiesen (369). Nach einer allgemeinen Auflösung der Formen, die vom 13. Jahrhundert bis etwa zum Jahr 1450 reicht, setzt ein Prozeß der Neubildung ein, der in der Zeit von 1480 bis 1530 zu neuen Höchstleistungen - vor allem auf dem Gebiet der Kunst - aufsteigt. Das 14. Jahrhundert ist im Großen gesehen eine Zeit, in deren künstlerischen Leistungen zumindest in Deutschland noch die frühere Einheitlichkeit im Lebensgefühl der die Kunst tragenden Schichten wirkt. "Es hat doch etwas Großartiges, daß eine kunstgeschichtliche Gliederung nach Herrscherhäusern von nun an nicht mehr möglich ist. Großartig ist daran dieses, daß es zuletzt nicht mehr nötig ist; das Volk hatte die Zügel ergriffen, zwar nicht die des Staates, aber die des künstlerischen Ausdrucks." (370) Man wird dieses Wort Wilhelm Pinders dahin verstehen dürfen, daß der künstlerische Ausdruck auf denjenigen Grundlagen ruhte, welche den Kreisen des städtischen Volkes immer noch gemeinsam waren.

Daraus ergibt sich ein gewisses Vorbestimmtsein der frühen bürgerlichen Geschichtsschreibung in dem Sinn, daß sie - gemäß dem engen Verbundensein der Kulturbereiche - analog den Ausdrucksformen der Kunst aus dem Boden der Gemeinschaft herauswächst. Damit ist kein Gegensatz zwischen dem einzelnen und der Gruppe aufgerissen, beide schließen sich nicht aus; im Gegenteil, sie bedingen sich gerade in der mittelalterlichen Stadt in ungewöhnlichem Maß. Keine Gemeinschaft kann auf die schöpferische Persönlichkeit verzichten. In einer Kultur, deren Schwerpunkt in vieler Hinsicht in den Formen und Ausdruckswerten des Gemeinschaftlichen liegt, müssen deshalb die wirkenden Kräfte der einzelnen Person in hohem Maße mit denen der Gesamtheit identisch sein. Eine solche Kultur wird drei feste Merkmale aufweisen: ihr Leben wird sich in festen Ordnungen vollziehen, sie wird eine große Gleichmäßigkeit hinsichtlich der "Kulturdichte" im Sinn der Auffassungsfähigkeit in den kulturtragenden Schichten zeigen und sie wird, bei aller Freiheit für den einzelnen auch in ihrem Raum, ein Durchbrechen ihrer Ord-

nung als eines der schwersten Vergehen betrachten, solange sie selbst noch gefestigt ist. Die Gemeinschaft bildet also die Form, in der sich der einzelne frei entwickeln kann. Unter Freiheit ist dabei Gebundenheit im althergebrachten Rechten zu verstehen; Ungebundenheit wird als Feind echter Freiheit betrachtet, als Willkür, die zur Unfreiheit führt. In diesem Sinn steht der einzelne im Mittelpunkt der Gemeinschaft: ohne aus ihr herauszutreten, lenkt und leitet er sie in der ihm zukommenden Weise nach freier Entscheidung in gegebenen Bahnen. Wenn von der Gemeinschaft die Rede ist - so ist der Begriff der einzelnen Person unausgesprochen immer mit eingeschlossen. Auf diese Weise bildet das Personliche im Ideal noch den Untergrund der Augsburger Chronistik im 14. Jahrhundert.

Die spätmittelalterlichen Lebensformen folgen zeitlich und ihrer Entstehung nach der Einheit und Einheitlichkeit des hochmittelalterlichen Weltbildes und sind aus dieser Sicht zu verstehen. Doch die Situation des späten Mittelalters stellt sich neu dar: "die Welt geht allenthalben aus den Fugen - und der Einzelne, der in der Welt des hohen Mittelalters sich als Glied der großen Gemeinschaft hatte geborgen fühlen können, steht jetzt vereinzelt und geängstet vor dem richtenden Auge Gottes" (371). Die Dichter sehen ihre Zeit voll Pessimismus und Schwermut, voll Erbitterung und Verachtung (372). Der allmählich erstarrenden ritterlichen Dichtung mußte das Geld als Ursache vielen Übels erscheinen (373). Doch kempt die Dichtung auch lichtere Töne. Bezeichnenderweise ist es gerade die in den Städten erwachsende bürgerliche Literatur, welche auch die optimistische Richtung vertritt (374). Daraus darf nicht generell geschlossen werden, das individueller urteilende Bürgertum löse als neue, in die Zukunft weisende Macht die überlebte ritterliche Kultur ab (375). Doch sind tatsächlich neue, starke Antriebe der "Persönlichkeit" in Rechnung zu stellen, welche z. T. durch den regen Verkehr mit dem Süden über die Alpen nach Oberdeutschland wirkten.

Im Italien der Renaissance führt das wachsende Selbstvertrauen des Menschen von der Kultur des Gemeinschaftlichen zu der des Gesellschaftlichen; der Ruhm wird erstrebtes Ziel (376), die Cortesia entwickelt sich als einziges die Menschen gegenseitig verpflichtendes Element und löst - etwa im Orlando Furioso des Ariost - die noch bei Boiardo zum Begriff der Virtù gehörende Großmut und Milde ab; sie darf "als Spiegelbild der vollkommen individualistisch gewordenen Kultur der Renaissance betrachtet werden. Ein neues Lebensgefühl prägt sich in ihr aus" (377). Charakteristisch ist, wie seit dem Abstreifen der mittelalterlichen Gebundenheit der einerseits aus dem Mittelalter, andererseits aus den antiken Schriften übernommene Begriff der Fortuna in vielfacher Weise gewandelt wird - etwa zu der durch Tatkraft zu gewinnenden

Helferin oder zur Personifizierung des bloßen Zufalls, der im guten oder bösen Sinn in das Geschehen eingreifen kann (378). Nach mittelalterlichem Denken sollte die Fortuna die Unbeständigkeit des irdischen Glückes zeigen und zum Ewigen hinführen. Im Altertum waren Virtù und Fortuna staatlich gebunden und von göttlicher Bedeutung. Über beide Auffassungen führt die italienische Renaissance weit hinaus, bis schließlich die Geschichtsauffassung Machiavellis "ein völlig individualistisches, außersittliches und selbst außerstaatliches Darstellungsprinzip voraussetzt". Virtù und Fortuna werden "rein dynamisch, fast mechanisch, die beiden Kräfte, die im Menschen zusammen-treffen und seine Bestimmung ausmachen" (379). Diese in Italien zu einem Höhepunkt geführte Betonung des Menschlichen (380) konnte aber auch unter weiterreichendem Gesichtswinkel zu einer Herabsetzung der Persönlichkeit führen, die ihres Eigengewichtes entkleidet wurde, als die "Antikisierung des Denkens" etwa bei Matteo Palmieri (1406-1475) vom Problem der individuellen Unsterblichkeit ablenkte (381). Das Ich und seine Zielsetzungen erscheinen vergänglich; Stadt und Familie, Vaterland und Nachkommenschaft werden als die einzigen überpersönlichen Werte angesehen, denen das Streben über den Tod hinaus gelten soll. Rudolf Stadelmann sieht in dieser Anschauung die Vermählung von Geist und Staat vollzogen. Franz Rolf Schröder betrachtet sie als einen frühen Ausdruck der modernen Sippenidee, die auf einer "polemischen, antimetaphysischen" Haltung beruhe (382). Wir dürfen sagen, daß es sich eben um die Vermählung dieses antimetaphysischen Geistes mit dem Gedanken des Staates handelt, die eine Betonung der Persönlichkeit und gleichzeitig ihre Entwertung im höheren Sinne bringt.

Als im 15. Jahrhundert die skizzierten Bestrebungen in Italien wirken, liegt Deutschland in dieser Hinsicht noch weit zurück. Zwar wird gerade Augsburg um die Wende zum 16. Jahrhundert durch die Gunst seiner geographischen Lage wie die Interessen seiner Bewohner zum Einfallsort italienischen Geistes. Aber um die Mitte des 15. Jahrhunderts sind in der Bürgerschaft erst frühe Anzeichen dieser künftigen Entwicklung zu finden. Die führende Schicht der Städter ist eben erst im Begriff, sich aus der Welt des Gemeinschaftlichen zu lösen. Italienische Einflüsse und eigenständige Entwicklung greifen dabei ineinander und sind kaum deutlich zu trennen. Die Aufnahmefreudigkeit der einzelnen Persönlichkeit ist von entscheidender Bedeutung. Bei Peter Egen hängt sie mit seiner politischen Tätigkeit im Dienst der Stadt zusammen. Egen's Familie hatte schon seit längerer Zeit Beziehungen zum Süden; Lorenz Egen, der Vater Peters, hat 1385 von Venedig aus eine Reise ins Heilige Land unternommen (383). Er besaß u. a. schon eine deutsche Übersetzung oder besser Bearbeitung der *Historia Trojana* des Guido von Columna (384).

Dieses lateinische Werk war - aus dem 13. Jahrhundert stammend - die Prosa-fassung eines älteren Gedichtes von Benoît de Sainte-Maure und wurde zur Quelle für Boccaccio und Chaucer wie später auch für Shakespeare (385). Schon im 14. Jahrhundert pflegt die Familie Egen literarische Traditionen, welche geeignet waren, historisches Interesse zu wecken oder zu verstärken. Zink glaubt an die große Wirkung der historischen Bücher auf Peter Egen. Man wird nicht fehlgehen in der Annahme, daß literarische Tradition von Einfluß auf dessen Ehrgeiz war; die Namensänderung und die Anregung der Reimchronik Kächlins sind als deutliche Hinweise darauf zu nennen.

Auch die in der bildenden Kunst der Zeit zum Ausdruck gelangenden Tendenzen können auf Egen gewirkt haben. Es wurde schon erwähnt, daß sich vor der Jahrhundertmitte in der Malerei der Realismus der Darstellung durchsetzte, der Typus dem Bildnis einer bestimmten Persönlichkeit wich. Die Wirkung der Kunst wurde von immer größerer Bedeutung, bis sie im Zeitalter der Reformation in Form des Holzschnittes auch die große Masse der Menschen erreichte. Dazu kommt die im Vergleich zur Literatur im allgemeinen größere Ausdruckskraft in der bildenden Kunst früherer Jahrhunderte. Nach H. Bechtel wurde sogar "der auf mehreren Gebieten einsetzende geistige und soziale Befreiungsprozeß durch die Kunst geführt und in allen anderen Kulturbetätigungen durch wechselweises Weiterschieben vom Unbewußten ins Bewußtsein übergeleitet" (386).

Die Spiegelung des allgemeinen Geschehens in der Geschichtsschreibung zeigt folgende Tatsachen: als im 14. Jahrhundert die Aufzeichnungen der Bürger beginnen, erscheint der einzelne vorwiegend noch als Vertreter der Gemeinschaft. Ein näheres Eingehen auf seine persönlichen Eigenarten wird noch nicht für notwendig gehalten. Dann - zur Zeit Zinks - schreitet die neue Entwicklung rasch fort. Bis dahin absorbierte die Gemeinschaft gleichsam viele der persönlichen Züge des einzelnen Menschen, ohne sie deshalb zu unterdrücken. Der Vorgang des Bewußtwerdens der Persönlichkeit zeigt folgende, nicht streng zu trennende Seiten: die Persönlichkeit, welche auch schon früher als in der Ordnung stehendes Glied der Gemeinschaft im Mittelpunkt des Lebens stand, übernimmt eine neue, stärker eigengesetzliche Funktion. Wir finden im deutschen Bürgertum eine Parallele zur italienischen Entwicklung, welche letzte aber früher und krasser verläuft.

Der Vorgang ist als eine Auflösung der Gemeinschaft zu betrachten, die in veräußerlichter Form weiterlebt.

Die der ursprünglichen kultischen Bindung gefolgte Herkommensbindung zersetzt sich am Ende des Mittelalters weiter. Peter Egens Verhalten liegt in dieser neuen

Entwicklungslinie.

Die Auflösung der Gemeinschaft bedeutet gleichzeitig ein positives Weiter-schreiten zu neuen Gebilden, die ihre Fortsetzung in der Kunst und Kultur des 16. Jahrhunderts finden.

Im Laufe der Zeit war die Aktivität aller städtischen Kreise gewaltig gestiegen. Das in Augsburg auf das Zerbrechen der städtischen Einheit folgende Hervortreten der Zünfte und der Patriziergesellschaft bestätigt die These, daß zwischen das frühere umfassende Gemeinschaftsbewußtsein und den späteren Individualismus der Einzelpersönlichkeit eine Sonderstellung und Bevorrechtung der sozialen Gruppe trat (387). Der Einheitlichkeit mittelalterlicher Lebensbereiche entsprechend ergriff diese Entwicklung nicht nur die Wirtschaft, sondern alle Seiten des menschlichen Lebens. Die neu entstehenden Korporationen sorgten für ihre Mitglieder und schützten sie. So wuchs der in verschiedenen Richtungen wirksame Individualismus der Einzelpersönlichkeit - meistens, indem "einzelne Individualitäten maßgebend innerhalb der Gruppe wurden, dann die ganze Gruppe zu führen begannen und mit der Gruppe aufstiegen" (388). Peter Egen und der von einer Gegenpartei hingerichtete Bürgermeister Ulrich Schwarz sind in Augsburg Vertreter dieser Bewegung. Beide stützten sich als Bürgermeister auf die Zünfte, Schwarz ging aus ihnen hervor; beide wurden von Patriziern und reichen Kaufleuten gestürzt (389). Man darf in Peter Egen eine Stufe des neuen Persönlichkeitsbewußtseins verkörpert sehen, wenn sich auch keine völlige Klarheit über seine Motive und die auf ihn wirkenden geistigen Strömungen gewinnen läßt.

Im Lauf des Mittelalters verdichtete sich durch bestellte Vertreter die Genossenschaft zur Körperschaft, der Erwerb hoheitlicher Befugnisse und von Satzungs-gewalt führte schließlich zur politischen Gemeinde (390). In Wechselwirkung mit dieser allmählichen Entwicklung geht im städtischen Bereich die Lösung des Individuums aus der mittelalterlichen Ordnung vor sich. Auch Zink neigt nach allem einer neuen Form des "Individualismus" zu, ohne dies - im Gegensatz zu Egen - eigentlich zu wollen. Sein Individualismus hat die alte Ordnung nicht bewußt gesprengt, sondern er hat vor allem dem Erzähler den Mund geöffnet - auch über sich selbst. Ihm fehlt das Streben nach literarischem Ansehen, das Wettfeiern mit dem literarischen Rivalen, welches einen wichtigen Faktor bei der Entfaltung des Persönlichkeitsgefühls bilden kann. Vielleicht kann man sagen, daß hier kurz vor dem Anbruch des Neuen das Mittelalter in einer frischen literarischen Schicht noch einmal zum Ausdruck findet. Dann wäre auch die heftige Abneigung der bewußt das Neue wollenden Humanisten

gegen die städtische Chronistik erklärt (391) - denn den Antipoden greift man wohl auch an, wenn er unterlegen scheint. Für Zink bleibt "die Füllung des Empfindens mit der Realität des Glaubens an das Göttliche in dem so verehrten und geliebten Menschenbild" (392).

Der Individualismus bei Zink ist keine eigentlich historische Potenz, weil er sich nicht gegen ein organisches System durchzusetzen und zu behaupten sucht (393). Der "gebundene Individualismus" des Mittelalters ist in Deutschland im 15. Jahrhundert weithin noch das Wunschziel. Das Ergebnis ist Unentschiedenheit, besonders deutlich sichtbar auf politischem Gebiet. P. Joachimsohn urteilt: "Der politische Individualismus blieb als nationaler Begriff eingebettet in die universalistische Tradition des hohen Mittelalters, als soziale Potenz gebunden an die zäh fortlebenden genossenschaftlichen Bildungen, die auch am Schluß der Epoche kaum zu körperschaftlichen fortgebildet waren" (394). Vielleicht war die Entwicklung doch auch in Deutschland etwas weiter fortgeschritten. Sie blieb jedoch weit hinter der französischen zurück. In Frankreich näherte sich inzwischen die Weiterbildung des politischen Gedankens dem Begriff einer eigenen Welt, für welche der politische Erfolg als letzter Wert gesetzt war. Philippe de Commines sollte diese neue Ordnung in klarem Bewußtsein formulieren (395).

6. Inhalt und Form der Chronik

Burkard Zinks Werk ist aus eingehend das Geschehen beschreibenden sowie aus annalistischen, biographischen und selbstbiographischen Teilen bunt zusammengesetzt und in diesem Sinn als Chronik zu bezeichnen. Es ähnelt in seiner Buntheit den franziskanischen Geschichtswerken des Salimbene von Parma und des Johann von Winterthur, welche freilich auch Ordensgeschichte aufnehmen und Züge der Weltchronik tragen (396). Zwar finden sich in den einzelnen Büchern Zinks Verweisungen auf Stellen in anderen Büchern, doch ist das Ganze der Chronik ein vielfach zufälliges Ergebnis, wie schon aus der Entstehungsgeschichte hervorgeht. Mit Recht haben O. Lorenz und P. Joachimsohn den Eigenwert der einzelnen Bücher betont (397), die erst spät und nur äußerlich verbunden zu einem Werk zusammengefaßt wurden. Aber auch die einzelnen Bücher zeigen keine genaue thematische Festlegung, so sehr diese aus einigen Titeln hervorzugehen scheint. Eine in keine vorgegebene Form zu pressende Buntheit und Mannigfaltigkeit zeichnet das Werk aus, ein

Suchen und Tasten nach verschiedenen Richtungen des historischen Interesses.

Wir wissen im allgemeinen, was Zink vorfand: hauptsächlich aus dem Blickwinkel der städtischen Geistlichkeit und der Bürgerschaft geschriebene Betrachtungen über städtische, Reichs- und Kirchengeschichte des späten 14. und frühen 15. Jahrhunderts. Er kann die Weite des Rahmens aus Mangel an Übersicht nicht immer einhalten. Für diesen Mangel entschädigt er reichlich durch den eigenwillig-persönlichen Charakter, welchen er seinen Aufzeichnungen verleiht. Erhard Wahraus und Hector Müllich nennen sich in ihren Werken gelegentlich als Augenzeugen zur Bekräftigung des Gesagten. Andere Geschichtsschreiber Augsburgs bleiben sogar anonym. Zink, dessen Lebensstellung zumindest zeitweise recht unbedeutend war, rückt sein eigenes Ich zwar keineswegs in den Mittelpunkt, wohl aber in den Vordergrund des entworfenen Bildes. Dabei fügt er sich den allgemeinen Tendenzen des Spätmittelalters ein; er nimmt vielfach auf, was ihm sinnfällig begegnet, sein Blick ist auf kleine Vorgänge von geringer Bedeutung gerichtet, die er realistisch - und auf dieser Ebene objektiv - zu betrachten sucht. Er beschreibt ohne unmittelbaren Anlaß außer dem des persönlichen Interesses die Orte, welche er gesehen hat (398); er berichtet absonderliche Vorfälle. Andererseits werden die Münzverhältnisse Augsburgs für manche Jahre in aller Ausführlichkeit geschildert. Den Anlaß bietet einmal das Aufkommen einer "bösen münztz" im Jahre 1459 (399). Zink müht sich redlich um Verständnis der schwierigen Finanzlage. Er erkennt nicht die Notwendigkeit der einer Inflation vorbeugenden Maßnahmen des Rates, welche den heimischen Handel zunächst schädigen. Seine Meinung ist: "aigner nutz will die welt **verderben!**" Bedeutsam an diesen Worten ist weniger das Unverständnis Zinks als seine Bereitschaft zur Kritik auch am Rat und dessen Verfügungen (400). Die Stellungnahme des Chronisten ist trotz aller Gebundenheit in der Tradition unabhängig im Einzelfall. Man darf im Nebeneinander und Ineinander des Eingebettetseins in die kirchlich-reichsstädtische Tradition und des auf das Ich gegründeten, einfach-unmittelbaren Urteilens im Einzelfall die Verbindung der Zink vor allem eigenen Momente sehen.

Das durch die Weiterführung alter Schemata und das Aufkommen der Einzelkomposition in der spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung entstandene Auseinanderklaffen von Form und Inhalt konnte nur überwunden werden durch Gewinnung einer dem neuartigen Stoff entsprechenden Gliederung und Form. Man hat den kunsthistorischen Begriff des Detailrealismus auf die spätmittelalterliche städtische Historiographie angewendet (401), "in der sich die Tendenzen der Zeit voll durchsetzen, Realismus und Wirklichkeitssinn sich Bahn brechen, soweit es das Vermögen der Verfasser zuläßt". Der bürgerlichen

Lebensweise entsprechend wird nun auch das Gewöhnliche liebevoll gezeichnet; es ist für das einfache, unverbildete Denken des Städters von Wert. Diese Wandlung und scheinbare Verdoppelung des Thematischen gegenüber dem Hochmittelalter bedeutet bei den Augsburger Chronisten aus der Bürgerschaft gleichzeitig eine neu erscheinende und doch ursprüngliche Sinnbezogenheit innerhalb der Sphäre des Ungewöhnlichen. Sie erzählen trotz allem in tieferem Sinn keine schlechthin uninteressanten, alltäglichen Begebenheiten. Für sie ist vieles, was dem modernen Menschen gleichgültig erscheint, von Bedeutung; gerade das Neue und Außergewöhnliche soll aufgezeichnet werden. Die Darstellung ruht noch in einem Bereich, der ohne scharfe Trennung den "Normalfall" ebenso umfaßt wie das Außergewöhnliche, d. h. die Abweichung vom Normalfall. Beide sind den Chronisten interessant. So bildet das Gewöhnliche, das oft schon vorausgesetzt wird, aber in allen seinen Einzelheiten durchschimmert, den miteinbezogenen Grund, von dem sich das Besondere abhebt. Die Thematik der Geschichtswerke ist in dieser Hinsicht ursprünglicher als in der hochmittelalterlichen Historiographie.

In Burkard Zinks Werk lassen sich mehrere Bereiche des Ungewöhnlichen unterscheiden; vor allem kommen Abweichungen vom Normalen in politisch-wirtschaftlicher Hinsicht, in rechtlicher Hinsicht, im Bereich des Religiösen, im Erleben der Naturereignisse und im familiär-persönlichen Bereich zum Ausdruck.

Wir haben verschiedene aufrüttelnde Ereignisse aus Politik und Wirtschaft betrachtet, wie sie uns Zink schildert. Es handelte sich durchwegs um außergewöhnliches Geschehen. Definitionen bestehender Zustände wird man bei Zink vergeblich suchen, dessen Geist auf das Besondere im Allgemeinen gerichtet ist. Durch die Darstellung des Ungewöhnlichen wird aber gerade die Notwendigkeit des Gewöhnlichen, Althergebrachten betont. Niemals begrüßt der Chronist eine politische oder wirtschaftliche Neuerung, soweit sie Ungewöhnliches beinhaltet (402). Ebenso ist es im rechtlichen Bereich. Auch hier finden sich keine grundsätzlichen oder auch nur abstrakt-allgemeinen Betrachtungen. Das Verbrechen als Abweichung vom Alltäglichen und vom Recht-mäßigen zugleich erscheint als wichtiges Glied im Stoff der Chronik. Dazu kommt wiederholt das Bewußtsein des zu Unrecht angegriffenen Städters. Mehrschichtig ist der Bereich des Religiösen. Zink berichtet - wenn auch nicht selbständig - über dogmatische Abweichungen vom Glauben im Falle des Johannes Hus. Er zeigt bei mancherlei Gelegenheit die Festigkeit des eigenen Glaubens und Gottvertrauens, unbeeinflusst durch den Gegensatz zum örtlichen Klerus. Aber diese Äußerungen sind immer durch Abweichungen vom Recht-mäßigen hervorgerufen und gewöhnlich in Klageform gehalten. Zu gelassener

eigener Aussage um ihrer selbst willen gelangt Zink nicht. Als Möglichkeit im religiösen Bereich erscheint das unmittelbare Eingreifen Gottes in den Ablauf der Geschehnisse. Die schon in der antiken und frühchristlichen Geschichtsschreibung bekannten prodigia - Zeichen Gottes als Vorboten künftiger Ereignisse - finden sich das ganze Mittelalter hindurch (403). Zink hat sie wohl auch aus dem Strom der Volkspredigten übernommen. Gott greift in das Naturgeschehen ein: "es schneiet so vast on underlaß, daß es ain groß wunder was. es sturben on zweifel vil vögl vor hunger und vor kelte; das ist sicher ain zeichen, darbei ich merken und erkennen soll, daß uns gott auch straffen will von unser großen sünd wegen" (404). Der Brand der Stadt Hall wird als Strafe Gottes wegen der Zwietracht ihrer Bürger angesehen (405) und seine Ausdehnung damit begründet, daß Pulver vom Feuer erfaßt wurde. Zink versucht eine natürliche Erklärung, glaubt aber trotzdem an das unmittelbare Eingreifen Gottes (406). Gelegentlich sinken seine Notizen allerdings zum Aberglauben ab und dieser kann noch durch scheinbare Kausalzusammenhänge gestützt werden (407). Die in der Chronik beschriebenen Naturereignisse sind interessant durch ihr Abweichen vom Normalen und die daraus folgende Gefährdung für den Menschen. Aber auch der Inhalt der Selbstbiographie Zinks ist durch das Eintreten von Veränderungen, d. h. Abweichungen vom Bisherigen bestimmt. Bei allem Streben nach Dauer liegt der stetige Wechsel als Thema der gesamten Chronik zugrunde, die sich dadurch als eminent historisches Werk erweist, was nicht von Anfang an selbstverständlich ist. Nur gelegentlich unterbrechen zur Erläuterung eingefügte literarische Einlagen - wie des Aesop Fabel vom Wolf und den Ochsen - oder zusammenfassende Rückblicke - vor allem die Zusammenstellung der Länder und Orte, welche Zink gesehen hat - den fortlaufenden Fluß der Erzählung vom "Ungewöhnlichen", das sich ereignet hat.

Die Darstellung dieses Ungewöhnlichen verleiht durch ihre konkret-persönliche Weise dem reichsstädtischen Bewußtsein Zinks seine Wärme. Für den Chronisten ist das Ungewöhnliche in seinen verschiedenen Formen des Bedrohlichen, Prächtigen, Erfreulichen, Erschreckenden usw. auch das Interessante und Aufzeichnungswürdige. Es darf nicht übersehen werden, daß alle diese Formen des Außergewöhnlichen in der Chronik nur im Lebensraum der Reichs-Stadt und der Christenheit ihren tieferen Sinn bekommen. Diese beiden Elemente - eigentlich sind es drei - erweisen sich immer wieder als einende Faktoren, auf welche das gesamte Geschehen hingeordnet ist oder sein sollte. Es sind die alten Mächte und gleich ihnen soll das Alte als bestimmender Faktor im äußeren Wandel des städtischen Lebens bleiben.

Erhard Wahraus hatte anscheinend das Bedürfnis, sein Werk nicht unvermittelt mit einem bestimmten Jahr beginnen zu lassen. Er schickt Berechnungen über

Biblische Zeiträume voraus (408) und stellt an die Spitze seiner eigenen Aufzeichnungen Nachrichten über frühere Jahrhunderte, die er zisterziensischen oder benediktinischen Klosterannalen entnimmt (409).

Auch Burkard Zink geht teilweise von annalistischen Aufzeichnungen aus. Aber auch diese waren wohl sein eigenes früheres Werk, betrafen jedenfalls seine Zeit und wurden nur teilweise beibehalten. Vor allem kommen Eintragungen in ein Haushaltsbuch und knappe Notizen zur Zeitgeschichte in Frage, welche letzte den Grundstock des ersten Teiles von Buch IV bilden (410). Es läßt sich verfolgen, wie aus dem annalistischen Gefüge zusammenhängende, chronikalische Berichte erwachsen, welche dem laufenden Geschehen durch mehrere Jahre - manchmal bis zum Abschluß - folgen, um dann wieder zu den bereits vorweggenommenen Notizen des Schemas zurückzukehren. Manche Ereignisse finden sich auf diese Weise zweimal in der Chronik: einmal in annalistischer, einmal in chronikalischer Weise geschildert (411). Wir können nicht im einzelnen feststellen, wie weit die annalistischen Vorarbeiten Zinks reichten. Wohl aber läßt sich - teilweise den Lebensaltern entsprechend - eine dreifache Arbeitsweise des Chronisten erkennen. Auswählende Abschrift, der Annalistik verwandte Einzelaufzeichnung und selbständiger, zusammenhängender Bericht aufeinander bezogener Ereignisse stehen nebeneinander. Durch spätere Neufassung gewinnt die Chronik eine Tendenz zur formalen Einheitlichkeit, ohne diese je erreichen zu können. So bleiben innerlich verschiedenartige Stücke erhalten, was in Buch III besonders deutlich wird, wo auf die zusammenfassende Erzählung der Lebensgeschichte der notizenhafte Hauskalender folgt.

Zink nahm an historiographischen und literarischen Einflüssen auf, was er erreichen konnte. Dies wird nicht allzuviel gewesen sein, aber es ermöglichte ihm zusammen mit seiner Lebenserfahrung eine wachsende Schärfung seines Blickes, der nun auch hinter die Oberfläche der Dinge drang und ihren Zusammenhang zu begreifen wenigstens versuchte. So reicht die Erzählung vom Untergang Peter Egens von einer Charakterisierung seines Vaters über die Jugend Peters bis zum Schicksal von dessen Söhnen und umfaßt somit einen Zeitraum von mindestens fünfzig Jahren. Selbstverständlich bietet sich der große Krieg von 1462 mit seiner Vorgeschichte zu einer Gesamtdarstellung an und Zink nützt die Gelegenheit (412). Aus einfachen Formen erwachsen gedanklich und formal kompliziertere Gebilde, welche gerade hier ihrerseits in einzelne Abschnitte aufgeteilt bleiben, deren Anfänge charakteristisch für den immer wiederkehrenden Neuanfang sind: "Item als unser potschaft ...; Item desselben mals ...; Item auf liechtmess ...; Es ist zu wißen ...; Item als nun ...; Do man zalt ...; Man füert auch ..." usw. Verweise auf früher oder später

suchen dem Ganzen einen festeren Zusammenhalt zu geben. Mit dem Unmittelbaren verbindet sich das Persönliche. Nur in einer Geschichtsschreibung, welche so wie die Zinks aus einzelnen, unter frischem Eindruck in die Feder geflossenen Berichten besteht und nicht versucht, diese durch Reflexion in einen umspannenden Zusammenhang einzuordnen, ist ein ähnlich starkes Hervortreten der Persönlichkeit des Autors möglich.

Die oft bemerkte persönliche Färbung der spätmittelalterlichen Geschichtswerke hat eine ihrer Wurzeln in der sozialen Umschichtung im Kreise der Autoren. Die bürgerlichen Schreiber lernen viele Begebenheiten nur noch durch Gerüchte und Gewährsleute kennen. Dadurch wird ihr eigenes Ich bei Abfassung der Berichte stärker angesprochen. Dem Geschmack des Bürgertums entsprechend wendet es sich ins Epische, Anekdotische, Erbauliche (413). In Ermangelung einer neuen Form unterwarf man sich weithin dem Schema der weltgeschichtlichen Kompendien. Das Entstehen selbständiger Werke setzte eine überlegene, eigenwillige Persönlichkeit des Autors oder eine in zentrales historisches Geschehen einbezogene bestimmte Landschaft voraus (414). Jacob Twinger von Königshofen hatte den Rahmen der Martinen durchbrochen und die erste deutsche Stadtgeschichte geschaffen, indem er den Straßburger Ereignissen ein eigenes Kapitel widmete (415). Dabei handelte es sich um eine Ergänzung des Schemas, welches Zink schon nicht mehr kennt. Sein Ich ist stark genug, um aus reichsstädtischem Bewußtsein den gebotenen Stoff von persönlichem Denken durchdrungen darzustellen.

Die Aufgabe, eine neue Form für den gewonnenen Inhalt zu schaffen, geht allerdings über seine Kräfte.

Um es zu wiederholen: diese Aufgabe war der spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung allgemein gestellt. Die Universalität wich der bewußten Begrenzung; das Ziel Burkard Zinks müßte letztlich sein, eine Verbindung einheitlicher Formen für die Darstellung des biographischen Elements und des Ideals reichsstädtischer Einheit zu finden. Er bleibt aber formal bei der Zusammenfassung einzelner Stränge des Geschehens stehen, deren inhaltliche Einheit er klar erkennt. So gelangt er von Stufe zu Stufe fortschreitend doch nicht über hybride Formen hinaus, welche immerhin die bis dahin gewonnene Aufnahmefähigkeit der volkstümlichen Augsburgs Geschichtsschreibung beträchtlich erhöhen. Als Vorbilder sind auch die Predigten der Bettelorden anzunehmen, ohne daß aber ein Zusammenhang mit deren Geschichtsschreibung klar erkennbar würde. Annalistische, chronikalische und (selbst-)biographische Ausdrucksformen entsprechen dem Bildungsstand des Bürgertums und fließen in Zinks Werk zu einer noch unvollendeten, erst scheinbaren Einheit zusammen. Die Anord-

nung des Stoffes erfolgt teils nach chronologischen, teils nach sachlichen Gesichtspunkten. Die dem Mittelalter bekannten Ordnungsformen des *ordo naturalis* und des *ordo artificialis* (416) schließen sich in Zinks Chronik keineswegs aus. Die entscheidende Frage der Gesamtkomposition blieb der Zukunft vorbehalten.

Freilich mußte es bei einer zunehmend dem persönlichen Interesse folgenden Bürgerschaft immer schwerer werden, die Notwendigkeit des älteren Ideals in einem einheitlichen Werk zu gestalten. Der Weg zu einheitlicher Betrachtungsweise führt aus dem Umkreis der Gemeinschaft heraus. Im Spätmittelalter ruht die traditionell bestimmte Form teilweise noch in dieser Gemeinschaft, sie wird nicht aus der Distanz des Autors geschaffen. Die damalige deutsche Literatur im weiten Sinn ist gekennzeichnet durch eine Vermischung von Form und Leben; beide springen ineinander über (417). Zinks Streben nach einer neuen Form ist ein der Zeit entsprechender Versuch, Distanz zu gewinnen. Der Chronist steht zwischen dem älteren Schema und der erst später verwirklichten Möglichkeit eines vom Ich ausgehend die gesamte Realität umfassenden Maßsystems. Seine Sehweise muß uneinheitlich bleiben; denn er urteilt noch von verschiedenen Betrachtungspunkten aus, zwischen denen er keinen Ausgleich findet. Gefühlsmäßiges Bewußtsein und objektive Beschreibung stehen nebeneinander.

So läßt sich Zinks Haltung in ihrer Widersprüchlichkeit nicht eindeutig umschreiben. Immer wieder ist das Auseinanderklaffen von Wille und Wirklichkeit zu erkennen. Es zeigt sich, daß seine konkret-persönliche Betrachtungsweise nicht nur - wie oben angedeutet - einer Entwicklung zum abstrakten Denken vorangeht, sondern in ihrer Wendung zur Realität bereits den Schritt über die der früheren mittelhochdeutschen Literatur eigene, ursprünglich durch vorgegebene Schemata bestimmte Abstrahierung hinaus voraussetzt. Neue Bestrebungen kreuzen sich mit der Situation einer der mittelhochdeutschen Klassik folgenden Spätliteratur.

7. Das Geschichtsdenken Zinks und die Wirklichkeit

Die grundlegende Bedeutung der reichsstädtischen Lebensweise für das politische Urteil Zinks ist offensichtlich. Seine Einstellung zum Gemeinwesen entspricht sogar in manchem mehr der des mittelalterlichen Handwerkers als der des auf die Weite der Welt gerichteten Kaufmanns (418). Sie zeigt die

innere Verbundenheit der städtischen Berufszweige. Bei keinem anderen Anlaß wird Zinks Sprache so warm, so mitfühlend und besorgt, wie wenn es um Wohl und Wehe der Reichsstädte geht, die er nach der zur Belehrung eingeschobenen Fabel Aesops mit den vier Ochsen vergleicht, welche sich durch den Wolf in Zwietracht bringen ließen und so selbst ihren Untergang verschuldeten (419). Im Verhältnis von Ochsen und Wölfen sieht Zink die Reichsstädte und den Adel: "die ochsen zertranten sich von ainander und volgten dem ungetrewen falschen wolf, also hand sich die stett von ainander zertrent und hand sich zu den herrn verpunden." (420) Die Herren sind ihm Umstürzer der alten Ordnung, in welcher die Städte verharren und deren Untergang auch die Macht des Kaisertums zum Opfer fällt oder fallen würde - vielleicht nicht einmal gegen den Willen des Kaisers (421). So ist es verständlich, wenn sich die Reichsstädte als "das reich" bezeichnen und wir verstehen auch, warum der reichsstädtische Bereich für Zink der Lebensraum schlecht-hin ist: ein standhaltender Block im Strudel des Umsturzes, auf Gedeih und Verderb verbunden, beruhend auf der notwendigen Gesinnungseinheit seiner Mitglieder. Das gemeinsame Schicksal ist durch die im Reich bestehenden Verhältnisse bedingt; die Bürgerschaften der Städte können sich ihm nicht entziehen, ohne daß ihre Lebensform dem Untergang verfallen würde. Dadurch ist auch jedem einzelnen seine Haltung vorgezeichnet. Es gibt im Ideal kein beliebiges Ausschneiden aus dem Raum bürgerlicher Freiheit, der Stadt. Aus dieser Anschauung erklärt sich mit das große Aufsehen, welches die Handlungsweise Peter Egens auslöste. Der Blick Zinks erfaßt auch Entfernterliegendes, aber mit Abnahme der Bedeutung für seinen Lebensumkreis schwindet auch sein Interesse. In dieser Hinsicht ist sein Blickwinkel beschränkter als selbst der des Verfassers der Chronik von 1368-1406, welcher wohl dem Rat angehörte. Zink fehlt die Möglichkeit selbständig-lebendiger Verhandlungen mit Vertretern der adligen Gegenpartei, welche die Mitglieder der städtischen Räte über die unbedingte Ausschließlichkeit seines Denkens hinausheben könnte.

Man mag die Auffassung unseres Chronisten einfach nennen: sie entspricht durchaus der Bewußtseinsstufe des mittleren Stadtbürgers, für den sein Gemeinwesen die konkrete Verwirklichung eines durch die magische Kraft des Eides gestützten, letztlich religiös bedingten Bezugssystems sein mußte. Zink beklagt das im Zuge der ständischen Ausgliederung eintretende Schwinden der Interessengleichheit in den Städten, welches zur Stärkung des Egoismus führte. Für ihn selbst ist die Sachlage aber eindeutig und sie bestimmt grundsätzlich sein Geschichtsdenken. Er will dem festen Ziel mittelalterlicher Geschichtsschreibung entsprechend die Wahrheit aufzeichnen, ohne eine um jeden Preis von der Beurteilung durch seine Umwelt abweichende subjektive

Bewertung zu suchen. Diese Haltung ist auch dem Spätmittelalter noch allgemein eigen. Trotzdem oder gerade deshalb sind zwischen den einzelnen Geschichtsschreibern der Periode bezeichnende Unterschiede festzustellen. Tilemann schrieb, um zu berichten, zu belehren und zu unterhalten (422), nicht um einen bestimmten Zweck zu erfüllen. Er sprach nicht primär das Gefühl an, sondern den Intellekt einer späteren Zeit, an die er sich wandte. Auf diese Weise trug er die Tendenz zur Objektivität in sich, die ihm aber - wie dem mittelalterlichen Historiker überhaupt - nicht Grundlage und Rechtfertigung war, sondern Mittel zum Zweck. Denn Tilemann "erforscht alles, was ihm sinnfällig begegnet. Um diesem Verlangen entsprechen zu können, war er gezwungen, realistischer und objektiver zu suchen und zu berichten." Burkard Zink steht in dieser Hinsicht der hochmittelalterlichen Auffassung näher, welche anders als die neuere Geschichtsschreibung gewollt Anteil an der unmittelbaren Gegenwart nimmt, aus ihr Maßstäbe der Beurteilung ableitet und sie - soweit an der Geschichtsphilosophie orientiert - als eine bestimmte Etappe im ständigen Fortschreiten der Menschheit auffaßt (423), ja die Geschichte der Vergangenheit nur um der Gegenwart willen schreibt. Zinks Denken ist doch wohl gleichsam ein aus reichsstädtischer Tradition gespeister Ausläufer jener hochmittelalterlichen Idee, derzufolge es in der christlichen Gemeinschaft keine Vereinzelung gibt. Alles in der Welt bis herab zum letzten Stein ist nach mittelalterlicher Anschauung dem seit der Schöpfung bestehenden, auf die "sapientia" Gottes - "nicht nur als Fülle der Erkenntnis, sondern auch als vollendetes Wissen um die Ordnung des Handelns" - gegründeten "ordo" eingegliedert, dem das "summe esse" als absoluter Wille reales Sein gegeben hat (424). Schon Augustinus nimmt an, daß Ungeordnetes mit Notwendigkeit durch die Gerechtigkeit in die ihm zukommende Ordnung zurückgeführt wird. Für Thomas von Aquin ist das Übel zwar notwendig, da die Vollkommenheit der Welt die Ungleichheit der Dinge erfordert; aber "nur im Hinblick auf das Gut, nicht aus sich trägt das Übel zur Vollkommenheit der Welt bei" (425). Für Zink besteht - wie für den Verfasser der *Reformatio Sigismundi* - die Grundlage der Ordnung in der "Hinordnung alles individuellen Wirkens auf das Gottesgebot" (426). Wesentliche Voraussetzung dafür ist, daß jeder Mensch den ihm zukommenden Platz in der Stufenordnung der Welt einnimmt; außerhalb der allgemeinen christlichen Gemeinschaft gibt es im Mittelalter kein werthafte Leben. Freilich ist zu scheiden zwischen Theorie und praktischem Leben: "Neben der breiten theoretischen Möglichkeit läuft der Mensch her, kaum einmal scharf umrissen, immerhin erreichbar, weit vielseitiger als die Theorie - und mit dem Recht auf möglichst allseitige Würdigung" (427). Doch bieten diese Gedanken Gewähr für ein in den Grundzügen gleichgestimmtes Zeitbewußtsein, entspringen als notwendige Ergänzung

dem mittelalterlichen Fortschrittsbewußtsein und bilden gleichzeitig dessen Grundlage. So wenig Zinks tatsächliche Umwelt dem ordo-Gedanken noch entspricht; das auf christliche und letztlich auch germanische Wurzeln gegründete "Zeitbewußtsein" des Hochmittelalters ist in einer Spätform - dem Vordringen des persönlichen Lebensumkreises entsprechend auf kleine geographische Einheiten beschränkt - zumindest Teilen der bürgerlichen Schichten geblieben oder hat in ihnen durch enges Zusammenleben und unter dem Druck äußerer Gefahren sogar eine Stärkung erfahren. Zink denkt bei Abfassung seiner Chronik wohl auch an zukünftige Generationen. Aber er schreibt unmittelbar um seiner gegenwärtigen Umwelt willen, aus der er sich nicht lösen kann noch will. Vielleicht hat er von seinem wohl nur wenigen Mitbürgern zugänglichen Werk gar keine spürbare Wirkung in seiner Zeit erwartet. Um so bezeichnender für die Wärme seines Lebensgefühls ist dann die oft wiederholte Klage über den "aigen nutz", welcher den "gemein nutz" verdrängt (428). Im Gegensatz zu Tilemann (429) geht es Zink um Existenzfragen, die kämpferischen Einsatz erfordern. Die wache Sorge um sein und seines Gemeinwesens wie überhaupt der Reichsstädte Wohlergehen steht hinter den bedeutendsten Abschnitten der Chronik und gibt dem ganzen Werk die Färbung. Für Zink ist Objektivität im Sinne eines über den Parteien stehenden Beobachters oder Schiedsrichters infolge seiner vorgegebenen Haltung unmöglich; Tilemanns Geist der Mäßigung und Ausgeglichenheit (430) würde für die mit den "herren" im Kampf liegende Reichsstadt und ihre Verbündeten verderbenbringend wirken. Zink mischt in vielerlei Weise starke Akzente des Gefühlslebens in seine Chronik. Er steht nicht über dem Geschehen, sondern mitten darin - wirkend, soweit es seine soziale Stellung zuläßt. Die in der Gemeinschaft sichtbar werdenden Auflösungstendenzen zwingen ihm einen gewissen Abstand von den Ereignissen in seiner Stadt auf, obwohl er sich lieber ganz mit dem Verhalten der Bürgerschaft identifizieren würde. Abstand bedeutet dabei nicht unbedingt Übersicht, welche andererseits auch dem einzelnen Glied innerhalb der gebundenen Gemeinschaft eigen sein kann; denn Einordnung muß nicht geistige Beschränkung mit sich bringen. Abstand bedeutet aber jedenfalls eine über den Gegensatz von Geistlichkeit und Bürgerschaft hinausgehende Frontenbildung innerhalb der Stadt, die den einzelnen zur Stellungnahme zwingt. Dieser Abstand fällt, wenn ein allgemeiner Angriff auf die Rechte des Gemeinwesens die Bürger zum Zusammenstehen im eigenen Interesse zwingt. So war es 1451, als Bischof Peter von Schaumburg alte bischöfliche Rechte mit päpstlicher und kaiserlicher Unterstützung erneuern wollte (431): "und ist wol zu merken, und solt ain bischof das alles han, das er begert hat, es wär kain stat in allen teutschen landen, die also übersetzt und überhert wär, als dise erwürdige stat Augspurg müest sein, darvor uns gott behüet durch

sein gnad. " (432) "Also samnet man ain rat mit ainem großen zusatz und ließ hören ain großen rat die unpilliche muetung und begerung, so der bischoff getan hett. und als nun ain rat vernommen hett des bischoffs begerung, da gedaucht sich ain rat ainmüetiglich und sprachen all, arm und reich, ee sie sollicher unpillicher vorderung, so der bischoff im sinn hett, eingan wolten, sie wolten all ee sterben und verlieren leib und guet und mit im kriegern und ain stain uff dem andern nit beheben, und wolten mit im auch nit rechten umb das ir, umb ir freihait, die sie hetten von künigen (und) kaisern herpracht in nutz und in gewör und lenger, dann das bistumb gewert hett; und was sie un-gelt, steur, zölle und nutzung hetten, wär in alles geben von künigen und von kaisern bestett worden, und hetten nichts von ainem bischoff noch von dem bistumb. " (433) Der Bischof lädt die Bürger vor Papst und Kaiser; "doch so waren sie gantz ainmüetig in allweg, arm und reich, und wolten nit erschrecken ab dem babst noch ab dem kaiser, und wolten ee verlieren leib und guet, ee sie sich also wolten begeben. " (434)

Die Stadt mit ihren verbrieften Freiheiten erscheint hier als ein alle Bedenken überwindender Faktor des politisch-öffentlichen Lebens; denn auch der Bischof hatte gerechten Grund zur Klage wegen ständiger Übergriffe der städtischen Behörden. Die spontane Bereitschaft der Bürgerschaft zum Kampf, die durch einen Eid der Gesamtheit bestätigt wird, steht in denkbar größtem Kontrast zu der ausweichenden, verzögernden Friedenspolitik der Städte in den Jahren 1461/62, als der Kaiser "oft und dick" (435) zur Kriegshilfe mahnen mußte. Die Stadt - wenigleich als integrierender Bestandteil des alten Reiches und selbstverständliches Glied des christlichen Glaubens - ist das konkrete Zentrum in der geschichtlichen Betrachtungsweise Zinks. Sie soll sogar - mit ihren Freiheiten - älter als das Bistum sein. In dieser Auffassung kommt eine Grundform geschichtlichen Denkens zum Ausdruck, die - um die Sachlage paradox auszudrücken - an eine "autonome Teilgewalt" gebunden ist. Zink anerkennt die Obergewalt des Kaisers, aber im Streit der Pflichten vertritt er eindeutig das Interesse seiner Stadt.

Der Geschichtsschreiber Otto von Freising hatte im Zuge einer gewissen Substanzialisierung spätantiker Ideen und Kategorien (436) den schon patristischen Begriff der Civitas Dei "nicht ausschließlich als Idee einer auf Erden nicht konkretisierbaren Gemeinschaft der nach dem Geiste Lebenden" verstanden; für ihn ist die Verwirklichung der Civitas Dei schon auf Erden möglich; in seiner Gegenwart eröffnet sich ihm "im Bereich des Romanum Imperium Christianum eine neue glückhafte Synthese von regnum und sacerdotium". Gleichzeitig wandte sich Otto von Freising schon gegen die im Westen Europas heranwachsende nationalstaatliche Auffassung. (437)

Die Situation des spätmittelalterlichen Geschichtsdenkens ist dann wesentlich durch die Probleme des Verhältnisses von Universalmächten und Nationalstaaten gekennzeichnet (438). Die dem Imperium feindlichen Auffassungen kamen unverhüllt vor allem bei französischen Geschichtsschreibern und Publizisten zum Ausdruck, bis in letzter Übersteigerung die Gleichsetzung "imperium = empire = en pire = in peccato" zustandekam (439). In Deutschland wendet sich die Geschichtsschreibung unter dem Eindruck der wirren späten Stauferzeit und des Interregnums der eigenen deutschen Vergangenheit zu und sieht diese nicht in nationalistischer Lösung, sondern im Rahmen des deutschen Rechtes und der älteren Weltordnung (440). Auf dieser Grundlage - wenn auch nicht auf ihr allein - erwachsen die historiographischen und publizistischen Werke etwa eines Alexander von Roes, dem es um die Erhaltung der alten Ordnung geht, oder eines Lupold von Bebenburg, welcher dem päpstlichen Anspruch auf plenitudo potestatis entgegentritt und die staatsrechtlichen Theorien der Franzosen abwehrt (441). Die Grundlage des Reiches blieb gewahrt; denn das Reich hatte eben das nationale Selbstbewußtsein der Deutschen geprägt, welchem die noch schwachen Territorien kein staatliches Ethos entgegenzusetzen hatten (442). Vom Gedanken einer besseren Vergangenheit des Reiches ging auch Dietrich von Niem aus, den die Liebe zu den großen Deutschen der Geschichte - insbesondere zu den großen Sachsen, die er nahezu mit den Deutschen gleichsetzt - dazu führte, in mehreren Werken den Verlauf der deutschen Geschichte bis in das Spätmittelalter hinein zu beschreiben (443). Teilweise in Abwehr westeuropäisch-nationalstaatlicher Ansprüche entstand so der Gedanke der "deutschen Geschichte", welcher unter dem Einfluß alter stammesmäßiger Tradition in den Gedanken der engeren Stammesgeschichte überleiten konnte. Zugleich mit der Konkretisierung des Geschichtsdenkens kann eine Verengung der unmittelbaren Basis vor sich gehen. Die Einbeziehung der Vergangenheit setzt aber immer ein Zurückgehen auf die Historiographie früherer Zeiten voraus. In einem allmählichen Vorgang wandeln sich die Bezugssphären des Geschichtsdenkens, ohne daß dessen in Reich und Kirche ruhende Grundlagen im deutschen Raum preisgegeben würden.

Diese allgemeinen Voraussetzungen sind bei Betrachtung der Chronik Burkard Zinks zu berücksichtigen. Auch für ihn sind Reich und Kirche trotz ihrer Schwächen notwendige Universalmächte, die weiterbestehen müssen, weil es gar keinen Ersatz für sie gäbe. Schon der Gedanke des Ausscheidens einer dieser Mächte ist für Zink eine Unmöglichkeit. Auf dem Boden von Reich und Kirche ist die Stadt erwachsen und deren Leben stellt - eben wegen der Selbstverständlichkeit der Universalmächte - die hauptsächliche Sphäre für sein Geschichtsdenken dar. Man darf aber in dieser Auffassung nicht nur die folge-

richtige Weiterführung einer Entwicklung in der Geschichtsauffassung sehen, welche vom Reich zum Volk und über den Stamm zur Stadt geführt habe. Denn als im Spätmittelalter die unteren Schichten der Laien der allgemeinen Entwicklung folgend zur Schriftkultur vordringen (444), gelangen neue, noch unbeschwerte Kräfte in den Städten auch in das Gebiet der Historiographie und bestimmen diese.

Die Chronik Burkard Zinks zeigt trotz allem das Wunschbild einer den mittelalterlichen Grundsätzen göttlich-menschlicher Ordnung verpflichteten Gemeinschaft inmitten einer widrigen Umwelt. Gewisse Gegensätze innerhalb der Augsburger Bürgerschaft spiegeln die "große europäische Unruhe wider, die sich vor den Toren Augsburgs bricht und nur mit einzelnen Wellenschlägen in der Stadt selbst sich bemerkbar macht" (445). Dieser Tatbestand entspricht der Betrachtungsrichtung Zinks, obgleich der Chronist das Neue der kommenden Zeit noch in keiner Weise zu fassen vermag. Durch den Abfall vom Alten sieht er nur Unheil entstehen. Zinks Blickrichtung geht vom Mittelalter aus und bleibt im Mittelalter. Das Zeitbewußtsein ist das einer ständig drohenden und bereits eingetretenen Verschlechterung auf allen Gebieten des Lebens. "allain von unser aller großer sünd wegen" (446) kommt die Niederlage gegen die Hussiten; mangelnde Gottesfurcht und Undankbarkeit gegen Gott; Stolz und Feindschaft im Verhalten der Menschen zueinander; unrechtes Handeln, Betrug, Treulosigkeit, Geiz, Unkeuschheit und Schlemmerei der einzelnen - das sind neben dem "aigen nutz" die Hauptübel. Niemand wird ausgenommen: "ieder mensch sech sich selb an und nim sein aigne gwißen für sich und erfare die, so findt er an im selb wol so vil, daß er wol erkennen mag, wie manigfaltiglich er in manicherlai weis wider gott gesündet hat" (447). Zink gehört durch seine Klagen zu den nach Reform verlangenden Stimmen des 15. Jahrhunderts, ohne einen gangbaren Weg zur Erneuerung zeigen zu können. Der spätmittelalterliche Kaufmann wird bei seiner Tätigkeit niemals das leise Gefühl des Unrechttuns los und sucht dies durch religiöse Stiftungen auszugleichen. Doch das Dilemma bleibt bestehen, es kann schließlich zu müder Resignation führen, der sich auch unser Chronist trotz seiner sonstigen Lebensfrische nicht immer entziehen kann: "auch! herre gott bis uns gnedig durch dein grundlosen barmhertzigkait" (448). "... wir seien ie lenger ie böser, das findt iecklicher an im selb ..." (449). Mag auch das zu allen Zeiten beliebte *laus temporis acti* hier eine Rolle spielen: die Echtheit solcher Stimmung läßt sich nicht bezweifeln. Bis in die so gesund und ursprünglich scheinenden Bereiche des aufblühenden Handelslebens reicht die geistige Haltung einer Zeit, welche den Stempel einer unbefriedigten Haltlosigkeit trägt, sei er nun - wie im Westen - höfischer Säkularisation entsprechend

mit müder Blasiertheit gepaart oder - wie in Deutschland - immer noch durch das Vorwiegen des religiösen Lebensgefühls getragen (450). Freilich besaß Zink als Repräsentant des deutschen Bürgertums nicht die Feinheit einer Gefühlsskala, welche dem burgundischen Hofleben Selbstzweck geworden war. Aber auch in den deutschen Städten spürt man etwas von der aus Westen herüberwirkenden geistigen Situation und man empfindet in der Bildkunst "diese erst dem Spätgeborenen wieder zugängliche Skala von Stimmungen einer alternden Zeit, die Leidenssucht, das passive Lächeln und Zuschauen, das Gefühl der Kraftlosigkeit der eigenen Existenz, die Äußerungen eines Lebens, das keine Zukunft vor sich sieht und sich nur mit Anstand zu Ende trägt" (451). Der Zwiespalt ist unüberbrückbar, eine Lösung nur durch Überwindung des Alten zu erwarten. "Der abendliche Glanz einer überreifen Kultur liegt in den deutschen Wäldern nur auf wenigen versteckten Gipfeln. Die Niederungen sind voll rohen ungestalten Dunkels." (452) Aber die Stunde der Gestaltwerdung aus diesem Dunkel ist nahe. Noch stehende Pfeiler der vergangenen Zeit halten die neuen Kräfte teilweise im Bann: sie halten nieder und bestimmen. Die Spannung mußte ins Unerträgliche wachsen. Ihr zur Seite geht die Enttäuschung. Einerseits überspannte Religiosität und Hingabe an das Bestehende, andererseits revolutionäre, aus der Enttäuschung neu zur Spannung gelangende Bewegungen: so stellt sich die Lage vor allem nach 1450 dar (453). Aber auch schon zur Zeit der Hussitenkriege schlossen sich nicht wenige Menschen aus Enttäuschung den Böhmen (454) wie im 14. Jahrhundert aus religiöser Begeisterung den Geißlern an (455). Man hat in eben dieser Unentschiedenheit, dem Schweben zwischen Altem und Neuem, das Besondere des deutschen Spätmittelalters gesehen (456).

In hohen Mittelalter versuchten Geschichtsschreibung und Geschichtsspekulation eine Einteilung der Weltgeschichte nach ihr immanenten Gesichtspunkten, man sah in ihr einen "weltgeschichtlichen Prozeß, in dem das Stoffliche nur Symbol des Geistigen, das Geistige nur Symbol des Göttlichen ist". "Der Historiker wird zum Kündler der Offenbarung, zum Deuter des Wirkens des heiligen Geistes auf Erden." (457) Man war bemüht, die Weltgeschichte als Heilsgeschichte und in ihr den Ort des einzelnen und seiner Gegenwart zu erfassen.

Burkard Zink lebt willentlich noch in der christlich-universalen Haltung, welche den Nährboden für die Formen hochmittelalterlicher Geschichtsauffassung bot. Verändert ist das Ziel seiner Geschichtsschreibung - wir sprachen davon - und verändert ist dementsprechend der zeitliche Rahmen. Er schließt die Zukunft bewußt aus, soweit sie nicht etwa durch dunkle Ahnungen in die Gegenwart hereinwirkt oder vielmehr diese ihre Schatten in die Zukunft

vorauswirft. Mit der Verkleinerung des für das Zeitbewußtsein maßgebenden irdischen Raumes geht eine Verkleinerung der beleuchteten Zeitspanne parallel. Maßgeblich ist die Gegenwart, nur das konkret Existierende vermag - wenigstens äußere - Stütze zu sein in einer Zeit, welcher der geistige Halt verlorenzugehen droht. Aus dieser Gegenwart heraus muß der erlösende Schritt zum Neuen führen, wenn das Alte nicht mehr trägt. Zink erkennt dies nicht. Er sieht das Heil in der Rückwendung und so muß ihm die Vorgeschichte seiner Gegenwart zur nicht zu entbehrenden Basis seiner Chronik werden. Aber sein Blick reicht nicht weit genug zurück. Er beginnt 1368, weiß aber das 14. Jahrhundert nicht anders zu charakterisieren als seine eigene Zeit. Die Verschlechterung der Menschen geht zwar nicht unaufhaltsam vor sich, der Prozeß ist aber noch in vollem Gange und bildet die Grundbewegung desjenigen Zeitabschnittes, welchen die Chronik aus dem Lauf der Zeit heraus ans Licht hebt. Diese Periode ist für Zink noch nicht abgeschlossene Gegenwart. Sie ist in ungewöhnlichem Maß festgelegt auf seine Lebenszeit und viele ihrer Ereignisse erscheinen um so drohender und beängstigender durch den mangelnden Bezug auf zeitlich und räumlich ferneres Geschehen; denn Parallelen fehlen.

Man kann die Höhe und Weite der Auffassung zum Maßstab für die Beurteilung eines Geschichtswerkes machen und muß dies in gewissem Sinn auch tun. Bei solcher Betrachtungsweise ist der Wert der bürgerlichen Chroniken verhältnismäßig gering. Die frühere Auffassung der Weltgeschichte hat sich verengt - die große Zusammenschau ist verlorengegangen. Trotzdem ist wohl klar geworden, daß man nicht einfach von einem Abstieg sprechen kann. Die städtische Chronistik des Spätmittelalters trägt ebenso wie frühere Formen ihren Wert in sich als echter Ausdruck ihrer Zeit und ihrer Umgebung. Man muß dieser Neuschöpfung anders gegenüberreten, liebevoll auch das Kleine betrachten und unscheinbare Quellen mit Geduld auswerten. Der gegenüber dem Mittelalter gesteigerte Individualismus ist bei Zink schon eine feste Tatsache. Doch fehlt ihm noch der bewußte Abstand vom Geschehen und damit die Möglichkeit, neue Wege einzuschlagen. Zinks Verbleiben bei der älteren Lebensform ist seine Entscheidung oder gerade seine Nicht-Entscheidung. Der Weg, den Zink und mit ihm auch die anderen bürgerlichen Chronisten gegangen sind, führt in seiner Fortsetzung nicht mit Notwendigkeit zum Humanismus. Neue Elemente mußten sich mit dem wachsenden Individualismus verbinden, um die weitere Entwicklung zu bestimmen. Wesentlich ist, daß die Geschichtsschreibung jetzt nicht mehr nur im Denken der Oberschicht verankert ist, sondern daß aus dem Geschichtsbewußtsein der Handwerker- und mittleren Handelskreise eine neue Chronistik erwächst. Es mag dahingestellt bleiben, wohin diese ohne Einwirkung

des Humanismus geführt hätte. Die "Masse" ist zu einem wichtigen Faktor im Geschichtsbild geworden. Noch bleibt sie in der Regel in festen Bahnen; sie manifestiert sich in hervortretenden einzelnen Personen, die über dem Ganzen stehen und es leiten. Bei einer städtischen Bevölkerung, die von der namenlosen Zahl zur in Erscheinung tretenden Menge und zur Anzahl von Individuen unterwegs war, mußte alles auf die Strömungen der Zeit ankommen, die aus den inneren Verhältnissen wuchsen und von außen herangetragen wurden. Verschiedene Möglichkeiten für die weitere Entwicklung lagen offen; denn auch die unteren Schichten zeigten Gestaltungswillen und Interesse. Das Auseinanderfallen der einheitlichen Lebenswelt in den Reichsstädten führt einerseits zur kulturellen und wirtschaftlichen Blüte auf der neuen individuellen Grundlage, andererseits zum Verlust der alten Freiheiten durch die immer stärker geballte Macht des Fürstentums.

Ist nun die Atmosphäre der Chronik Zinks noch mittelalterlich? Oder ist diese Frage vielleicht falsch gestellt? Wir finden uns im Grenzbereich der Zeiten und es könnte scheinen, als sei eine Zuordnung der Prädikate "mittelalterlich" oder "neuzeitlich" hier sinnlos, weil mittelalterliche und neuzeitliche Züge weithin nebeneinander stehen (458). Aber dies ist in Europa auch schon in früheren Jahrhunderten und noch in späterer Zeit der Fall. Mag auch immerzu die "geschichtliche Kompensation" wirksam sein, die Absterbendes und Neuwerdendes in einem großen Ablauf zusammenfaßt (459); entscheidend für den Bestand einer "echten Welt" ist, daß sich Menschen völlig zu ihr bekennen. Zink spricht dieses Bekenntnis durch die unbedingte Negation der *nach* seiner Ansicht in den Abgrund führenden, aber doch die Menschen beherrschenden Zeitströmungen aus. Er will "mittelalterlich" sein in einer Form, welche reichsstädtischem Bewußtsein entspricht. Er hängt also einer "Sonderform" mittelalterlichen Lebens an, der er sich durch die Tradition verbunden weiß und zu der ihn der christliche Glaube wie auch die Not der Zeit führen, weil und so daß er in ihr die ideale Lebensweise des Bürgers sieht. Die Mittelalterlichkeit Zinks findet ihren Ausdruck auch in der Bedeutung des Handgreiflichen, des Konkreten; denn diese entspringt aus einem dem Mittelalter - wenn auch nicht nur ihm allein - eigenen Denken. Die Reichsstadt kann zum "reich" werden, weil sie als seine sichtbare Vertreterin gilt - ungeachtet sonstiger Repräsentanten des Reiches. Auf anderer Ebene: Zinks Walderlebnis in Ungarn erscheint dem Chronisten als äußere Wirklichkeit, und sei es auch vorgespiegelt gewesen; zumindest die Vorspiegelung der Erscheinungen, der Spuk erfolgte von außen her, nicht etwa durch eine aus Furcht erklärliche Täuschung der Sinne. Auch von einer "großen trugnus zu Reichenweil" weiß er - allerdings nicht selbständig - zum Jahre 1379 zu berichten, die er als "des teufels gespänt" bezeichnet: "In dem jar als man zalt 1379 an dem

grienen dornstag ze nacht als die wacht an die wart giengen, do hörten sie ain groß gedön zu Reichenweil umb die stat in den weingärten von pfeifen und pusaunen. das verkunten sie den burgern, die stuenden auf und wapneten sich gar schnell und giengen auf die maur, da hörten sie das gedön und sahen vil feur in den weingärten, also pliben sie in der stat biß an den morgen frue. als es tag was, da sahen sie noch horten niemant nit, wann es was des teufels gespänst und ain trugnus. es wurden vil leut, man und frawen, unsinnig; und geschach auch in vil dörfern an vil leuten. also wurden die burger ze rat und ließen verpieten alles schwern bei gott und wucher und alle üppig hoffart mit ernstlichem fleiß und baten gott mit fleiß, daß er in ze hilf kem. es was ain kirch in der stat unser lieben frawen, wen man dar pracht, der was erlöst von seiner unsinne" (460). Das unmittelbare Erfahren schließt eine nur übertragene Deutung aus - eine Parallele zur mittelalterlichen Betonung der Wörtlichkeit. Wohl aber weist der als wirklich betrachtete ungewöhnliche Vorfall jeweils stellvertretend über sich hinaus auf höhere Absichten überirdischer Mächte. Moralische Zwecke sind offenkundig; aus früheren Jahrhunderten übernommene und wohl durch die Art der Bettelordenspredigten verstärkte (461) Prinzipien der Weltbetrachtung wirken hier weiter und schaffen mitunter eine Verbindung von historischer Aufzeichnung und Sagenbildung. Nur die genaue Zeitangabe unterscheidet die eben zitierte Erzählung von einer Volkssage. "Es ist der Glaube, daß hinter dem Alltag Himmlisches und Teuflisches, jedenfalls Ungewöhnliches, wenn nicht Wunderbares tätig sei, was aus einem historischen Nichts so oft eine erstaunliche Geschichte schafft." (462)

Für den neuzeitlichen Betrachter ist die spätmittelalterliche bürgerliche Chronistik von besonderer Bedeutung vor allem in drei Punkten: sie gewährt unmittelbar Einblick in die Umwelt früher schriftloser Schichten durch deren eigene Zeugnisse; sie führt durch Anwendung der Volkssprache viel genauer in das Denken des Volkes als dies die Geschichtsschreibung in lateinischer Sprache jemals konnte (463); sie zeigt die Spiegelung des großen und kleinen Geschehens im aktiv wenig beteiligten Volk und eröffnet auf diese Weise neue Perspektiven zeitgenössischer Betrachtung. Sie gewährt demgemäß unter Betonung ihrer Eigenarten erstmals Einblicke in schon früher vorhandene Räume, ohne bewußt Neuerungen anzustreben, für welche die Zeit noch nicht reif war. Daraus erklärt sich der rückwärtsgerichtete Charakter der Chronik Zinks, aus dem man keineswegs etwa ein Gefühl der Rückschrittlichkeit in städtischen Kreisen ableiten darf. Der Verfasser der "Reformatio Sigismundi" erwartet eine bessere Zukunft gerade von den Reichsstädten (464), welche an die Spitze der künftigen Bewegung treten sollen.

In der historischen Wirklichkeit ist es allerdings anders gekommen. Es gelang

dem Bürgertum nicht, das Mittelalter zu überwinden, sich vom Alten zu lösen und die Entscheidung für das Neue zu treffen, solange es Zeit war. Das Fürstentum erhielt in politischer Hinsicht den Vortritt beim Gang in die Neuzeit. Zink sah diese Entwicklung in seiner Weise voraus und gab den Städten selbst die Schuld daran (465). Der Vorwurf war teilweise ungerecht, aber Zink sollte Recht behalten mit seinen trüben Ahnungen. Er sieht als Zeitgenosse die Schattenseiten des städtischen Lebens im 15. Jahrhundert schärfer und wahrer als neuere Geschichtsschreiber, welche allein mit der Formel von der das Mittelalter sprengenden Bürgerlichkeit (466) die Spätblüte der süddeutschen Städte im 16. Jahrhundert als völligen Neuanfang erklären zu können glaubten.

VII. SCHLUSS

Es ist an der Zeit, im doppelten Sinne ein Fazit aus den vorangegangenen Ausführungen zu ziehen: nach der Seite des Erreichten wie des Offengebliebenen hin.

Burkard Zink nimmt in vieler Hinsicht eine Zwischenstellung ein - teilweise unbewußt, im wesentlichen gegen seinen Willen. Er ist hineingestellt in die im einzelnen verschieden verlaufende Entwicklung des spätmittelalterlichen deutschen Städtewesens: im 15. Jahrhundert ist das Sinken der hansischen Geltung schon deutlich, während Nürnberg eine vorher nie gekannte Wirtschaftsblüte erlebt und im beginnenden Augsburger Geldhandel bisher ungeahnte Möglichkeiten sich abzeichnen (467). Zur gleichen Zeit müssen sich die Reichsstädte der immer gefährlicheren fürstlichen Übergriffe erwehren. Im 14. Jahrhundert konnten die führenden Kreise der Städte daran denken, eine Änderung der Reichsverfassung zu ihren Gunsten anzustreben (468); im 15. Jahrhundert sind diese und andere konstruktive Antriebe wieder zurückgetreten. Im 16. Jahrhundert schließlich steht einer glanzvollen kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung vor allem nach der Jahrhundertmitte der politische Niedergang gegenüber.

Burkard Zink hat Freude an seinem kaufmännischen Beruf, aber er übernimmt auch städtische Ämter und zeigt sein ganzes Leben hindurch Interessen des fahrenden Schülers. Auch seine soziale Stellung in der Stadt läßt sich nicht eindeutig festlegen; er erhebt sich über die unteren Schichten des Bürgertums, ohne durch größere Unternehmungen in die oberen Schichten aufzusteigen. Zink repräsentiert eine wesentlich durch ihn selbst geprägte Form bürgerlichen Wesens.

Diesen Besonderheiten steht sein starkes Streben nach Gemeinsamkeit gegenüber, dessen auffallendstes Kennzeichen in der Rückwärtswendung besteht. Die städtische Einheit verlangt ihm die Unterbindung des Eigennutzes und das Weiterbestehen der scharfen Trennung von Edelmann, Geistlichem und Bürger. Zink ist ein Gegner von Egoismen und er hätte auch den ihm unbekannten humanistischen Interessen feindlich gegenüberstehen müssen, weil sie Bürger und Geistliche auf gemeinsamer Ebene zusammenführten (469).

Das Ideal des Chronisten entspricht den Absichten der Bettelorden, welche die Welt des Mittelalters in die alten Schranken zurückzwingen wollten (470), wie dem Streben der spätmittelhochdeutschen Didaktik, die zunehmend

unter kirchlichen Einfluß im engeren Sinne geriet (471). Das düstere Zeitbewußtsein der ritterlichen Dichter im Spätmittelalter ist nur zu verständlich, denn Verfall ist ein "Vorgang, der überwiegend auf wertwidriger Umbildung der inneren Struktur eines Kulturgefüges beruht"; er tritt ein, wenn "eine Kluft zwischen der objektiven Kultur und den sie tragenden Kultursubjekten" aufbricht, worin man die sachlich vermutlich erste Ursache für die Auflösung der organischen Totalität der Kultur gesehen hat (472). Aber die spätmittelalterliche Spannung des Lebens entstand hauptsächlich aus der größeren Bedeutung, welche allmählich den Dingen dieser Welt beigemessen wurde und dem durch diese Entwicklung aufgerissenen oder stärker ins Bewußtsein gerufenen Zwiespalt zwischen Leben und kirchlicher Lehre. Der Drang zur Verweltlichung wird als Sünde und damit als Verschlechterung empfunden (473). Somit mußte die Unsicherheit gerade auch die städtischen Kreise erfassen. Der Ritter beklagt den Kulturverfall als Epigone, welcher der Blütezeit seines Standes nachtrauert. Im städtischen Bereich ist die Verfallsklage Ausdruck einer Krise des bürgerlichen Bewußtseins, welche auch in die Zukunft weist. Sie nimmt ihren festen Platz in einer Jahrhunderte umfassenden Zeit der Brechung bürgerlichen Lebensgefühls ein. Zinks Tragik besteht darin, daß er sich aus Liebe zum verstandenen Rechten der unvermeidlichen Entwicklung entgegenstemmen muß, weil die neuen Kräfte "nie anders als im Gewande von Einzelinteressen, also mit Selbstsucht und Frevel" auftreten können, "da das Alte nie gutwillig weicht" (474). Und doch bereitet das vergehende Alte den Boden, aus dem das Neue herauswächst. Die subjektive Selbstbetrachtung, das Ergebnis einer langen Entwicklung, ist auch Zink eigen und ermöglicht bei ihm das Aufkommen eines Verfallsbewußtseins, über dessen sonstige Verbreitung nichts Näheres gesagt werden kann.

Von den Interessen der Neuerer aus gesehen mußte die Grundhaltung Zinks als unerträglicher Überrest des "Mittelalters" erscheinen. Seiner Anschauung nach muß das unmittelbare Eingreifen Gottes in das zeitliche Geschehen zum Zweck der Bestrafung und indirekt der Besserung des menschlichen Zusammenlebens erfolgen. Das ideale Leben der Gemeinschaft in einer alle umspannenden Gegenwart ist Voraussetzung für eine dem göttlichen Gesetz entsprechende Weltordnung; "aigen nutz" ist unvereinbar mit rechtem Leben vor dem Angesicht Gottes: "iederman suecht sein aigen nutz und wenig ist der, die ain gemain nutz suechent, und alle menschen sind undankpar und danken gott selten umb das alles, das er von unsern wegen gelitten und getan hett." (475) Die Reichsstadt ist die Trägerin für das geforderte enge Zusammenleben und dadurch erhält die bei Zink wie in anderen Aufzeichnungen der Zeit immer wiederkehrende Bezugnahme auf städtisches Wesen ihre tie-

fere Berechtigung. Es handelte sich bei dem Gedanken dieser städtischen Einheit keineswegs um ein Phantom; denn der mittelalterliche Bürger ist nicht schlechthin Angehöriger einer bestimmten gesellschaftlichen oder politischen Gruppe des Volkes; er ist in erster Linie Bürger seiner eigenen Stadt (476).

Wir können nicht sagen, in welchem Maß Burkard Zinks Denken noch dem seiner Mitbürger entsprach. Zahlreiche Strömungen gehen in den Reichsstädten des 14. und 15. Jahrhunderts durcheinander. Der Gedanke der städtischen Einheit ist bald nur noch einer neben anderen. Zinks geistige Situation ist geprägt durch den Kampf gegen die neuen Bewegungen. Er sucht die früher nicht gekannten Erfordernisse seiner Zeit mit dem älteren Weltbild in Einklang zu bringen. Wenn keine Übereinstimmung erzielt werden kann, bleibt ihm nur die Ablehnung des Neuen. Die Vereinigung von Ideal und Wirklichkeit ist Zink in besonders erschwelter Weise als Aufgabe gestellt. Eine klare und zukunftsweisende Lösung des Problems kann von ihm nicht erwartet werden. Er schreibt als ein mitten im Leben stehender Mensch mit hohem Ziel, aber auch mit Widersprüchlichkeit.

Die Betrachtung der spätmittelalterlichen deutschen Literatur muß nach neuerer Ansicht neben der Dichtung im engeren Sinn auch die verschiedenen Arten von Gebrauchsliteratur einschließen, zu denen die Chronistik gehört. Wenn auch ein Gesamturteil beim heutigen Forschungsstand der deutschen Philologie noch nicht möglich ist, so läßt sich doch erkennen, daß das Gesetz dieser Literatur im Leben selbst liegt. Trotzdem kann sie mit der auf allen Gebieten erfolgenden schnellen Entwicklung nicht fertigwerden, sie geistig nicht bewältigen. Diese Lage erklärt die widersprüchliche Haltung Zinks. Das Erreichen einheitlicher Distanz zum Geschehen kennzeichnet später den Beginn der Neuzeit. Zink zeigt noch einmal die Fruchtbarkeit mittelalterlichen Denkens, welches mit den aus ihm hervorgegangenen neuen Ideen zusammen letztlich eine höhere Einheit bildet.

Auf dem letzten Blatt (116 b) der Handschrift Clm. 4146 finden sich von Zinks Hand folgende Zeilen:

Ave got grüß dich raine magt
 Groz lob vnd er sei dir gesagt
 Darumbz daz du gebarest den trost
 Der vns von adams vall erlost
 Den eva vnser muter schuf
 Maria erhöre meinen ruf
 Vnd nym mich in die gnaden dein
 Du vnuermalter gantzer schrein
 Du pist die port vnd auch die arch

Hier kommt Zinks innerstes Anliegen zum Ausdruck. Sein Ziel entspricht der mittelalterlichen Weltanschauung: "Christentum als offizielles Lebensprogramm, soweit das Leben sich einfügt, wie heute in den christlichen Staaten auch; mit mehr Glauben als heute und vor allem mit der Einstellung des staatlichen Lebens darauf, also mit der Förderung und Nachhilfe der weltlichen Mittel." (477)

Das Neue hebt an, das Alte klingt aus. Eine neue Welt scheint am Ende des relativ einheitlichen Spätmittelalters eine alte abzulösen. Das Ergebnis der Auseinandersetzung konnte nicht zweifelhaft sein. Aber selbst das Werk eines so einfachen Chronisten, wie Burkard Zink es war, zeigt dem tieferen Blick die Möglichkeit der Versöhnung.

ANMERKUNGEN

Abkürzungen:

- St. Chr. = Chroniken der deutschen Städte
Z. Chr. = Chronik des Burkard Zink

In den Quellenzitaten wird ü durch u wiedergegeben.

- 1) Zink Chronik (= St. Chr. V) Buch IV S. 313. Hauptquelle für die Lebensgeschichte Zinks ist Buch III seiner Chronik.
- 2) Diese Bezeichnung wird im folgenden allgemein gebraucht. Über Unterschiede zwischen Reichs- und Freistädten vgl. Preuss H., Die Entwicklung des deutschen Städtewesens I, S. 55 f.
- 3) Dazu Lorenz O., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter I, S. 87 Anm. 2
- 4) Z. Chr. B. III S. 124
- 5) Zum rauhen Leben der fahrenden Schüler im 15. Jahrhundert vgl. Kaemmel H. J., Geschichte des deutschen Schulwesens ..., S. 138 ff.
- 6) Die Bezeichnung "kramer" hat im Spätmittelalter keinen gering-schätzigen Beigeschmack. Über die weitreichenden Beziehungen der Krämer s. Köhler E., Einzelhandel im Mittelalter, bes. S. 89 f
- 7) Z. Chr. B. III S. 129
- 8) Ib. B. III S. 130
- 9) Ib. B. III S. 139
- 10) vgl. Z. Chr. Beilage I S. 335
- 11) Ib. Beilage I S. 336 f
- 12) Angaben bei Pölnitz, G. Frh. v., Jakob Fugger, Kaiser, Kirche und Kapital in der oberdeutschen Renaissance Bd. II, S. 91 f. Ausführlich Schulte A., Fugger in Rom I S. 279 ff.
- 13) Doch nennt auch schon Paul von Stetten in seiner 1743 erschienenen Geschichte der Stadt Augsburg unter den Quellenangaben zu Beginn des Werkes als Nr. 15 die Chronik des Burkart "Zenck". Über den Chronisten und den Memminger Schulmeister Seybold handelt auf Grund der Angaben Zinks J. G. Schelhorn in seinen Beiträgen zur Erläuterung der Geschichte I vom Jahre 1772, S. 61 ff.
- 14) Die Handschrift ist beschrieben St. Chr. V S. XLVI f und St. Chr. XXXII S. CXIX.

- 15) Weitere Angaben unten Abschnitt VI 1.
- 16) Vgl. St. Chr. V S. XLVI ff.
- 17) Vgl. etwa Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen I S. 23 ff.; Vildhaut H., Handbuch der Quellenkunde zur deutschen Geschichte II S. 25 ff.
- 18) Einige erhaltene Notizen sind gedruckt St. Chr. IV S. 246-249.
- 19) Dazu Joachimsohn P., Die humanistische Geschichtsschreibung in Deutschland I, passim; Günter H., Das deutsche Mittelalter II, S. 242
- 20) Die erhaltenen Teile dieser Sammlungen sind verzeichnet durch Fr. Roth in St. Chr. XXXII, Einleitung.
- 21) Zinks Chronik erfuhr z.B. zahlreiche Fortsetzungen; meist wurden die Berichte über Peter Egen und den Krieg vom Jahre 1462 übernommen. Handschriften dieser Art sind etwa: Staatsbibliothek München Cgm. 2029 und 2030; Staats- und Stadtbibliothek Augsburg Hss.Nr. 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 256, 257, 258, 259 (weitere, aber nicht vollständige Angaben bei Mezger G. C., Geschichte der verein. kgl. Kreis- und Stadt-Bibliothek, S. 108 ff.); Stadtarchiv Augsburg Chronikhandschriften Nr. 11a (früher "Schätze" 66a), 11b (früher 66b), 15 (früher 68) u. a. Fortsetzungen der gesamten Chronik Zinks fehlen.
- 22) Chronikhandschrift Nr. 1 des Stadtarchivs Augsburg.
- 23) Z. B. Stadtarchiv Augsburg Chronikhandschriften Nr. 2 und 3.
- 24) Im Falle der in Handschrift Nr. 2 überlieferten Reimchronik des Kuchlin läßt sich dies nachprüfen.
- 25) Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen I, S. 11; vgl. auch die im Literaturverzeichnis genannten Arbeiten von E. Schwab und J. Kurz. Allgemein sei verwiesen auf die Literaturangaben bei Grundmann H., Geschichtsschreibung im Mittelalter. Die dort zu dem Kapitel "Landes- und Stadtchroniken" angeführte Arbeit von A. Hönger, Die Entwicklung der literarischen Darstellungsform der Genealogie . . . , reicht allerdings nur bis zum Jahre 1150. Von germanistischer Seite liegt vor eine Dissertation von G. Groh über die Limburger Chronik.
- 26) Der Aufsatz von K. Köster berücksichtigt auch die bürgerliche Geschichtsschreibung. Einen Überblick in größerem Zusammenhang versucht neuerdings Schmidt H., Die deutschen Städtechroniken, S. 14 ff. Auf diese Arbeit kann nur noch an einigen Stellen verwiesen werden. Der Verfasser betont die häufige Verwandtschaft von Stadtbuch und Stadtchronik. Er will einen Beitrag zu einer "historischen Menschenkunde" leisten, seine Interpretation gilt "nicht einem Abschnitt in der Geschichte der Historiographie" (S. 9). Es geht ihm vor allem um das Erkennen einer "inneren Wirklichkeit", welche weitgehend in dem jeweiligen Verhältnis zu Raum und Zeit bedingt ist (S. 10).

- 27) Brack, Limburger Chronik, S. 25
- 28) So Glasschröder F. X., in: Lexikon f. Theologie und Kirche Bd. II Sp. 945.
- 29) Schmeidler B., Geschichtsschreibung und Kultur im Mittelalter, in: Archiv f. Kulturgesch. XIII, S. 212
- 30) Vgl. Brack, Limburger Chronik, S. 25
- 31) Brack, Limburger Chronik, S. 43, 24, 35, 41.
- 32) S. etwa Vildhaut, Quellenkunde, S. 17; Brack, Limburger Chronik, S. 26.
- 33) S. Grundmann H., Geschichtsschreibung im Mittelalter, Sp. 1289 f; Brack, Limburger Chronik, S. 27 f
- 34) Brack, Limburger Chronik, S. 30
- 35) Brack, Limburger Chronik, S. 41; Rein A., Über die Entwicklung der deutschen Selbstbiographie, Archiv f. Kulturgesch., Bd. 14, passim.
- 36) Frühere Ausnahmen sind sehr selten, z. B. die Kaiserchronik eines Regensburger Geistlichen. Aber auch dieses Werk war "fabelreich, legendär und sagenhaft", für die neue Schicht des Rittertums bestimmt. Vgl. Grundmann, Geschichtsschreibung im Mittelalter, Sp. 1277 f
- 37) Z. B. das von Ellenhard in Straßburg angeregte Büchlein über die Schlacht von Hausbergen; vgl. Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen I S. 24. Über städtische Geschichtsschreibung handelt auch Nitzsch, Geschichte des deutschen Volkes, Bd. III, S. 145 ff.
- 38) Vgl. die Gegenüberstellung des noch aus statischer Ruhe und innerer Harmonie gestaltenden Hermann von der Reichenau mit dem aus dem Drang zur Auseinandersetzung mit den Tagesfragen schreibenden Lampert von Hersfeld bei Spörl, J., Wandel des Welt- und Geschichtsbildes im 12. Jahrhundert?, S. 111.
- 39) Konkrete Beispiele dafür bietet Schmeidler B., Italienische Geschichtsschreiber, S. 6 f; auch F. Baethgen weist in seinen Franziskanischen Studien, HZ 131, auf S. 431 darauf hin, "daß die Kreise, aus denen der einzelne Autor seine Informationen bezog, zugleich auch die Blickrichtung seines Werkes bestimmten".
- 40) Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen I S. 43; das Werk ist herausgegeben von C. Hegel, St. Chr. VIII (1870) und IX (1871).
- 41) Zu diesen Angaben Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen I S. 41 ff.; das Zitat S. 41.
- 42) Vgl. dazu Rall H., Zeitgeschichtliche Züge im Vergangenheitsbild ..., S. 217.
- 43) Vgl. Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen I S. 43.

- 44) Zuletzt hrsg. von C. Hegel, St. Chr. VIII (1870) S. 1-151;
vgl. auch Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen I S. 28 ff.
- 45) Hrsg. von A. Hofmeister, MG SS N.S. 4, 1924/40; vgl. auch
Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen I S.32 ff.
- 46) Anders verläuft die Entwicklung in Italien, wo die individualistischen
und subjektivistischen Tendenzen, welche einen wesentlichen Zug der
spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung ausmachen, zuerst juristisch
gebildete Laien und erst später die geistlichen Kreise ergreifen.
Vgl. Schmeidler, Italienische Geschichtsschreiber, bes. S.38-49.
- 47) Vgl. Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen I S. 5 ff.
- 48) Dazu Baethgen F., Franziskanische Studien, HZ 131, S.435 ff. und 446.
- 49) Vgl. Schneider F., Studien zu Johannes von Victring I, NA 28, passim.
- 50) S. F.Roth, St. Chr. XXII S. XIV
- 51) Ib. S. XVI
- 52) Ib. S. XXVI
- 53) Brack, Limburger Chronik, S.15
- 54) Brack, Limburger Chronik, S.8
- 55) Vgl. die aphoristische Erkenntnis des jungen Hugo von Hofmannsthal:
Trennt ihr vom Inhalt die Form, so seid ihr nicht schaffende Künstler.
Form ist vom Inhalt der Sinn, Inhalt das Wesen der Form.

(Gedichte und lyrische Dramen, S.514)

Auf die von der mittelalterlichen deutschen Literatur gestellten Probleme soll hier nicht näher eingegangen werden. Die Frage wird vom neuzeitlichen Standpunkt aus gesehen. Über Fragen der Würdigung mittelalterlicher, vornehmlich lateinischer Geschichtswerke als literarische Erzeugnisse handelt Spörl J., Das mittelalterliche Geschichtsdenken als Forschungsaufgabe, HJ 53, zusammenfassend S. 301 ff. Vgl. auch Joachimsmen P., Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung . . . , abschließend. Ib. auch S. 13 f

Zu dem im Vergleich zur Neuzeit andersgearteten Verhältnis von Inhalt und Form im Mittelalter: Kuhn, H., Zur Deutung der künstlerischen Form des Mittelalters, Studium Generale 1949.

- 56) So Hellmann S., Die Vita Heinrici IV. und die kaiserliche Kanzlei, HV XXVIII, S. 288
- 57) Vgl. die Betrachtungen von Dörfler P., Dichtung und Geschichte.
- 58) Zu dieser Frage sei genannt Bernhart J., Sinn der Geschichte; das Zitat S. 33
- 59) In diesem Sinn ist die spätmittelalterliche volkstümliche Chronistik weniger entwickelt als die ihr vorausgehende geistliche Geschichtsschrei-

- bung, deren Urteile oft im Abstrakt-Allgemeinen verblieben. Doch s. S. 148.
- 60) Grundmann, Geschichtsschreibung im Mittelalter, Sp. 1273 f
- 61) Ranke L. v., Über die Epochen ..., S. 61 f
- 62) Enthalten in Cgm. 568 (fol., Papierhs., 15. saec.) Bl. 221a - 239a. Der größte Teil ist nach einer Heidelberger Handschrift gedruckt bei v. Liliencron, Die hist. Volkslieder I, S. 228 - 257. Das Gedicht heißt "Grundveste des concilis".
- 63) Z. Chr. B. I S. 53 f
- 64) Vgl. z. B. Z. Chr. B. II S. 91 Anm. 1, 93 Anm. 3, 102 Anm. 5 und viele andere Stellen.
- 65) Ib. B. II S. 94
- 66) Vgl. ib. B. II S. 95 Anm. 1
- 67) Man vergleiche etwa die Schilderung des "gegenreitens" zwischen Albrecht von Brandenburg und Hans Frauenberger in Augsburg Z. Chr. B. II S. 97 f
- 68) St. Chr. V S. XIII - XVI
- 69) Schon Frensdorff (St. Chr. V S. XV) urteilt: "Kurzum, vor dem Wortlaut des ihm überlieferten Buches hat er nicht den geringsten Respect. Er achtet dasselbe nicht als solches, als Denkmal einer vergangenen Zeit, lediglich sein Inhalt interessiert ihn, diesen eignet er sich als ein Gegenwärtiges an, belebt ihn durch Zwischenrufe, die sein Mitgefühl, seinen Schmerz wie seine Freude an dem Erzählten ausdrücken."
- 70) 1443 war Thomas Breyschuh Mitglied des Großen Rates aus der Zunft der Kaufleute; Z. Chr. B. II S. 66 Anm. 1. Zu dem Gedicht: Finke H., Bilder vom Konstanzer Konzil, S. 75 - 77.
- 71) In der umfangreicheren Münchner Handschrift folgt außerdem noch ein Schlußabschnitt über das Ende des Konzils.
- 72) Z. Chr. B. II S. 66
- 73) S. seine Angabe ib. B. I S. 53
- 74) Z. B. nennt Zink Chr. B. II S. 63 Hieronymus den "maister" des Hus; Prischuch nennt ihn dessen Gesellen, nach welchem Hus schickt. Vgl. v. Liliencron, Die hist. Volkslieder I, S. 246 V. 1109 f Zinks Bemerkungen über Schisma und Konzil sind eingefügt in eine Erzählung vom Streit zweier Bewerber um das Augsburger Bistum in den Jahren 1413 - 1424. Zur Geschichte der Augsburger Bischöfe: Zoepfl Fr., Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter, 1955.
- 75) In Alemannia XXII. Im Rahmen dieser Arbeit soll keine umfassende textkritische Untersuchung geboten werden. Hierzu sei auf Einleitung

und Anmerkungen zu St. Chr. IV und V verwiesen; im folgenden geht es um Ergänzungen der von Frensdorff, Lexer und Joachimsohn gewonnenen Ergebnisse, ohne daß unbedingte Vollständigkeit im Einzelfall erstrebt wurde.

- 76) Wir berücksichtigen nur die Geschichtsschreibung des 15. Jahrhunderts. Später wurde vor allem Mülchs Werk in Augsburg benützt.
- 77) Vgl. Alemannia XXII S. 3. Die Chronisten einer solchen "Generation" schreiben aber nicht unbedingt zur gleichen Zeit. Die mit dem Jahr 1368 beginnende Chronik schließt schon 1406 und geht vielleicht auf mehrere Verfasser zurück (s. St. Chr. IV S. 5), Erhard Wahraus beendet seine Aufzeichnungen 1443-45 (s. St. Chr. IV S. 202).
- 78) St. Chr. IV S. XXXVIII ff.
- 79) Dazu Joachimsohn, Die humanistische Geschichtsschreibung, S. 10 f, S. 15
- 80) Peter Egen regte Küchlins Gedicht an, Sigismund Gossembrot die Chronik Meisterlins. Vgl. Joachimsohn, Die humanistische Geschichtsschreibung, S. 12 und 21.
- 81) Joachimsohn, Zur städtischen und klösterlichen Geschichtsschreibung, S. 22
- 82) S. Joachimsohn, Zur st. und kl. Geschichtsschreibung, S. 10 /Anm. 2
- 83) Vgl. Joachimsohn, Zur st. und kl. Geschichtsschreibung, S. 32
- 84) Joachimsohn, ib. S. 23 f
- 85) Joachimsohn, ib. S. 20 f
- 86) Joachimsohn, ib. S. 20 ff., 28 f. Vgl. den Text Bolstatters, S. 139 ff.
- 87) Joachimsohn, ib. S. 26 Anm. 5
- 88) Vgl. die Zusammenstellung St. Chr. V S. XXXI Anm. 3
- 89) Joachimsohn, Zur st. und kl. Geschichtsschreibung, S. 27 und 29. Doch enthalten die S. 20 Anm. 2 als entlehnt angegebenen Stellen beträchtliche Unterschiede und Zutatzen gegenüber dem auf die gleiche Quelle zurückgehenden Text Bolstatters, der seine Vorlage nach Ansicht Joachimsohns "im wesentlichen treu" wiedergibt. Ob die Veränderung durch Benutzung weiterer schriftlicher Quellen zustandekam, läßt sich nicht entscheiden.
- 90) Beschreibung der Handschrift durch Fr. Roth in St. Chr. XXXII S. CXVII ff.
- 91) Z. Chr. B. II S. 75 f
- 92) Ib. B. II S. 97 ff.; Hs. fol. 300b
- 93) Z. Chr. B. II S. 90 und Hs. Nr. 2 fol. 297a
- 94) Z. Chr. B. II S. 94-97
- 95) Ib. B. IV S. 170-176
- 96) Ib. B. IV S. 170

- 97) Ib. B. IV S. 172 f, Hs. Nr. 2 fol. 306
- 98) Z. Chr. B. IV S. 170, Zeile 5 f
- 99) fol. 309 b
- 100) Z. Chr. B. IV S. 175, Z. 21
- 101) Beschrieben von Fr. Roth, St. Chr. XXXII S. CXXV f
- 102) Hs. Nr. 3 fol. 202a/b, Z. Chr. B. II S. 57 Z. 1-14
- 103) Hs. Nr. 3 fol. 204a/b, Z. Chr. B. II S. 67
- 104) Z. Chr. B. II S. 76 Z. 12-S. 77 Z. 20
- 105) fol. 206a - 207a
- 106) fol. 209b - 210b
- 107) fol. 212a/b. Die folgenden Ereignisse auf den nächsten Seiten.
- 108) Z. Chr. B. II S. 104-121
- 109) Ib. B. II S. 61-66
- 110) Vgl. ib. B. IV S. 202 Z. 13 und Anm. 1
- 111) Ib. B. II S. 62 Z. 11 - S. 63 Z. 1
- 112) Ib. B. II S. 66
- 113) Ib. B. I S. 53 f
- 114) Ib. B. III S. 135 Z. 10 - S. 141 Z. 17. Auffällig ist, daß die Familienereignisse nur bis 1459 aufgeführt sind, Frensdorff nimmt deshalb frühere Entstehung an (St. Chr. V S. XIX f). Die mehrmalige Nennung des Jahres 1466 durch Zink dürfte aber doch ausschlaggebend sein. Vgl. Joachimsohn, Zur st. und kl. Geschichtsschreibung, S. 18
- 115) Zink wird wohl durch den Gedanken an den Tod seiner Frau Dorothea (S. 141 Z. 15) dazu geführt, auf die im Haus ihrer Mutter verbrachte Zeit einzugehen (141, 18 ff.). Er kommt bei dieser Gelegenheit auf seine Tätigkeit am Salzstadel zu sprechen und fügt eine Begebenheit aus der damaligen Zeit bei (142, 8 - 143, 26). Joachimsohn hält 141, 18 ff. und 142, 8 - 143, 26 für falsch eingeordnete Ergänzungen zu Teil 1 von Buch III, weil dessen Charakter vorwiegend ökonomisch sei (Joachimsohn, Zur städt. u. kl. Gesch., S. 18). Diese Auffassung entspricht aber nur zum Teil dem Titel von Buch III. Wahrscheinlich ist das Stück 141, 18 - 143, 26 eine gelegentliche Ergänzung Zinks zu dem vorausgehenden Hauskalender.
- 116) Joachimsohn, Zur st. u. kl. Gesch., S. 30. denkt an 1462, wohl wegen der Stelle: "Item ich kam auf den saltzstadel ... und was noch darauf, da man zalt 1462 jar" (142, 7). Zink spricht aber hier in der Vergangenheit. Vielleicht wurde eine Notiz des Jahres 1462 bei der Zusammenstellung des Hauskalenders 1466 halb beibehalten und an diesen angefügt. Es scheint doch zweifelhaft, ob sich in der Selbstbiographie thematisch genau trennbare Teile unterscheiden lassen.

Zink hat wohl nur nach einem ungefähren Plan geschrieben, weshalb die Reisebeschreibungen und der spätere Ansatz zur Fortführung der Lebensgeschichte außerhalb von Buch III erscheinen. Immerhin läßt sich Joachimsohns Meinung bezüglich der Zusammensetzung von Buch III auch nicht klar widerlegen.

- 117) Z. Chr. B. II S. 118-121
- 118) Vgl. ib. B. II S. 116 Z. 19
- 119) Ib. B. IV S. 313, 3; 313, 11; 313, 13
- 120) Joachimsohn, Zur st. u. kl. Gesch., S. 31
- 121) Z. Chr. B. IV S. 313
- 122) Vgl. etwa Z. Chr. B. II S. 104, 13; 105, 27; dagegen B. IV S. 178, 33: "als hernach gesagt wird". Auch hier ist die Bezugsstelle nicht zu finden.
- 123) Z. Chr. B. IV S. 313 Z. 6-14
- 124) Ib. B. II S. 58-61, 75-87
- 125) Ib. B. II S. 61-66
- 126) Vor allem ib. B. II S. 87-97
- 127) Man vergleiche etwa S. 121 Z. 12-17 mit 288, 7-12.
- 128) Joachimsohn, Zur st. u. kl. Gesch., vor allem S. 29 f
- 129) Z. Chr. B. I S. 53. Zu den folgenden Berechnungen ist festzustellen, daß sich auf mathematischem Wege keine genauen Rückschlüsse auf die Beschaffenheit von Zinks Originalmanuskript gewinnen lassen, da keine ganz gleichmäßige Beschreibung der Seiten vorausgesetzt werden kann. Es läßt sich aber feststellen, daß in Zinks Handschrift wie auch in der recht gleichmäßig abgefaßten Handschrift A die Seiten des ersten Buches dichter beschrieben wurden als im Durchschnitt die der folgenden Bücher (vgl. unten S. 58 f); in Buch I wie auch in den Büchern II, III und IV (bis Blatt 183 nach Zinks Zählung) zusammen benötigt die Handschrift A je 2, 6 Seiten für den Text einer Durchschnittsseite aus Zinks Originalhandschrift. Dieses Resultat und die sich ergebende prozentuale Übereinstimmung im Sinne der folgenden Rechnung (S. 31) lassen darauf schließen, daß Zink nicht eine große Zahl von Notizen nachträglich in die Chronik eingeschoben hat. Man wird nicht den unwahrscheinlichen Fall annehmen, daß solche Zusätze genau so viel Raum einnahmen wie etwa vorhandene leere Blätter, auf die wir außerdem vor Bl. 183 (in Zinks Handschrift) keinen Hinweis haben. Zinks zusammenfassende Handschrift war demnach wohl nicht ein durch zahlreiche eingelegte Zettel unterbrochenes Monstrum, -

Das leichte Schwanken der unten S. 31 angegebenen Werte zwischen 37/38 % und etwas über 38 % ist wahrscheinlich durch das Vorhandensein einer Anzahl leerer Seiten zwischen den Blättern 183 und 194 (von Zinks

Handschrift; vgl. unten S. 59) zu erklären. In dieser Spanne beträgt das Verhältnis der Blattzahl zwischen den beiden Handschriften 100:64. Zinks Originaltext nimmt also hier fast das Doppelte des sonst üblichen Raumes ein.

- 130) Angaben bei Lexer, St. Chr. V S. XLVIII
- 131) Z. Chr. B. IV S. 322
- 132) Vgl. Lexer, St. Chr. V S. XLVIII
- 133) St. Chr. V S. XLVIII f
- 134) Vgl. Z. Chr. B. III S. 129
- 135) St. Chr. V S. XXIII f
- 136) Z. Chr. B. IV S. 144
- 137) Z. B. S. 207 Z. 4; Z. 14
- 138) Vgl. Z. Chr. B. IV S. 145 Z. 4
- 139) Joachimsohn, Zur st. u. kl. Gesch., S. 26 und 27
- 140) Ib. S. 30
- 141) So Joachimsohn ib. S. 28. Ohne Deutung Frensdorff, St. Chr. V S. XLII
- 142) Joachimsohn ib. S. 20 f
- 143) Z. Chr. B. II S. 91
- 144) Ib. B. II S. 93
- 145) Ib. B. II S. 94 ff.; vgl. unten S. 69
- 146) Vgl. Anm. 142
- 147) Zu diesem Ergebnis kommt auch Joachimsohn, Zur st. u. kl. Gesch., S. 29
- 148) Vgl. etwa die im Literaturverzeichnis genannten Arbeiten von H. Planitz, E. Ennen, F. Steinbach. Einen Gesamtüberblick bietet O. Brunner in seinem Aufsatz über Stadt und Bürgertum in der europäischen Geschichte.
- 149) Dazu etwa die Arbeiten von E. Ennen.
- 150) Darüber in jüngster Zeit Bader K. S., Volk, Stamm, Territorium, in: Herrschaft und Staat im Mittelalter, 1956
- 151) Über diese Fragen handelt Schlesinger W., Herrschaft und Gefolgschaft in der germanisch-deutschen Verfassungsgeschichte, HZ 176. Dort weitere Literatur.
- 152) Dazu Kern F., Recht und Verfassung im Mittelalter, Neudruck 1952; eine Gesamtdarstellung gibt Conrad H., Deutsche Rechtsgeschichte I, 1954. Zu den Problemen um Recht und Ehre der Stadt vgl. jetzt auch Schmidt, H., Die deutschen Städtechroniken, S. 82 ff.
- 153) Hier sind etwa zu nennen: Brunner O., Land und Herrschaft 1943³; Mitteis H., Land und Herrschaft, HZ 163; Bader K. S., Herrschaft und Staat im deutschen Mittelalter, HJ 62-69.

- 154) Dies betonte vor allem O. Brunner in seinem Aufsatz "Moderner Verfassungsbegriff und mittelalterliche Verfassungsgeschichte", MÖIG Erg. -Bd. 14 (1939).
- 155) Vgl. etwa die genannten Arbeiten von H. Planitz und F. Steinbach.
- 156) Schumann, Verfassung und Verwaltung des Rates in Augsburg, S. 8 ff.
- 157) Vgl. Zorn W., Augsburg, S. 112 f
- 158) Meyer Chr., Stadtbuch, S. 249
- 159) Vgl. Schumann, Verfassung und Verwaltung ..., S. 51
- 160) Urkundenbuch der Stadt Augsburg I, Nr. 374, S. 354
- 161) Vgl. Wagner K., Das Ungeld in den schwäbischen Städten ..., S. 19 ff.; die Einnahmequellen Augsburgs sind angeführt bei Meyer Chr., Der Haushalt einer deutschen Stadt im Mittelalter, S. 564 ff.
- 162) Es kann sich dabei allerdings nur um ein niemals oder längst nicht mehr erreichtes Idealbild handeln, das aber als solches noch bestand. Nachweislich herrschten in Augsburg vor 1368 Gewalttätigkeit und Verbrechen viel stärker als nachher. Vgl. Buff A., Verbrechen und Verbrecher zu Augsburg ..., Zs. d. h. Vereins f. Schwaben und Neuburg IV.
- 163) Hierzu vgl. Lentze H., Der Kaiser und die Zunftverfassung in den Reichsstädten ..., Augsburg betreffend S. 37-39.
- 164) Graf R., Augsburg, S. 55
- 165) Meyer Chr., Stadtbuch, S. 256
- 166) UB der Stadt Augsburg II Nr. DCXIV S. 154
- 167) Fehr H., Augsburger Eidbuch, in: Die Volkskunde und ihre Grenzgebiete, Jb. f. hist. Volkskunde I, S. 47
- 168) Z. Chr. B. III S. 138
- 169) S. oben S. 52
- 170) Z. Chr. B. III S. 139 f
- 171) Ib. B. III S. 122
- 172) Ib. B. IV S. 245 ff.
- 173) Vgl. ib. B. IV S. 228 f
- 174) Dazu Baethgen F., Schisma- und Konzilszeit, Reichsreform und Habsburgs Aufstieg, in: Gebhardt Br., Handbuch der deutschen Geschichte, S. 568
- 175) Vgl. Z. Chr. B II S. 96 Anm. 1. Die kleinliche Haltung der Reichsstädter hat man oft als ihrem "Kirchturmschhorizont" entsprechend bezeichnet. H. Schmidt (Die deutschen Städtechroniken S. 101) lehnt dieses Schlagwort ab. Ihm ist das Reich im Bewußtsein der Reichsstädter "ein Stadt gewordener mittelalterlicher Universalismus" (S. 82), die Bürger fördern mit dem Nutzen ihrer Stadt zugleich den Vorteil des Reiches

- (S. 69). Der durchaus mögliche Zwiespalt zwischen Reichspflicht und städtischem Nutzen wird dabei nicht berücksichtigt. Vgl. auch Schmidt, S. 34, wo Zink ein "negatives Reichsbewußtsein" abgesprochen wird.
- 176) Z. B. ib. B. II S. 96 f
 - 177) Lenk L., Der Bürgergeist der Stadt Augsburg am Ende des 16. und im 17. Jahrhundert, S. 21
 - 178) Heer, Fr., Augsburger Bürgertum in: Augusta 955-1955, S. 115
 - 179) Z. Chr. B. IV S. 287
 - 180) Ib. B. II S. 121
 - 181) Ib. B. IV S. 149 f
 - 182) Vgl. etwa die Berichte von der wunderbaren Rettung eines Kindes und einer Katze, die bei einem Hochwasser der Passer von Meran bis nach Bozen trieben (Z. Chr. B. II S. 68) und von einem Froschregen (B. IV S. 182).
 - 183) Z. Chr. B. IV S. 243 f
 - 184) St. Chr. XXII S. 171 f; s. auch Joachimsohn, Zur st. u. kl. Gesch., S. 32
 - 185) Näheres bei Heer, Augsburger Bürgertum, S. 115
 - 186) Z. Chr. B. IV S. 230 f
 - 187) Die betreffende Stelle ist wohl aus einer Vorlage übernommen.
 - 188) St. Chr. XXII S. 111
 - 189) Grimm J. und W., Deutsches Wörterbuch Bd. V, Sp. 37
 - 190) Z. Chr. B. IV S. 292
 - 191) Ib. B. IV S. 117
 - 192) Vgl. ib. B. IV S. 295, 288 f
 - 193) Ib. B. IV S. 166
 - 194) Zu den spätmittelalterlichen Klagen über den Eigennutz der Zünfte vgl. etwa Günter, Das deutsche Mittelalter II S. 203 f. In der Reformation Kaiser Sigmunds S. 114 wird das Zunftregiment "una parcialitas" genannt "und ist nicht ein rechte gemeinsam".
 - 195) Z. Chr. B. II S. 67
 - 196) Ib. B. IV S. 183 f
 - 197) Günter H., Deutsche Kultur in ihrer Entwicklung, S. 109
 - 198) Vgl. Meyer Chr., Stadtbuch, S. IX ff.; ders., Beiträge zur Verfassungs- und Rechtsgeschichte der Stadt Augsburg, in: Zs. d. h. V. f. Schwaben und Neuburg IV, bes. S. 267 f; Berner E., Zur Verfassungsgeschichte der Stadt Augsburg ..., S. 78 ff.; Schumann E., Verfassung und Verwaltung ..., S. 1 ff.; weitere einschlägige Arbeiten sind im Literaturverzeichnis genannt.
 - 199) Vgl. Meyer Chr., Stadtbuch, S. XXVI ff.; Zorn W., Augsburg, S. 10

Caspar C. J., Darstellung des strafrechtlichen Inhaltes des Schwabenspiegels und des Augsburger Stadtrechts, S. 49.

- 200) Meyer, Stadtbuch, Art. 28 § 7; vgl. Caspar S. 69 "
- 201) Meyer, Stadtbuch, Art. 33 § 3; weitere Fälle erlaubter Selbsthilfe bei Caspar S. 40.
- 202) Auch private Testamente werden für ewige Zeit abgefaßt. So heißt es am Schluß des Stiftungsbriefes Peter Egens für die St. Antons-Pfründe (Meyer, Stadtbuch S. 286), es sei darin "ain ordnung seins gutz, von seiner erben und nachkomen wegen, die daz ze ewigen zeytten also halten und vollführen sullen ungevarlich".
- 203) Vgl. Stälin, Württembergische Geschichte III, S. 428 f
- 204) Z. Chr. B. IV S. 150 ff.
- 205) Ib. B. IV S. 152
- 206) Ib. B. III S. 131
- 207) Schreiben an Donauwörth und Lauingen vom 17. Nov. 1423, zitiert Z. Chr. B. III S. 131 Anm. 4
- 208) Z. Chr. B. IV S. 268 ff.
- 209) Ib. B. IV S. 269
- 210) Ib. B. IV S. 195 und 145
- 211) Daß "wider gott, er und recht" nicht zu einer inhaltlosen Formel geworden ist, zeigt die andere Formulierung B. IV S. 237: "auch so hat er den von Dinkelspühl wider gott und alle recht getan und hat sie ungewarnter sach und unbewart aller eren überzogen und genött und bezwungen gewaltiglich wider recht ... "
- 212) Z. Chr. B. IV S. 238
- 213) Ib. B. IV S. 286
- 214) Ib. B. IV S. 238
- 215) Ib. B. IV S. 217, 228
- 216) Dazu Bader K. S., in HJ 75/1955 S. 393, Besprechung von H. Blezingers Buch "Der schwäbische Städtebund in den Jahren 1438-1445". Vgl. Blezinger S. 131 u. ö. Weitere einschlägige Arbeiten Baders sind im Literaturverzeichnis genannt.
- 217) Bader K. S., Die Zimmerische Chronik als Quelle rechtlicher Volkskunde, S. 10. Doch war das Verhältnis von Adel und Bürgertum im Mittelalter nicht einheitlich; s. Rörig, F., Die europäische Stadt, S. 84 ff.
- 218) Blezinger, Der schwäbische Städtebund, S. 44 Anm. 25. Dort nähere Quellenangaben.
- 219) Belege bei Blezinger, Städtebund, z. B. S. 94. Der Rat von Nördlingen unterschlägt ein königliches Schreiben, um einen Krieg fortsetzen zu können.

- 220) Baethgen, F., Schisma- und Konzilszeit ..., S. 513
- 221) Blezinger, Städtebund, S. 28 f; vgl. Mau H., Die Rittergesellschaft mit St. Jörgenschild in Schwaben, S. 106, 116, 123 f
- 222) Kern Th. v., Der Kampf der Fürsten gegen die Städte in den Jahren 1449 und 1450, S. 108; vgl. auch St. Chr. II S. 372
- 223) Deininger H. F., Zur Entstehungsgeschichte des Stadtarchivs Augsburg, in: Alt-Augsburg I, S. 5
- 224) Vgl. Fehr, H., Augsburger Eidbuch, S. 39
- 225) Fehr, Augsburger Eidbuch, S. 39 f
- 226) Z. B. Meyer, Stadtbuch, S. 292: der Rat erkennt "uff unnser ayde". S. auch Schumann S. 12 ff. u. ö.
- 227) Meyer, Stadtbuch, S. 303
- 228) Ib. S. 272
- 229) Z. Chr. B. I S. 52 f, B. II S. 118 ff., B. IV S. 199 u. ö.
- 230) Deutsches Rechtswörterbuch Bd. II, 1932-35, Sp. 1263 (nach Paul H., Dt. Wb. ³, 120^b)
- 231) Z. Chr. B. IV S. 283
- 232) Ib. B. IV S. 230
- 233) Ib. B. IV S. 277
- 234) Ib. B. III, S. 138
- 235) Siemsen R., Germanengut im Zunftbrauch, S. 90, 78. Zur Kritik der Methode vgl. Rörig F., Volkskunde, Hanse und materialistische Geschichtsschreibung, HZ 163.
- 236) Z. B. Z. Chr. B. II S. 97
- 237) Ib. B. IV S. 283 f
- 238) Ib. B. II S. 98
- 239) Huizinga J., Herbst des Mittelalters, S. 1
- 240) Z. Chr. B. II S. 63: "maister Huß, der was in etlichen stucken und articuln wider christenlichen glauben".
- 241) Ib. B. I S. 45
- 242) Zur Verfalls- und Traditionsidee in der Kirchengeschichte s. Seeberg E., Gottfried Arnold, S. 259
- 243) Vgl. in größerem Rahmen Brunner O., Das Problem einer europäischen Sozialgeschichte, HZ 177, bes. S. 486
- 244) Seidlmayer M., Weltbild und Kultur Deutschlands im Mittelalter, in: Handbuch der deutschen Geschichte, hrsg. von L. Just, S. 63
- 245) Hierzu und zum folgenden: Schwer W., Stand und Ständeordnung im Weltbild des Mittelalters, S. 61 ff.
- 246) Schwer, Stand und Ständeordnung, S. 78

- 247) Siebert F., Der Mensch um Dreizehnhundert im Spiegel deutscher Quellen, S.46, 48.
- 248) Schwer, Stand und Ständeordnung, S.71, nach Berthold von Regensburg, Von den fünf Pfunden, hrsg. von F. Pfeiffer, Bd.I S.11 ff.
- 249) Diese Haltung entspricht auch der mittelalterlichen Geschichtsphilosophie zumindest seit Augustinus. Nicht Individuen sind die Träger der weltgeschichtlichen Entwicklung, sondern Gemeinschaften. Vgl. Spörl, J., Grundformen hochmittelalterlicher Geschichtsanschauung, S.42
- 250) Schultze A., Stadtgemeinde und Kirche im Mittelalter, in: Festgabe für R. Sohm, S.105
- 251) Vgl. Steinbach F., Geburtsstand, Berufsstand und Leistungsgemeinschaft, Rh. Vjbl. 14, S.84
- 252) Vgl. Dirr P., Studien zur Geschichte der Augsburger Zunftverfassung 1368-1548, in: Zs. d. h. V. f. Schwaben u. Neuburg 39, S.192 f; selbstverständlich reichen die Wurzeln der Handwerkerbewegung in frühere Zeit zurück.
- 253) Vgl. Z. Chr. Beilage I S. 337 f; Clm. 4146 (früher im Kloster Hl. Kreuz in Augsburg) stammt von Burkard Zink. Z. Chr. B. IV S.229 werden die Fabeln des Aesop erwähnt. Über Erbauungs- und Unterhaltungsliteratur des Augsburger Bürgertums vgl. Gebele E., Augsburger Bibliophilen, S.13.
- 254) Clm. 4146 Bl.1
- 255) Vgl. Mitzka, Cato, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon, hrsg. von W. Stammeler und K. Langosch, Bd.I Sp.370 ff.; Denecke L., ib. Bd. V Sp.131 f; Mitzka, Facetus, ib. Bd.I Sp.600 f und Langosch, ib. Bd. V Sp.222. Zu Cato und den Fabeln; Michael E., Geschichte des deutschen Volkes Bd.II S.360 f.
- 256) Clm. 4146 Bl.22a ff.; vgl. zu Volpertus von Ahaus Niewöhner H., Verfasserlexikon Bd.IV Sp.718 f
- 257) Thalhofer F. X., Unterricht und Bildung im Mittelalter, bes. S.113; die disticha Catonis und die Fabeln Aesops bildeten gewöhnlich den Anfang der lateinischen Lektüre; zu den Schulautoren Kaemmel, Geschichte des dt. Schulwesens, S.171 ff.
- 258) Joachimsohn, Die humanist. Geschichtsschreibung, S.78 f
- 259) Joachimsohn, ib. S.13. Humanistische Bestrebungen Egens lassen sich nicht feststellen. Er nimmt am Briefwechsel Hermann Schedels, der allerdings erst 1452 einsetzt, nicht teil. Der Briefwechsel ist herausgegeben von P. Joachimsohn.
- 260) Joachimsohn, Die humanistische Geschichtsschr., S.14; bezügl. Gossem-brot und Meisterlin S.21.

- 261) Dies zeigt Joachimsohn, Aus der Bibliothek Sigismund Gossem-
brots , S. 297. Dort S. 300, 303 und 305 die folgenden Angaben.
- 262) Allerdings dürfen diese nicht gleich bewertet werden. W. Wattenbach
zeigte, wie in dem Wiener Theologieprofessor Söldner eine fremde,
in sich abgeschlossene Kulturwelt Gossembrot gegenübertrat, mit
der dieser keine Verständigung mehr fand; vgl. Wattenbach in Zs. f.
G. d. Oberrheins 25, S. 53 f. Zum Augsburger Frühhumanismus ist
auch zu nennen Schädle K., Sigismund Gossembrot, ein Augsburger
Kaufmann, Patrizier und Frühhumanist, bes. S. 50: "Sigismund war
keine produktive Natur." Auch Meisterlin hat man den Humanismus
abgesprochen und ihn einen mittelalterlichen Chronisten genannt;
so Fueter E., Geschichte der neueren Historiographie, S. 198. Anderer-
seits sind wir über die zumindest Teile des höheren Augsburger Kle-
rus eigenen humanistischen Interessen unterrichtet, besonders durch
Fr. Zoepfls Arbeiten über Heinrich Lur und den Humanismus am Hof
der Fürstbischöfe von Augsburg.
- 263) Lehmann-Haupt H., Schwäbische Federzeichnungen, S. 28 f, 7 f
- 264) Dazu Bredt E. W., Der Handschriftenschmuck Augsburgs im 15. Jahr-
hundert, bes. S. 40
- 265) Buchner E., Die Augsburger Tafelmalerei der Spätgotik, in: Buchner
E. und Feuchtmayr K., Augsburger Kunst der Spätgotik und Renaissance,
S. 6; vgl. auch Haupt K., Die Ulrichsvita in der mittelalterlichen
Malerei, Z. d. h. V. f. Schwaben Bd. 61, S. 48.
- 266) Keller H., Entstehung des Bildnisses, S. 353 f; vgl. auch Bechtel H.,
Wirtschaftsstil des deutschen Spätmittelalters, S. 71, 77 f
- 267) Strieder J., Zur Genesis des modernen Kapitalismus, S. 76 f
- 268) Diese Ergebnisse von Strieder, ib. S. 220, haben sich gegen die ältere
Auffassung W. Sombarts durchgesetzt. Dazu Lütge F., Das 14./15. Jahr-
hundert in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, S. 188 f
- 269) S. etwa Brunner O., Bürgertum und Städtewesen ..., S. 166
- 270) Vgl. Andreas W., Deutschland vor der Reformation, S. 272. Zwei
im Literaturverzeichnis genannte Aufsätze des gleichen Verfassers
bieten Nachweise, welche dem zusammenfassenden Werk fehlen.
- 271) Z. B. Z. Chr. B. III S. 133 f, 135, 142.
- 272) Die gewaltige immanente Dynamik des wirtschaftlichen Aufschwungs
in Augsburg nach der Mitte des 15. Jahrhunderts betont O. v. Zwiedin-
eck-Südenhorst, Weltanschauung und Wirtschaft, S. 76 f
- 273) Strieder, Augsburger Wirtschaftsleben und Wirtschaftsgeist im Zeit-
alter der Fugger, S. 8; Feilner H., Das Weltbild der süddeutschen
Kaufleute der Fuggerzeit, S. 147 ff.

- 274) Vgl. Z. Chr. B. IV S. 161 f. den Fall des Herbart Fideler, der bei einer Hungersnot die Abgabe von Korn verweigert. F. Lütge, Das 14./15. Jahrhundert in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, S. 187 f nimmt schon für das spätere 14. Jahrhundert eine "fast als umbruchartig zu kennzeichnende Wandlung" des europäischen Lebensstils und Wirtschaftsstils an, die sich auch in der Anlage von "Kapital" zeige. Die Ursache ist nach Lütge vor allem in den Bevölkerungsverlusten durch die Pest zu suchen.
- 275) Z. Chr. B. I S. 51
- 276) Z. Chr. B. II S. 113
- 277) Vgl. allgemein die Ausführungen von Andreas, Deutschland vor der Reformation, Kapitel "Städtisches Wirtschaftsleben im Zeichen der frühkapitalistischen Entwicklung".
- 278) Zorn, Augsburg, S. 144; Andreas, Deutschland vor der Reformation, S. 364
- 279) Schulte A., Geschichte der Großen Ravensburger Handelsgesellschaft II S. 16
- 280) Zur Ravensburger Handelsgesellschaft: Schulte A. in seinem genannten Werk bes. Bd. I S. 95 f über die wirtschaftliche und religiöse Grundlage; Schulte A., Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien I S. 623-639; zusammenfassend Andreas, Deutschland vor der Reformation, S. 349-354.
- 281) Zur Meutingschen Gesellschaft: Strieder, Zur Genesis ..., S. 94 ff.; ders., Studien zur Geschichte kapitalistischer Organisationsformen, S. 32; Förderreuther M., Die Augsburger Kaufmannschaft in den bayerischen Herzogtümern ..., bes. S. 21
- 282) Z. Chr. B. III S. 133 f; wir erfahren, daß mit Safran gehandelt wurde. Vgl. die Z. Chr. Beilage I S. 334 zitierten Schreiben des Augsburger Rates vom 12. und 16. November 1443 (Briefbuch V Nr. 19, 24 und 25).
- 283) Über die italienischen und oberdeutschen Handelsgesellschaften des Mittelalters und deren Kapitalsanlage handelt allgemein Bauer Cl., Unternehmung und Unternehmungsformen im Spätmittelalter und in der beginnenden Neuzeit, S. 22-39. Er sieht in den Gesellschaften des 15. Jahrhunderts wesentlich Personalgesellschaften, die nur teilweise Ansätze zur Entwicklung von Kapitalgesellschaften zeigen.
- 284) Z. Chr. B. III S. 134; ein ähnlicher Fall S. 135.
- 285) Z. Chr. B. III S. 128 und S. 132.
- 286) Die Angaben stammen aus Strieder, Zur Genesis ..., S. 8-25.
- 287) Strieder, Kirche, Staat und Frühkapitalismus, S. 523 f; allgemein zur Entwicklung der italienischen Kommunen Goetz W., Die Entstehung

- der italienischen Kommunen im frühen Mittelalter, 1944; eine Zusammenfassung gibt Strieder, Werden und Wachsen des europäischen Frühkapitalismus, Propyläen-Weltgesch. Bd. IV, S. 3-26.
- 288) Vgl. etwa neben der umfassenden, allerdings Venedig ausschließenden Darstellung von A. Schulte die Abhandlung von J. Strieder: Der schwäbische Kaufmann im Zeitalter der Fugger, S. 39 f.
- 289) S. Pölnitz, Augsburger Kaufleute und Bankherren, in: Augusta 955-1955, S. 192.
- 290) Schnabel F., Humanismus und bürgerliches Denken, in: Die Neue Rundschau 53, S. 548.
- 291) Dazu Spörl J., Das Alte und das Neue im Mittelalter, HJ 50.
- 292) Spörl, Das Alte und das Neue, S. 304.
- 293) So Miller A. M., Burkard Zink, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben III, S. 92.
- 294) Zu den Zielen der Ravensburger Gesellschaft Andreas. Deutschland vor der Reformation, S. 353.
- 295) Andreas, Deutschland vor der Reformation S. 353, verwendet dafür den Begriff "Kapitalismus"; zur Diskussion über dessen Bedeutung vgl. Sée H., Die Ursprünge des modernen Kapitalismus, S. 9 ff.
- 296) Dabei wird nicht verkannt, daß der spätmittelalterliche Kaufmann häufig ein schlechtes Gewissen wegen seiner Tätigkeit hatte; vgl. Döring-Hirsch E., Tod und Jenseits im Spätmittelalter, S. 9. Auch Zink ist wohl von solchen Strömungen berührt gewesen, doch suchte er sie gerade in diesem Fall durch eine Synthese zu überwinden. Das Hauptübel der Zeit sieht Zink in "falschhait, ungetrew und poshait, in neid, in haß", d. h. nach mittelhochdeutscher Wortbedeutung in Unredlichkeit, Treulosigkeit, bösem Denken und Tun, Haß und Feindschaft. In manchem mögen sich schon Annäherungen an die mhd. Bedeutung der Worte vollzogen haben, doch ist der Unterschied jedenfalls nicht groß. Vgl. Z. Chr. B. IV S. 184. Maßvolle Kaufmannschaft wird in der Chronik nicht für sündhaft erklärt.
- 297) So Strieder, Zur Genesis ..., S. 179
- 298) In großem Rahmen behandelt das Problem des mittelalterlichen Menschenbildes Steinbüchel Th., Vom Menschenbild des christlichen Mittelalters. Die Arbeit von Robert Bossard, Über die Entwicklung der Personendarstellung in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, bezieht das ausgehende Mittelalter nicht mit ein. Dilthey W., Auffassung und Analyse des Menschen im 15. und 16. Jahrhundert, behandelt dagegen das "neue" Bild des Menschen.

- 299) Über ihn vgl. Neumann G., Hinrich Castorp.
- 300) Ulman Stromeir, Püchel von mein geslecht vnd von abentewr, hrsg. von C. Hegel, St. Chr. I Vgl. dazu Vock W.E., Ulman Stromeir und sein Buch, Festschr. d. V.f.G.d. Stadt Nürnberg, S. 85.
- 301) Vgl. Baethgen F., Schisma- und Konzilszeit ..., S. 567 f
- 302) Z. Chr. B. IV S. 187 f
- 303) Ib. B. II z.B. S. 58, S. 77
- 304) Allerdings nach Vorlage, Z. Chr. B. II S. 61 f
- 305) Vgl. Karoli IV Imp. Rom. Vita ab eo ipso conscripta, Kapitel II.
- 306) Beispiele Z. Chr. B. II S. 71
- 307) Ib. B. IV S. 292
- 308) Brack, Limburger Chronik, S. 103
- 309) Z. Chr. B. IV S. 196. Der Bericht von Peter Egen ist in seiner Bedeutung bisher nicht erkannt worden. Er wird auch übergangen in der interessanten, wenn auch nicht in allen Punkten überzeugenden Interpretation der Chronik Zinks bei Schmidt, H., Die deutschen Städtechroniken, S. 29-38.
- 310) Ib. B. IV S. 196
- 311) Ib. B. IV S. 197
- 312) Man beachte die Allgemeinheit dieser Charakterisierung, welche noch der "gotischen Konvention" Fritsche Closeners ähnelt. Dieser gebraucht bei der Schilderung Heinrichs VII. Ausdrücke wie: "herrlicher lip - gut geberde - wise und zuhtige sitten - gute bescheidenheit". Vgl. Keller H., Entstehung des Bildnisses, S. 346. Zink kommt aber doch der konkreten Wirklichkeit viel näher. Einige Worterklärungen:
- | | | |
|----------------|---------------|---------------|
| wolgetan | bedeutet nhd. | schön |
| züchtig | | wohlerzogen |
| gezogenlich | | fein gebildet |
| bescheidenlich | | verständlich |
| grad | | tüchtig. |
- 313) Z. Chr. B. IV S. 197 f
- 314) Ib. B. IV S. 198
- 315) Vgl. ib. B. IV S. 196 Anm. 2
- 316) Ib. B. IV S. 198
- 317) Vgl. ib. B. IV S. 198
- 318) Ib. B. IV S. 198
- 319) Ib. B. IV S. 198-206
- 320) Ib. B. IV S. 199
- 321) Ib. B. IV S. 199
- 322) Ib. B. IV S. 199; geding = nhd. Vorbehalt.

- 323) Ib. B. IV S. 199
- 324) Ib. B. IV S. 200
- 325) Ib. B. IV S. 201
- 326) Ib. B. IV S. 201
- 327) Ib. B. IV S. 202
- 328) Ib. B. IV S. 203
- 329) Ib. B. IV S. 204
- 330) Eine Darstellung des Streites findet man St. Chr. V Beilage VI S. 395-420
- 331) Vgl. Z. Chr. B. IV S. 206 Anm. 1
- 332) Ib. B. IV S. 198
- 333) Die Brüder Stolzhiirsch hatten 1303 eine erbliche Stadtdiktatur ihrer Familie angestrebt, aber nicht freiwillig die Stadt verlassen.
- 334) Die Entfremdung reicher Bürger dem städtischen Wesen gegenüber kam im Spätmittelalter auch sonst vor; vgl. Rörig F., Die europäische Stadt, S. 85. Im Falle Egen kommt aber die offene Feindschaft gegen die Stadt hinzu.
- 335) St. Chr. XXII S. 76
- 336) Z. Chr. Beilage VI S. 399
- 337) Belege ib. B. II S. 97, B. IV S. 184
- 338) Eine solche Unterbrechung findet sich erstmals bei Acerbus Morena im späteren 12. Jahrhundert; vgl. Schmeidler, Italienische Geschichtsschreiber, S. 12
- 339) Z. Chr. B. IV S. 203
- 340) Funk Ph., Überwelt und Welt im Mittelalter, S. 43
- 341) Z. Chr. B. III S. 122
- 342) Rein, Über die Entwicklung der Selbstbiographie ..., S. 208
- 343) So Erben W., Über die Erwähnung eigener Erlebnisse ..., S. 18, in Bezug auf autobiographische Schilderungen.
- 344) Z. Chr. B. III S. 122-124
- 345) Ib. B. III S. 128 ff.
- 346) So Grundmann H., Geschichtsschreibung im Mittelalter, Sp. 1312
- 347) Z. Chr. B. III S. 126
- 348) Beyer-Fröhlich M., Die Entwicklung der deutschen Selbstzeugnisse, S. 67
- 349) Rein, Entwicklung der Selbstbiographie, S. 193 ff.
- 350) Rein, ib. S. 196
- 351) Rein, ib. S. 197 f
- 352) Rein, ib. S. 212

- 353) Rein, ib. S. 213
- 354) Über die Bedeutung dieses Schrittes zur Betrachtung der Persönlichkeit allgemein Schmeidler, Italienische Geschichtschreiber, S. 4 f
- 355) Z. Chr. B. IV S. 201
- 356) Ib. B. II S. 108
- 357) Heer, Augsburger Bürgertum, S. 121
- 358) Grundmann, H., Übersetzungsprobleme im Spätmittelalter, Zs. f. dt. Phil. 70, S. 133
- 359) Heer, Augsburger Bürgertum, S. 122
- 360) In Wirklichkeit hat Zink allerdings wesentlich mehr "Berufsfelder".
- 361) Kirn P., Das Bild des Menschen, S. 13
- 362) Vgl. Stammeler W., Zur Sprachgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts, in: Kleine Schriften zur Sprachgeschichte, S. 21
- 363) Stammeler, Zur Sprachgeschichte ..., S. 20
- 364) Dempf A., Sacrum Imperium, S. 1
- 365) v. Pölnitz, Gesamtdeutsche Leistung der oberdeutschen Reichsstädte, in: Stufen und Wandlungen der deutschen Einheit, S. 49 ff.
- 366) Schnabel F., Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, I, S. 31
- 367) Schnabel, Deutsche Geschichte ... I, S. 31
- 368) Ranke L. v., Die Großen Mächte, S. 27
- 369) Schmeidler B., Das spätere Mittelalter als ein Zeitalter der Auflösung und der Vorbereitung, WaG II, bes. S. 356, 358, 364 ff. Doch können auch Zeiten politischen Niedergangs gerade Hochblüten des Geisteslebens sein. Vgl. Spörl J., Bemerkungen zum Geistesleben im mittelalterlichen Bayern, Zs. f. bayer. Lg. 18, S. 199
- 370) Pinder W., Die Kunst der ersten Bürgerzeit, S. 92
- 371) Ranke F., Kulturzerfall und Wiederaufbau in der deutschen Dichtung des späten Mittelalters, S. 85 f
- 372) Ranke, Kulturzerfall und Wiederaufbau ... S. 87
Rehm, W., Kulturverfall und spätmhd. Didaktik, S. 330
- 373) Ranke, Kulturzerfall und Wiederaufbau ..., S. 98;
Rehm, Kulturverfall ..., S. 318 ff.
- 374) Ranke, Kulturzerfall und Wiederaufbau ..., S. 107
- 375) Das Bürgertum als aufstrebende, das Mittelalter überwindende Schicht erscheint bei Peuckert W. -E., Die Große Wende. das apokalyptische Saeculum und Luther.
- 376) Hierzu und allgemein ist das Kapitel "Entwicklung des Individuums" in Jakob Burckhardts "Kultur der Renaissance in Italien" zu vergleichen.
- 377) Wyss I., Virtù und Fortuna bei Boiardo und Ariost, S. 24 f

- 378) Wyss, *ib.* S. 77 ff.
- 379) Gmelin H., Personendarstellung bei den florentinischen Geschichtsschreibern der Renaissance, S. 17
- 380) Beispiele für den "Persönlichkeitskult" schon des 13. Jahrhunderts in Italien gibt Schmeidler, Italienische Geschichtsschreiber, S. 32 ff.; ferner ist etwa zu nennen Schütz, O., Der große Mensch der Renaissance.
- 381) Vgl. Stadelmann R., Vom Erbe der Neuzeit, S. 55
- 382) Schröder F. R., Der Sohnesgedanke in alter und neuer Zeit, GRM Bd. XXXVII, S. 312
- 383) Die ständige Berührung der Augsburger mit Venedig ist schon für das 13. Jahrhundert bezeugt; der Doge Pietro Gradenigo spricht 1308 von freundschaftlichen Beziehungen seit geraumer Zeit. Näheres bei Heyd W., Das Haus der deutschen Kaufleute in Venedig, S. 203. Auch das Augsburger Stadtrecht vom Jahre 1276 kennt den Handelsverkehr der Bürger mit Venedig; Stadtrecht Art. XIV § 16.
- 384) Vgl. Z. Chr. Beilage VI S. 395 f und oben S. 51
- 385) Klapper J., Buch von Troja, in: Verfasserlexikon I Sp. 319 ff.; Dunger H., Die Sage vom trojanischen Kriege in den Bearbeitungen des Mittelalters und ihre antiken Quellen, S. 61 ff.; davon abhängig ist Greif W., Die mittelalterlichen Bearbeitungen der Trojanersage, der unseren Zusammenhang nur kurz streift.
- 386) Bechtel, Wirtschaftsstil, S. 89
- 387) Bechtel, *ib.* S. 89
- 388) Bechtel, *ib.* S. 229 f
- 389) Z. Chr. B. IV S. 199; Zorn, Augsburg, S. 148 f
- 390) Vgl. Bader K. S., Deutsches Recht, Sp. 1441 und Conrad H., Deutsche Rechtsgeschichte I S. 452.
- 391) Brack, Limburger Chronik, S. 45 f
- 392) Funk Ph., Überwelt und Welt im Mittelalter, S. 43 f
- 393) Vgl. Joachimsen P., Vom Mittelalter zur Reformation, HV XX, S. 435
- 394) Joachimsen, *ib.* S. 452
- 395) Commynes Ph. de, Memoiren; vgl. in der Einleitung von Fritz Ernst bes. S. XIX.
- 396) Baethgen, Franziskanische Studien, S. 455. Nach H. Schmidt (Die deutschen Städtechroniken S. 117) wäre allerdings der bürgerlichen Chronistik das Geschehen an sich "ohne Problem. Sie strebt nicht nach Erkenntnis des Vergangenen. Sie schreibt die einmal geschehenen Ereignisse auf und macht sie damit fest. Sie schreibt in eine Zukunft

hinein - sie schreibt für eine dauernde Gegenwart".

- 397) Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen, S. 88; Joachimsohn, Zur st. u. kl. Gesch., öfter.
- 398) Z. Chr. B. II S. 104 ff.
- 399) Ib. B. II S. 111 ff.
- 400) Zum Problem der Geldverhältnisse um 1459 vgl. Vietzen H., Augsburg und die "Schinderlinge", in: Alt-Augsburg I, S. 40-47.
- 401) Brack, Limburger Chronik, S. 60 ff. Der Begriff stammt von G. Weise.
- 402) Dies bedeutet nicht unbedingt, daß Zink auch im täglichen Leben sich Neuerungen verschließt.
- 403) Bernheim, Mittelalterliche Zeitanschauungen ... I, Kap. II
- 404) Z. Chr. B. IV S. 184. Vgl. auch die im Text folgenden Sätze.
- 405) Ib. B. IV S. 182 f
- 406) Anders als bei Tilemann, über den Brack S. 53 schreibt: "Erst wenn die ratio gänzlich versagt, nimmt man ein Eingreifen Gottes an." Nord-deutsche Belege für den Glauben an unmittelbares Eingreifen Gottes bei Schlichting M. E., Religiöse und gesellschaftliche Anschauungen in den Hansestädten des späten Mittelalters, S. 7 f
- 407) Z. Chr. B. IV S. 182, 243 f
- 408) Vgl. St. Chr. IV S. 206
- 409) Joachimsohn, Die humanist. Gesch., S. 6 f
- 410) Joachimsohn, Zur st. u. kl. Gesch., S. 26, 27
- 411) Dies erkannte Joachimsohn. Er nennt als Beispiele für die Rückkehr zum Eingangsjahr der Erzählung: 158, 16; 164, 9; 167, 18; 179, 10; 184, 26; für Zweiterzählung in annalistischer Weise: 155, 21 und den folgenden Bericht. Ferner wird verwiesen auf: 167, 10; 156, 23; 156, 26; 158, 12; 163, 22; 161, 24 und 170, 5; 179 Anm. 2.
- 412) Z. Chr. B. IV S. 244-282.
- 413) Vgl. Köster, Geschichtsschreibung der Kolmarer Dominikaner, S. 33
- 414) Köster, Kolmarer Dominikaner, S. 34
- 415) Vgl. Joachimsohn, Die humanist. Gesch., S. 2
- 416) Dazu Schulz M., Lehre von der hist. Methode, S. 98 ff.
- 417) Dies betonte Herr Professor Hugo Kuhn in München in seinen Vorlesungen. Von ihm auch der Begriff d. Maßsystems.
- 418) Vgl. Rörig, F., Die Stadt in der deutschen Geschichte, S. 23. Doch mußte sich die Feindseligkeit der Fürsten im 15. Jahrhundert auch auf die Anschauung der Kaufleute auswirken.
- 419) Z. Chr. B. IV S. 229
- 420) Ib. B. IV S. 231
- 421) Vgl. ib. B. IV S. 228, Z. 26-28; s. auch ib. B. II S. 117.

- 422) Brack, Limburger Chronik, S. 56. Dort und S. 57 auch zum folgenden.
- 423) Spörl, Das Alte und das Neue, S. 498 f
- 424) Krings H., Ordo, S. 82. Zum Begriff "orden" = gesellschaftliche Gruppe vgl. Manz L., Der Ordo-Gedanke, ein Beitrag zur Frage des mittelalterlichen Ständegedankens, für das ausgehende Mittelalter S. 49 f.
- 425) Über das Verhältnis von Ordnung und Übel nach Augustinus, Thomas und Bonaventura s. Krings, Ordo, S. 147 ff.; die oben angeführten Gedanken S. 152-153.
- 426) Angermeier H., Der Ordnungsgedanke in den Reichsreformbestrebungen ..., S. 12
- 427) Günter H., Der mittelalterliche Mensch, S. 2 f
- 428) Nach Diehl A., Gemeiner Nutzen im Mittelalter, Zs. f. württ. Lg. I, stammt die Hervorhebung des gemeinen Nutzens in den schwäbischen Reichsstädten "wohl aus der Überlieferung altdeutschen markgenossenschaftlichen Gemeinschaftsbewußtseins, das lebendig geblieben war" (S. 311) und gelangte durch die Städte in die kaiserliche Kanzlei, wo sie seit der Zeit des schwäbischen Städtebundes zu finden ist (S. 307, 305).
- 429) S. Brack, Limburger Chronik, S. 56
- 430) Brack, ib. S. 56
- 431) J. Baader gibt in Steicheles Beiträgen zur Geschichte des Bistums Augsburg III S. 561-592 die Forderungen des Kardinals und Bischofs (Urkunde vom 28. Juni 1451). Die Klagen betrafen vor allem Zoll- und Weggeldforderungen der Stadt an den Bischof und dessen Kapitel. Vgl. Baader, S. 568 ff.
- 432) Z. Chr. B. IV S. 209; überhert bedeutet nhd. überherrscht, überwältigt; übersetzt bedeutet nhd. überlastet, bedrängt.
- 433) Ib. B. IV S. 209 f. Vgl. den gesamten Text S. 209-211.
- 434) Ib. B. IV S. 211.
- 435) Ib. B. IV S. 246.
- 436) Dazu Herding O., Geschichtsschreibung und Geschichtsdenken im Mittelalter, Theol. Quartalschrift 130, S. 129-144.
- 437) Vgl. Spörl J., Die "Civitas Dei" im Geschichtsdenken Ottos von Freising, in: La Ciudad de Dios, Revista Agustiniana ... Bd. 167; die Zitate S. 589 und 595.
- 438) Zu diesen Fragen Finke H., Weltimperialismus und nationale Regungen im späteren Mittelalter.
- 439) Leuschner J., Zur Idee der deutschen Geschichte im späten Mittelalter, S. 37.

- 440) Leuschner, ib. S. 19
- 441) Dempf, *Sacrum Imperium*, S. 495 ff. und 498 ff.
- 442) Dazu Heimpel H., Alexander von Roes und das dt. Selbstbewußtsein des 13. Jahrhunderts, *Archiv f. Kulturg.* XXVI, S. 19-60; zur Art des deutschen Volksbewußtseins vgl. auch Zatschek H., *Das Volksbewußtsein, sein Werden im Spiegel der Geschichtsschreibung.*
- 443) Heimpel H., Dietrich von Niem, S. 220, 224.
- 444) Wichtige Antriebe erfolgten durch die Sekten, dann aber auch durch die Orden. Vgl. Hajdu H., *Lesen und Schreiben im Spätmittelalter*, S. 15 f
- 445) Heer, *Augsburger Bürgertum*, S. 109
- 446) *Z. Chr. B. II* S. 97
- 447) *Ib. B. IV* S. 184
- 448) *Ib. B. II* S. 97; grundlos bedeutet nhd. unergründlich.
- 449) *Ib. B. IV* S. 184
- 450) Stadelmann R., *Vom Geist des ausgehenden Mittelalters*, S. 12, S. 10
- 451) Stadelmann, ib. S. 9 und 12 f
- 452) Stadelmann, ib. S. 16
- 453) Heimpel H., *Das Wesen des deutschen Spätmittelalters*, in: *Der Mensch in seiner Gegenwart*, S. 134 f
- 454) Goodrich F. P., *Beiträge zur Geschichte der öffentlichen Meinung in Deutschland um die Wende des 15. Jahrhunderts*, S. 8
- 455) In Augsburg erfuhren die Flagellanten allerdings einen kühlen Empfang. Vgl. Meyer, *Geschichte der Stadt Augsburg*, S. 35
- 456) Heimpel, *Das Wesen des deutschen Spätmittelalters*, S. 123
- 457) Spörl, *Grundformen*, S. 20
- 458) Dies meint wohl A. M. Miller, wenn er über Zink schreibt: "Er ist mitten im 15. Jahrhundert schon ein Mensch der Neuzeit, doch nicht ohne zugleich noch voll ein Mensch des Mittelalters zu bleiben." Man muß bedenken, daß Zink auf keinen Fall hätte ein "Mensch der Neuzeit" sein wollen, selbst wenn er sich unter diesem Begriff hätte etwas vorstellen können.
- 459) Der Begriff stammt von P. E. Hübinger und wird von diesem unter besonderer Bezugnahme auf die Spätantike, aber auch allgemein gebraucht. Vgl. Hübinger, *Spätantike und frühes Mittelalter*, DVS XXVI S. 29.
- 460) *Z. Chr. B. I* S. 24
- 461) Vgl. Baethgen, *Franziskanische Studien*, bes. S. 444 f
- 462) Dörfler, *Dichtung und Geschichte*, S. 18
- 463) Über die verschiedenartige Wiedergabe lateinischer Ausdrücke im spätmittelalterlichen Deutsch vgl. Grundmann, *Übersetzungsprobleme*, passim.

- 464) Reformatio Sigismundi S. 2 und 17. Vgl. auch S. 1 die den Worten Zinks sehr ähnlichen Klagen.
- 465) Z. Chr. B. IV S. 228 f
- 466) Dazu Heimpel, Wesen des dt. Spätmittelalters, S. 115
- 467) Rörig, F., Die europäische Stadt, Kapitel "Lübeck und Nürnberg", S. 66-75.
- 468) Vgl. zuletzt Angermeier H., Städtebünde und Landfriede im 14. Jahrhundert, HJ 76, S. 40.
- 469) Dies zeigt der Briefwechsel Hermann Schedels, zu dessen Teilnehmern auch Gossembrot gehört.
- 470) Vgl. Baethgen, Franziskanische Studien, S. 471
- 471) Rehm, Kulturverfall ..., S. 312
- 472) Spranger E., Die Kulturzyklentheorie und das Problem des Kulturverfalls, S. LV
- 473) Dazu auch Rehm, Kulturverfall ..., S. 305
- 474) J. Burckhardt-Gesamtausgabe, hrsg. v. Albert Oeri und Emil Dürr, Bd. VII, S. 280
- 475) Z. Chr. B. II S. 97
- 476) Brunner, Bürgertum und Städtewesen ..., S. 153
- 477) Günter, Der mittelalterliche Mensch, HJ 44, S. 8.

QUELLEN und LITERATUR

A) Ungedruckte Quellen:

Von den herangezogenen Handschriften erwiesen sich die folgenden als förderlich:

Stadtarchiv Augsburg:

Chronikhandschrift Nr. 1 (früher "Schätze" Nr. 125)

Chronikhandschrift Nr. 2 (früher "Schätze" Nr. 120)

Chronikhandschrift Nr. 3 (früher "Schätze" Nr. 126)

Chronikhandschrift Nr. 43 (früher Nr. 196)

Einnehmerbücher der Jahre 1462, 1464, 1466, 1470, 1474.

Staatsbibliothek München:

Clm. 4146.

Zu den zahlreichen Chronikhandschriften des Stadtarchivs Augsburg, der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg und der Staatsbibliothek München, in welche seit dem 16. Jahrhundert Teile von Zinks Chronik aufgenommen wurden, vgl. Anmerkung Nr. 21.

B) Gedruckte Quellen:

Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, hrsg. durch die Historische Kommission bei der Bayer. Akademie der Wissenschaften, Bde. I (1862), II (1864), IV (1865), V (1866), VIII (1870), IX (1871), XXII (1892), XXXII (1917).

Oefelius Andreas Felix, *Rerum boicarum scriptores nusquam antehac editi quibus vicinarum quoque gentium nec non Germaniae universae historiae ex monumentis genuinis historicis et diplomaticis plurimum illustrantur*, Tomus I, Augustae Vindelicorum, anno MDCCLXIII.

Mahrholz W. (Hrsg.), *Das Leben des Burkard Zink nebst Auszügen aus seiner Chronik*, Leipzig o.J. (1921)

Maschek H. (Hrsg.), *Deutsche Chroniken, = Deutsche Literatur, Realistik des Spätmittelalters Bd. 5*, Leipzig 1936.

- Beyer-Fröhlich M., Die Entwicklung der deutschen Selbstzeugnisse, Deutsche Literatur, Reihe Selbstzeugnisse Bd. 1, Leipzig 1930.
- Frank Johannes, Augsburger Annalen (1430-1462), gedr. in: Archiv f. die Geschichte des Bisthums Augsburg, hrsg. v. Steichele A., Bd. II, Augsburg 1859, S. 78-122.
- Karoli IV Imp. Rom. vita ab eo ipso conscripta, = Editiones Heidelbergenses 16, 1950.
- Chronica Mathiae de Nuwenburg, hrsg. v. A. Hofmeister, MGH SS rer. Germ. N. S. Bd. IV, 1924/40.
- Die Chronik Johannis von Winterthur, in Verbindung mit C. Brun hrsg. v. Fr. Baethgen, MGH SS rer. Germ. N. S. Bd. 3, 1924.
- Die Reformation Kaiser Sigmunds, hrsg. v. K. Beer, Beiheft zu den Deutschen Reichstagsakten, hrsg. durch die Hist. Komm. b. d. Bayer. Ak. d. Wissenschaften, 1933.
- Prischuch Thomas, Grundveste des concili, teilweise gedruckt bei v. Liliencron R., Historische Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert Bd. I, Leipzig 1865 S. 228-257.
- Berthold von Regensburg, vollständige Ausgabe seiner Predigten durch Fr. Pfeiffer, Bd. I, Wien 1862.
- Meyer Chr. (Hrsg.), Stadtbuch von Augsburg, Augsburg 1872.
- Ders., Urkundenbuch der Stadt Augsburg, 2 Bde., Augsburg 1874, 1878.
- Commynes Philippe de, Memoiren, in neuer Übertragung mit Vorwort hrsg. v. F. Ernst, Stuttgart 1952.
- Baader J., Ausgabe der Urkunde Peters von Schaumberg vom 28. Juni 1451 mit erläuterndem Text, in: Steicheles Beiträge zur Geschichte des Bisthums Augsburg III, 1852, S. 561-592.
- Hermann Schedels Briefwechsel (1452-78), hrsg. v. P. Joachimsohn, Bibl. d. Lit. Vereins in Stuttgart Bd. 196, 1893.

C) Nachschlagewerke

- Buchberger M. (Hrsg.), Lexikon für Theologie und Kirche, 10 Bde., Freiburg 1930 ff.²
- Deutsches Rechtswörterbuch, jetzt hrsg. v. d. Dt. Ak. d. Wiss. zu Berlin, Weimar 1914 ff.
- Fischer H., Schwäbisches Wörterbuch, 6 Bde., Tübingen 1904-1936.
- Grimm J. und W., Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1854 ff.
- Lexen M., Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, Stuttgart 1951²⁶
- Stammler W. - Langosch K. (Hrsg.), Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon, 5 Bde., Berlin 1933-1955.

D) Literatur

- Andreas W., Deutschland vor der Reformation, Stuttgart 1948⁵
- Andreas W., Deutsches Handelsteben beim Anbruch der Reformation, Zeitwende VII/1931, S. 496-515
- Andreas W., Frühkapitalismus und Handelsgesellschaften Süddeutschlands zu Beginn der Neuzeit, Vergangenheit und Gegenwart 20/1930, S. 129-154
- Angermeier H., Der Ordnungsgedanke in den Reichsreformbestrebungen der sog. "Reformatio Sigismundi" u. der sog. "Reformation Kaiser Friedrichs III.", Dissertation München 1954
- Angermeier H., Städtebünde und Landfriede im 14. Jahrh., HJ 76/1956, S. 34
- Bader K. S., Deutsches Recht, in: Deutsche Philologie im Aufriß, Hrsg. W. Stammler, Abt. IV, Sp. 1407-1458
- Bader K. S., Die Zimmerische Chronik als Quelle rechtlicher Volkskunde = Das Rechtswahrzeichen Heft 5, Freiburg 1942
- Bader K. S., Der deutsche Südwesten in seiner territorialstaatlichen Entwicklung, Stuttgart 1950
- Bader K. S., Herrschaft und Staat im deutschen Mittelalter, HJ 62-69, 1942-49, S. 618-646
- Bader K. S., Probleme des Landfriedensschutzes im mittelalterlichen Schwaben, in Zeitschrift f. württ. Landesgeschichte III/1939, S. 1-56
- Bader K. S., Volk, Stamm, Territorium, in: Herrschaft und Staat im Mittelalter, Darmstadt 1956, S. 243-283
- Baethgen Fr., Schisma- und Konzilszeit, Reichsreform und Habsburgs Aufstieg, in: Gebhardt Bruno, Handbuch der deutschen Geschichte I, Stuttgart 1954⁸, S. 505-579
- Baethgen Fr., Franziskanische Studien, HZ 131/1925, S. 421-471
- Bauer Cl., Unternehmung und Unternehmungsformen im Spätmittelalter und in der beginnenden Neuzeit = Münchener volksw. Studien NF. Heft 23, Jena 1936
- Bechtel H., Wirtschaftsstil des deutschen Spätmittelalters, München und Leipzig 1930
- Below G. v., Zur Geschichte der Handelsbeziehungen zwischen Südwestdeutschland und Italien, HZ 89/1902, S. 215-238
- Berner E., Zur Verfassungsgeschichte der Stadt Augsburg vom Ende der römischen Herrschaft bis zur Kodifikation des zweiten Stadtrechts im Jahre 1276, Breslau 1879

- Bernhart J., Sinn der Geschichte, Geschichte der führenden Völker, Bd. I, Freiburg 1931
- Bernheim E., Mittelalterliche Zeitanschauungen in ihrem Einfluß auf Politik und Geschichtsschreibung, Tübingen 1918
- Bezold Fr. v., Über die Anfänge der Selbstbiographie und ihre Entwicklung im Mittelalter, Erlangen 1893
- Blezinger, H., Der schwäbische Städtebund in den Jahren 1438-1445, Stuttgart 1954
- Bossard R., Über die Entwicklung der Personendarstellung in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, Diss. Zürich 1944
- Brack H., Die Geschichtsauffassung der Limburger Chronik, Vergleichende Studien zur spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung, Diss. München 1953
- Bredt E. W., Der Handschriftenschmuck Augsburgs im XV. Jahrhundert, Straßburg 1900
- Brunner O., Moderner Verfassungsbegriff und mittelalterliche Verfassungsgeschichte, MÖIG Erg. -Bd. 14/1939, S. 513-528
- Brunner O., Land und Herrschaft, Brunn 1943³
- Brunner O., Das Problem einer europäischen Sozialgeschichte, HZ 177/1954, S. 469-494
- Brunner O., Bürgertum und Städtewesen im deutschen Mittelalter, in: Das Mittelalter in Einzeldarstellungen, Wissenschaft und Kultur III, Leipzig 1930, S. 153-167
- Brunner O., Stadt und Bürgertum in der europäischen Geschichte, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht IV/1953, S. 525-537
- Brunner O., "Bürgertum" und "Feudalwelt" in der europäischen Sozialgeschichte, in: Geschichte in Wiss. u. Unt. VII/1956, S. 599-614
- Buchner E. - Feuchtmayr K., Augsburger Kunst der Spätgotik und Renaissance, Augsburg 1928
- Buff A., Verbrechen und Verbrecher zu Augsburg in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, in: Zs. d. hist. Vereins f. Schwaben u. Neuburg IV, 1877, S. 160-217
- Burckhardt J., Die Kultur der Renaissance in Italien, in: J. Burckhardt-Gesamtausgabe Bd. V, hrsg. v. W. Kaegi, Berlin und Leipzig 1930
- Burckhardt J., Historische Fragmente aus dem Nachlaß, J. Burckhardt-Gesamtausgabe Bd. VII, Hrsg. v. A. Oeri und E. Dürr, Berlin und Leipzig 1929

- Caspar C. J., Darstellung des strafrechtlichen Inhaltes des Schwabenspiegels und des Augsburger Stadt-Rechts, Diss. Berlin 1892
- Conrad H., Deutsche Rechtsgeschichte Bd. I, Karlsruhe 1954
- Deininger H. Fr., Zur Entstehungsgeschichte des Stadtarchivs Augsburg, in: Alt-Augsburg Jg. I/1937 Heft 1, S. 4-7
- Dempf A., Sacrum Imperium, Geschichts- und Staatsphilosophie des Mittelalters und der politischen Renaissance, Darmstadt o. J. ²
- Denecke L., Cato, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon, Bd. V, Sp. 131 f
- Diehl A., Gemeiner Nutzen im Mittelalter, in: Zs. f. württ. Landesgesch. I/1937, S. 296-315
- Dilthey W., Auffassung und Analyse des Menschen im 15. und 16. Jahrhundert, in: Archiv f. Gesch. d. Philosophie IV/1891, S. 604-651 und V/1892 S. 337-400
- Dirr P., Kaufleutezunft und Kaufleutestube in Augsburg zur Zeit des Zunfregiments (1368-1548), in: Zs. d. hist. V. f. Schwaben u. Neuburg XXXV/1909, S. 133-151
- Dirr P., Augsburg (Stätten der Kultur, Bd. 20), Leipzig o. J.
- Dirr P., Studien zur Geschichte der Augsburger Zunftverfassung 1368-1548, in: Zs. d. h. V. f. Schwaben u. Nbg. Bd. 39/1913, S. 144-243
- Dirr P., Aus Augsburgs Vergangenheit, Gedenkblätter zur Jahrhundertfeier 1806/1906, Augsburg 1906
- Dörfler P., Dichtung und Geschichte, Köln 1935
- Döring-Hirsch E., Tod und Jenseits im Spätmittelalter, Studien zur Geschichte der Wirtschaft und Geisteskultur Bd. II, Berlin 1927
- Dunger H., Die Sage vom trojanischen Kriege in den Bearbeitungen des Mittelalters und ihre antiken Quellen, VIII. Programm des Vitzthumschen Gymnasiums, Dresden 1869
- Eberlein H., Augsburg (= Stätten deutscher Kultur, Bd. 1), Berlin 1939
- Ennen E., Die europäische Stadt des Mittelalters als Forschungsaufgabe unserer Zeit, Rhein. Vjbl. Jg. XI/1941, S. 119-146
- Ennen E., Frühgeschichte der europäischen Stadt, Bonn 1953
- Erben W., Über die Erwähnung eigener Erlebnisse bei Geschichtsschreibern des Mittelalters, MÖIG XLI/1926, S. 11-34
- Fehr H., Das Stadtvolk im Spiegel des Augsburger Eidbuches, in: Die Volkskunde und ihre Grenzgebiete, Jahrbuch für historische Volkskunde I, hrsg. v. W. Fraenger, Berlin 1925, S. 38-66

- Feilner H., Das Weltbild der süddeutschen Kaufleute zur Fuggerzeit, Diss. Ms. München 1941
- Fick E., Bourkard Zink et sa Chronique d'Augsbourg, Genève 1868
- Finke H., Bilder vom Konstanzer Konzil, Neujahrsblätter der Bad. Hist. Komm. N F. 6, Heidelberg 1903
- Finke H., Weltimperialismus und nationale Regungen im späteren Mittelalter, Freiburg 1916
- Förderreuther M., Die Augsburger Kaufmannschaft in den bayerischen Herzogtümern während der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, Programm Kempten 1892
- Frensdorff F., Einleitungen zu St. Chr. IV und V (Vgl. Quellenverzeichnis)
- Frensdorff F., in: Göttingische gelehrte Anzeigen, 1869, Bd. I Stück 11, S. 401-411
- Frensdorff F., Burkard Zink, in: Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 45/1900, S. 325-329
- Fueter E., Geschichte der neueren Historiographie, in: Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte, hrsg. v. G. v. Below und F. Meinecke, Abteilung I, München und Berlin 1911
- Funk Ph., Überwelt und Welt im Mittelalter, Skizze einer dreifachen Kurve mittelalterlicher Geistesentfaltung, HJ 51/1931, S. 30-46
- Gebele E., Augsburger Bibliophilen, in: Zs. d. h. V. f. Schwaben und Nbg. 52/1936, S. 9-59
- Glasschröder F. X., Chronik, in: Lexikon f. Theologie und Kirche Bd. II Sp. 945 (vgl. Verzeichnis der Nachschlagewerke)
- Gmelin H., Personendarstellung bei den florentinischen Geschichtsschreibern der Renaissance, Beiträge zur Kulturgesch. d. Mittelalters und der Renaissance Bd. 31, Leipzig 1927
- Goetz W., Die Entstehung der italienischen Kommunen im frühen Mittelalter, SB der Bayr. Ak. d. Wiss., Phil. -hist. Abtlg., 1944, Heft 1
- Goodrich F. P., Beiträge zur Geschichte der öffentlichen Meinung in Deutschland um die Wende des XV. Jahrhunderts, Diss. Halle 1893
- Gothein E., Politische und religiöse Volksbewegungen vor der Reformation, Breslau 1878
- Graf R., Augsburg, die Geschichte einer zweitausendjährigen Stadt. Augsburg 1954

- Greif W., Die mittelalterlichen Bearbeitungen der Trojanersage, ein neuer Beitrag zur Dares- und Dictysfrage, Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie Bd. LXI, Marburg 1886
- Groh G., Die Limburger Chronik des Tilemann Elhen v. Wolfhagen, Diss. Ms. München 1951
- Groß J., Burkard Zink, in: Allgäuer Geschichtsfreund III/1890, S. 69-75
- Grundmann H., Die Grundzüge der mittelalterlichen Geschichtsanschauungen, Arch. f. Kulturg. 24/1933-34, S. 326 ff.
- Grundmann H., Übersetzungsprobleme im Spätmittelalter, Zs. f. dt. Philologie 70/1948-49, S. 113-145
- Grundmann H., Geschichtsschreibung im Mittelalter, in: Deutsche Philologie im Aufriß, hrsg. v. W. Stammer, Abt. IV, Sp. 1273-1336
- Gumbel H., Deutsche Kultur vom Zeitalter der Mystik bis zur Gegenreformation, in: Handbuch der Kulturgeschichte, 1. Abteilung, Potsdam o. J.
- Günter H., Der mittelalterliche Mensch, HJ 44/1924, S. 1-18
- Günter H., Das deutsche Mittelalter II, Freiburg 1943²
- Günter H., Deutsche Kultur in ihrer Entwicklung, Leipzig 1932
- Hajdu H., Lesen und Schreiben im Spätmittelalter, Fünfkirchen 1931
- Haupt K., Die Ulrichsvita in der mittelalterlichen Malerei, Zs. d. h. V. f. Schwaben 61/1955, S. 1-160
- Heer Fr., Augsburger Bürgertum im Aufstieg Augsburgs zur Weltstadt (1275-1530), in: Augusta 955-1955, Forschungen und Studien zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Augsburgs, Augsburg 1955, S. 107-136
- Heimpel H., Das Wesen des deutschen Spätmittelalters, in: Der Mensch in seiner Gegenwart, Göttingen 1954, S. 109-135. Erstdruck in: Archiv f. Kulturgesch. 35 (1953) S. 29-51
- Heimpel H., Dietrich v. Niem (c. 1340-1418) = Veröffentl. d. Hist. Komm. d. Provinzialinstituts f. Westf. Landes- u. Volkskunde, Westf. Biogr. II, Münster 1932
- Heimpel H., Alexander v. Roes und das deutsche Selbstbewußtsein des 13. Jahrhunderts, A. f. Kg. XXVI/1935, S. 19-60
- Hellmann S., Die Vita Heinrici IV. und die Kaiserliche Kanzlei, in: HVXXVIII/1934, S. 273-334
- Herberhold F., Burkard Zink, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon, Bd. IV, 1953
- Herding O., Geschichtsschreibung und Geschichtsdenken im Mittelalter, Theol. Quartalschrift 130/1950, S. 129-144

- Heyd W. v., Das Haus der deutschen Kaufleute in Venedig, HZ 32/1874, S.193-220
- Hofmannsthal H. v., Gedichte und lyrische Dramen, Frankfurt 1952
- Hönger A., Die Entwicklung der literarischen Darstellungsform der Genealogie . . . , Mitt. d. Zentralstelle f. dt. Personen- u. Familiengeschichte 11-14, 1912/14
- Hübinger P. E., Spätantike und frühes Mittelalter, ein Problem historischer Periodenbildung, in: Dt. Vjs. f. Literaturwiss. u. Geistesgesch. XXVI/1952, S. 1-48
- Huizinga J., Herbst des Mittelalters, Stuttgart 1952⁶
- Joachimsen P., Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus, I. Beitr. z. Kultur d. Mittelalters u. d. Renaissance 6, Leipzig 1910
- Joachimsen P., Vom Mittelalter zur Reformation, in: HV XX/1920-21, S. 426-470
- Joachimsen P., Zur städtischen und klösterlichen Geschichtsschreibung Augsburgs im fünfzehnten Jahrhundert, in: Alemannia XXII/1894, S. 1-32 und 123-159
- Joachimsen P., Die humanistische Geschichtsschreibung in Deutschland, Heft 1: Die Anfänge, Sigismund Meisterlin, Bonn 1895
- Joachimsen P., Aus der Bibliothek Sigismund Gossebrots, in: Centralblatt f. Bibliothekswesen XI/1894, S. 249-268 und 297-307
- Kaemmel H. J., Geschichte des deutschen Schulwesens im Übergange vom Mittelalter zur Neuzeit, Leipzig 1882
- Keller H., Die Entstehung des Bildnisses am Ende des Hochmittelalters, in: Römisches Jahrbuch f. Kunstgeschichte III, Wien 1939, S. 227-354
- Kern Th. v., Der Kampf der Fürsten gegen die Städte in den Jahren 1449 und 1450, in: Geschichtliche Vorträge und Aufsätze, Tübingen 1875
- Kern Fr., Recht und Verfassung im Mittelalter, Tübingen 1952²
- Kirn P., Das Bild des Menschen in der Geschichtsschreibung von Polybios bis Ranke, Göttingen 1955
- Koch J., Beiträge zur Geschichte Augsburgs von 1368-1389, Diss. Tübingen 1935
- Köhler E., Einzelhandel im Mittelalter, Beiträge zur betriebs- und sozialwirtschaftlichen Struktur der mittelalterlichen Krämerei, Beiheft 36 zur Vjs. f. Soz. -u. Wirtschaftsgesch., Stuttgart 1938

- Köster K., Die Geschichtsschreibung der Kolmarer Dominikaner des 13. Jahrhunderts, in: Schicksalswege am Oberrhein, Beiträge zur Kultur- und Geistesgeschichte, zur Wirtschafts- und Staatenkunde, hrsg. v. P. Wentzcke, Heidelberg 1952, S. 1-100
- Krieg K., Beiträge zur Verfassungsgeschichte Augsburgs bis zur Einsetzung des Rates, Diss. Borna-Leipzig 1913
- Krings H., Ordo, philosophisch-historische Grundlegung einer abendländischen Idee, Halle 1941
- Kuhn H., Zur Deutung der künstlerischen Form des Mittelalters, in: Studium Generale 1949, S. 114-121
- Künssberg E. Frh. v., Rechtliche Volkskunde, Halle 1936
- Kurz J., Michael de Leone, ein Beitrag zur Geistes- und Kulturgeschichte des 14. Jahrhunderts, Diss. Ms. München 1956
- Langosch K., Facetus, Verfasserlexikon Bd. V Sp. 222
- Lehmann-Haupt H., Schwäbische Federzeichnungen, Studien zur Buchillustration Augsburgs im XV. Jahrhundert, Berlin-Leipzig 1929
- Lemke E., Tradition und humanistische Einflüsse in der deutschen Geschichtsschreibung des Spätmittelalters, Diss. Göttingen 1953
- Lenk L., Der Bürgergeist der Stadt Augsburg am Ende des 16. und im 17. Jahrhundert, Diss. Ms. München 1953
- Lentze H., Der Kaiser und die Zunftverfassung in den Reichsstädten bis zum Tode Karls IV. Studien zur städtischen Verfassungsentwicklung im späteren Mittelalter = Unters. z. dt. Staats- u. Rechtsg. 145, Breslau 1933
- Leuschner J., Zur Idee der deutschen Geschichte im späten Mittelalter, Diss. Ms. Göttingen 1951
- Lier H. A., Der augsbургische Humanistenkreis mit bes. Berücksichtigung Bernhard Adelmanns von Adelmannsfelden, Augsburg 1880
- Lorenz O., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, 2 Bde., Berlin 1876²
- Löwe H., Von der Persönlichkeit im Mittelalter, in: Gesch. in Wiss. u. Unt. II/1951, S. 522 ff.
- Lütge Fr., Das 14./15. Jahrhundert in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, in: Jbb. f. Nat. ök. u. Statistik 162/1950, S. 161 ff.
- Mahrholz W., Deutsche Selbstbekenntnisse, Berlin 1919
- Manz L., Der Ordo-Gedanke, ein Beitrag zur Frage des mittelalterlichen Ständegedankens = Beih. 33 zur Vjs. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch., 1937
- Mau H., Die Rittergesellschaften mit St. Jörgenschild in Schwaben I, Stuttgart 1941

- Meyer Chr., Bilder aus der Augsburger Vergangenheit III, Burkard Zink, in: Der Sammler, Beilage zur Augsburger Abendzeitung Bd. 41/1872, Nr. 106, S. 421 f
- Meyer Chr., Beiträge zur Verfassungs- und Rechtsgeschichte der Stadt Augsburg, I. Das Stadtrecht vom Jahre 1104, in: Zs. d. h. V. f. Schwaben u. Nbg. IV/1877, S. 257-297
- Meyer Chr., Geschichte der Stadt Augsburg = Tübinger Studien für Schwäbische und deutsche Rechtsgeschichte, Bd. 1 Heft 4, Tübingen 1907
- Meyer Chr., Der Haushalt einer deutschen Stadt im Mittelalter, in: Vjs. f. Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte I/1903, S. 562-570
- Mezger G. C., Geschichte der vereinigten kgl. Kreis- und Stadtbibliothek in Augsburg, Augsburg 1842
- Michael E. S. J., Geschichte des deutschen Volkes vom 13. Jahrhundert bis zum Ausgang des Mittelalters II, Freiburg 1899
- Miller A. M., Burkard Zink, Donauwörth o. J. (1947)
- Miller A. M., Burkard Zink, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben, hrsg. v. G. Frh. v. Pölnitz, Bd. 3, München 1954, S. 81-116
- Mitteis H., Land und Herrschaft, Bemerkungen zu dem gleichnamigen Buche Otto Brunners, HZ 163/1941, S. 255-281, 471-489
- Mitzka W., Cato, in: Die deutsche Lit. d. Mittelalters, Verfasserlexikon I Sp. 370 ff., und Facetus, ibid. I Sp. 600 f.
- Neumann G., Hinrich Castorp, Lübeck 1932
- Niewöhner H., Volpertus, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon IV, Sp. 718 f
- Nitzsch K., Geschichte des deutschen Volkes bis zum Augsburger Religionsfrieden, hrsg. v. G. Matthäi, Bd. 3, Leipzig 1885
- Paulus W., Beiträge zur Entstehung der Stadtverfassung von Augsburg bis zum Jahr 1276, Diss. Tübingen 1904
- Peuckert W. E., Die Große Wende, das apokalyptische Saeculum und Luther, Hamburg 1948
- Pinder W., Die Kunst der ersten Bürgerzeit bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, Frankfurt/Köln 1952³
- Planitz H., Kaufmannsgilde und städtische Eidgenossenschaft in niederfränkischen Städten im 11. und 12. Jahrhundert, in: ZRG Germ. Abt. Bd. 60/1940, S. 1-116
- Planitz H., Frühgeschichte der deutschen Stadt (IX. -XI. Jh.), in: ZRG Germ. Abt. Bd. 63/1943, S. 1-91
- Planitz H., Die deutsche Stadtgemeinde, in: ZRG Germ. Abt. Bd. 64/1944, S. 1-85

- Planitz, H. Die deutsche Stadt im Mittelalter, Graz 1954
- Pölnitz G.Frh.v., Die gesamtdeutsche Leistung der oberdeutschen Reichsstädte, in: Stufen und Wandlungen der deutschen Einheit, 1943, S.49-74
- Pölnitz G.Frh.v., Jakob Fugger, Kaiser, Kirche und Kapital in der oberdeutschen Renaissance, 2 Bde., Tübingen 1949-51
- Pölnitz G.Frh.v., Augsburger Kaufleute und Bankherren der Renaissance, in: Augusta 955-1955, S.187-218 (vgl. oben Heer F.)
- Potthast A., Bibliotheca Historica Medii Aevi, Wegweiser durch die Geschichtswerke des europäischen Mittelalters bis 1500, II, Berlin 1896, p.1125
- Preuss H., Die Entwicklung des deutschen Städtewesens I, Entwicklungsgeschichte der deutschen Städteverfassung, Leipzig 1906
- Rall H., Zeitgeschichtliche Züge im Vergangenheitsbild mittelalterlicher, namentlich mittellateinischer Schriftsteller, Diss. München 1935
- Ranke Fr., Vom Kulturzerfall und Wiederaufbau in der deutschen Dichtung des späten Mittelalters, in: Gott, Welt und Humanität in der deutschen Dichtung des Mittelalters, Basel 1952, S.77-108
- Ranke L.v., Die Großen Mächte, hrsg.v. Th.Schieder, Göttingen 1955
- Ranke L.v., Über die Epochen der neueren Geschichte, in: Politisches Gespräch und andere Schriften zur Wissenschaftslehre, Halle 1925
- Rebel Fr., Die Frauen Augsburgs in Geschichte und Dichtung, in: Der Sammler, Belletr.Beilage zur Augsburger Abendzeitung 68/1899, Nr.24-29, 112, 113
- Rehm W., Kulturverfall und spätmittelhochdeutsche Didaktik, in: Zs.f.dt.Philologie 52/1927, S.289-330
- Rein A., Über die Entwicklung der Selbstbiographie im ausgehenden deutschen Mittelalter, in: Archiv f.Kulturg. 14/1919, S.193-213
- Riehl W.H., Augsburger Studien, in: Culturstudien aus drei Jahrhunderten, Stuttgart 1859, S.261-330
- Rörig Fr., Die europäische Stadt und die Kultur des Bürgertums im Mittelalter, Göttingen o.J.
- Rörig Fr., Die Stadt in der deutschen Geschichte, in: Zs.d.Vereins f. Lübeckische Gesch.u. Altertumskunde XXXIII/1952, S.13-32
- Rörig Fr., Volkskunde, Hanse und materialistische Geschichtsschreibung, HZ 163/1941, S.490-502

- Schädle K., Sigmund Gossembrot, ein Augsburger Kaufmann, Patrizier und Frühhumanist, Diss. München 1938
- Schairer I., Das religiöse Volksleben am Ausgang des Mittelalters nach Augsburger Quellen, Beitr. z. Kulturgesch. d. Mittelalters u. d. Ren. 13, Diss. Tübingen 1914
- Schelhorn J. G., Beiträge zur Erleuterung der Geschichte besonders der Schwäbischen Kirchen und Gelehrten Geschichte I, Memmingen 1772
- Schlesinger W., Herrschaft und Gefolgschaft in der germanisch-deutschen Verfassungsgeschichte, HZ 176/1953, S. 225-275
- Schlichting M. E., Religiöse und gesellschaftliche Anschauungen in den Hansestädten des späten Mittelalters, Diss. Berlin 1935
- Schmeidler B., Geschichtsschreibung und Kultur im Mittelalter, in: Archiv f. Kulturg., XIII/1917, S. 193-219
- Schmeidler B., Italienische Geschichtsschreiber des XII. und XIII. Jahrhunderts, Leipziger Hist. Abhandlungen XI, 1909
- Schmeidler B., Das spätere Mittelalter als ein Zeitalter der Auflösung und der Vorbereitung, in: Welt als Geschichte II/1936, S. 349-367
- Schnabel Fr., Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert I, Freiburg 1948⁴
- Schnabel Fr., Humanismus und bürgerliches Denken, in: Die Neue Rundschau, 53. Jahrgang der Freien Bühne, Berlin 1942, S. 547-554
- Schneider F., Studien zu Johannes von Victring I, NA 28/1902-03, S. 137-191
- Schröder Fr. R., Der Sohnesgedanke in alter und neuer Zeit, in: Germ.-Rom. Monatsschrift XXXVII/1956, S. 193-213
- Schulte A., Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien mit Ausschluß von Venedig, 2 Bde., Leipzig 1900
- Schulte A., Die Fugger in Rom 1495-1523, 2 Bde., Leipzig 1904
- Schulte A., Geschichte der Großen Ravensburger Handelsgesellschaft 1380-1530, 3 Bde., Stuttgart und Berlin 1923 (= Dt. Handelsakten des Mittelalters und der Neuzeit I)
- Schultze A., Stadtgemeinde und Kirche im Mittelalter, in: Festgabe f. Rudolph Sohm, München/Leipzig 1914, S. 103-142
- Schulz M., Die Lehre von der historischen Methode bei den Geschichtsschreibern des Mittelalters (VI. -XIII. Jahrhundert), Berlin 1909
- Schumann E., Verfassung und Verwaltung des Rates in Augsburg von 1276 bis 1368, Kieler Diss. Rostock 1905

- Schwab E., Einiges über das Wesen der Städte-Chronistik, in: Archiv f. Kulturg. 18/1928, S. 258-286
- Schwer W., Stand und Ständeordnung im Weltbild des Mittelalters, Paderborn 1952²
- Sée, H., Die Ursprünge des modernen Kapitalismus, dt. Bern 1948
- Seeberg E., Gottfried Arnold, die Wissenschaft und die Mystik seiner Zeit, Meerane 1923
- Seidlmayer M., Weltbild und Kultur Deutschlands im Mittelalter, in: Handbuch der dt. Geschichte, neu hrsg. v. L. Just, Bd. I, Abschn. 6, Darmstadt o. J.
- Siebert F., Der Mensch um Dreizehnhundert im Spiegel deutscher Quellen, Diss. München 1931
- Siemsen R., Germanengut im Zunftbrauch, Diss. Berlin 1942
- Spörl J., Das Alte und das Neue im Mittelalter, HJ 50/1930, S. 297-341, 498-524
- Spörl J., Grundformen hochmittelalterlicher Geschichtsanschauung, Studien zum Weltbild der Geschichtsschreiber des 12. Jahrhunderts, München 1935
- Spörl J., Wandel des Welt- und Geschichtsbildes im 12. Jahrhundert? Zur Kennzeichnung der hochmittelalterlichen Historiographie, in: Unser Geschichtsbild Bd. 2, München 1955, S. 99-114
- Spörl J., Bemerkungen zum Geistesleben im mittelalterlichen Bayern, eine Forschungsaufgabe, in: Zs. f. Bayer. Landesgeschichte 18/1955 (Festgabe für Max Spindler), S. 197-212
- Spörl J., Das mittelalterliche Geschichtsdenken als Forschungsaufgabe, HJ 53/1933, S. 281-303
- Spörl J., Die "Civitas Dei" im Geschichtsdenken Ottos v. Freising, in: La Ciudad de Dios, Revista Agustiniana de cultura e investigacion, Bd. 167 T. II/1956, S. 577-597
- Spranger E., Die Kulturzyklentheorie und das Problem des Kulturverfalls, SB d. Preuß. Ak., Phil.-hist. Klasse, Berlin 1926, S. XXXV-LIX
- Stadelmann R., Vom Geist des ausgehenden Mittelalters, Halle 1929
- Stadelmann R., Persönlichkeit und Staat in der Renaissance, in: Vom Erbe der Neuzeit I, Leipzig 1942
- Stälin C. F., Wirtembergische Geschichte Bd. III, Stuttgart und Tübingen 1856
- Stammler W., Zur Sprachgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts, in: Kleine Schriften zur Sprachgeschichte, Berlin 1954
- Steiger H., Geschichte der Stadt Augsburg, München 1941

- Steinbach Fr., Rheinische Anfänge des deutschen Städtewesens, in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins Bd. 25, Köln 1950, S. 1-12
- Steinbach Fr., Stadtgemeinde und Landgemeinde, Studien zur Geschichte des Bürgertums I, in: Rh. Vjbl. 13/1948, S. 11-50
- Steinbach Fr., Geburtsstand, Berufsstand und Leistungsgemeinschaft, Studien zur Geschichte des Bürgertums II, Rh. Vjbl. 14/1949, S. 35-96
- Steinbüchel Th., Vom Menschenbild des christlichen Mittelalters, Tübingen 1951
- Stetten P. v., Geschichte der Heil. Röm. Reichs Freyen Stadt Augspurg I, Franckfurt und Leipzig 1743
- Stetten P. v., Lebensbeschreibungen zur Erweckung und Unterhaltung bürgerlicher Tugend, Augsburg 1778
- Strieder J., Zur Genesis des modernen Kapitalismus, bearbeitet v. F. Frh. Karaisl v. Karais, Leipzig 1935
- Strieder J., Das reiche Augsburg, ausgewählte Aufsätze zur Augsburger und süddeutschen Wirtschaftsgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts, hrsg. v. H. F. Deininger, München 1938
Darin: Augsburger Wirtschaftsleben und Wirtschaftsgeist im Zeitalter der Fugger, S. 3-9
Der schwäbische Kaufmann im Zeitalter der Fugger, S. 29-45
- Strieder J., Werden und Wachsen des europäischen Frühkapitalismus, in: Propyläen-Weltgeschichte, hrsg. v. W. Goetz, Bd. 4, Berlin o. J., S. 3-26
- Strieder J., Studien zur Geschichte kapitalistischer Organisationsformen, München und Leipzig 1925²
- Strieder J., Kirche, Staat und Frühkapitalismus, in: Festschr. G. v. Hertling, Kempten 1913, S. 523-531
- Sturz E., Chronik, in: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, I, 1956², S. 212-220
- Thalhofer F. X., Unterricht und Bildung im Mittelalter, München 1928
- Théremin W., Beitrag zur öffentlichen Meinung über Kirche und Staat in der städtischen Geschichtsschreibung Deutschlands von 1349-1415, Berlin 1909
- Tüchle H., Kirchengeschichte Schwabens, II, Stuttgart 1954
- Vietzen H., Augsburg und die "Schinderlinge", in: Alt-Augsburg I Heft 3/1937, S. 40-47

- Vildhaut H., Handbuch der Quellenkunde zur deutschen Geschichte
Bd. II, Arnsberg 1900
- Vock W.E., Ulman Stromeir und sein Buch, in: Festschr. d. V. f. Gesch. d.
Stadt Nürnberg, 1928, S. 85-168
- Wagner K., Das Ungeld in den schwäbischen Städten bis zur zweiten
Hälfte des 14. Jahrhunderts, Diss. Marburg 1903
- Waitz G., in: HZ 19/1868, S. 215-217
- Wattenbach W., Sigismund Gossembrot als Vorkämpfer der Humanisten
und seine Gegner, in: Zs. f. d. Gesch. d. Oberrheins 25/1873,
S. 36-69
- Weech Fr. v., Aus alter Zeit, Burkhard Zingg, in: Die Grenzboten, Zs. f.
Politik und Literatur, 26. Jg. I. Sem., II. Bd., Leipzig 1867,
S. 214-230
- Weise G., Der Realismus des 15. Jahrhunderts und seine geistigen Vor-
aussetzungen und Parallelen, in: Welt als Gesch. 8/1942,
S. 135-163, 300-322
- Zapf G. W., Augsbürgische Bibliothek oder historisch-kritisch-literarisches
Verzeichniß aller Schriften welche die Stadt Augsburg an-
gehen und deren Geschichte erläutern, T. I, Augsburg 1795
- Zatschek H., Das Volksbewußtsein, sein Werden im Spiegel der Geschichts-
schreibung, Brünn 1936
- Zoepfl Fr., Heinrich Lur, HJ 59/1939, S. 143-159
- Zoepfl Fr., Der Humanismus am Hof der Fürstbischöfe von Augsburg,
HJ 62/69, 1942-49, S. 671-708
- Zoepfl Fr., Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter,
München-Augsburg 1955
- Zorn W., Augsburg, Geschichte einer deutschen Stadt, München 1955
- Zwiedineck-Südenhorst O. v., Weltanschauung und Wirtschaft, SB der Bayer.
Ak. d. Wiss., Phil. -hist. Abtlg., Jg. 1942, Heft 2

Nach Abschluß dieser Arbeit ist erschienen:

- Schmidt H., Die deutschen Städtechroniken als Spiegel des bürgerlichen
Selbstverständnisses im Spätmittelalter = Schriftenreihe der
Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie
der Wissenschaften Nr. 3, Göttingen 1958



Lebenslauf

Am 29. August 1934 wurde ich, Karl Schnith, als zweiter Sohn meiner Eltern Hermann und Elsa Schnith zu Freudenthal im ehemals österreichischen Schlesien geboren. Mein Vater ist Verwaltungsdirektor z. Wv. Nach vierjährigem Volksschulbesuch in Neutitschein trat ich im Herbst 1944 in die dortige Oberschule ein. Ein Jahr später kam ich an die Karlsschule, Oberschule für Jungen, Bernburg (Anhalt) und im Herbst 1946 an die Oberrealschule Mühldorf (Oberbayern). Dort bestand ich im Juli 1952 die Reifeprüfung. Vom Wintersemester 1952/53 bis zum Wintersemester 1957/58 belegte ich an der Ludwig-Maximilians-Universität in München vor allem die Fächer Geschichte, Deutsch und Englisch.

In dieser Zeit besuchte ich Vorlesungen und Übungen hauptsächlich bei den Herren Professoren Acht, Basler, Bischoff, Borchardt, Clemen, Funke, Gollwitzer, Guardini, Hederer, Höfler, Hösl, Hugo Kuhn, Kunisch, Lauffer, Lehmann, Maenner (+), Rall, Schenk von Stauffenberg, Schnabel, Spindler, Spörl, Stolberg-Wernigerode, Wentzlaff-Eggebert, Wenzl, Wissmann.

Für gütige Förderung und vielfältige Anregungen bei Abfassung der vorliegenden Arbeit bin ich meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Johannes Spörl, zu tiefem Dank verpflichtet.

